~~M. IX. 117~~

Ph. 768.

Ph.
6. 391.

DIE MYTHOLOGIE DER CHRISTUS-RELIGION.

IDEEN ZU DEREN VEREDLUNG.

EIN VERSUCH

VON
JULIUS GR. V. SODEN.

WIELAND UND HERDER
ZUGEEIGNET.

MIT ZWEY KUPFERN.

OSNABRUECK,
IM VERLAG VON KARL UND KOMP.
HOFBUCHHANDLUNG.
1800.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Ich übergebe diesen Versuch der Kritik mit der Bescheidenheit, die dem reinen Freunde der Wahrheit, der Weisheit und des Menschen, geziemt. Ich bekenne freymüthig, daſs ich keineswegs mit allen zu der Bearbeitung eines solchen Gegenſtands erforderlichen Kenntnissen und Hülfs-Mitteln mich ausgerüſtet glaube; aber auch einzelne Prüfungen und Ansichten, seyen sie auch unvollkommen, unvollſtändig, können als Sporn des Forschungs-Geiſtes nützlich werden.

In einem Gebiete, wo es, nach seiner Natur, so wenig allgemein anerkannte Wahrheiten geben kann, der Spiel-Raum der Meynungen und Ansichten aber unermeſslich iſt, muſs und wird es ſtets Partheyen geben. Vielleicht wird dieser Versuch sie alle aufreizen. Aber Wahrheit iſt die Tochter des Kampfs; und Erweckung des Forschungs-Geiſts wird mir ſtets Verdienſt um Tugend und Weisheit, scheinen.

Vielleicht iſt dieser Versuch dem Geiſte der Zeit vorgeeilt. Vielleicht aber auch nicht. Der Forscher nach Wahrheit gehört der Menschheit an, nicht seinen Zeit-Genossen. Auf jeden Fall scheint mir es Pflicht für ihn, das Resultat seines Nachdenkens und seiner

Gefühle zu seiner Zeit in das grofse Archiv der Menschheit niederzulegen. Dort wird sie einſt diese Urkunde aufsuchen, wenn Zeit und Bedürfnis es heischen, oder ruhig vermodern lassen, wenn sie weder neue noch nützliche Wahrheiten enthält.

Vielleicht kommt aber auch der Versuch zu spät. Vielleicht iſt's nicht einmal mehr Zeit, die Ueberzeugung der Nothwendigkeit der Mythologie und des Kultus allgemein da zu bewürken, von wo sie doch ſtets aufs Volk ausgehen mufs.

Uebrigens gebe ich diesen Versuch für nichts mehr, als einzelne abgerissene Ideen aus, keineswegs für ein syſtematisches Ganzes, des-

sen Daseyn ich wünsche, zu dessen Hervorbringung ich mir aber nicht Kraft genug fühle. Aus jenem anmassungslosem Gesichts-Punkte hoff' ich also beurtheilt zu werden.

INHALT.

1. Erklärung der Terminologie.
Allgemeine Religion.
Moralische Religion.
Christliche Religion.
Mythologie.
2. Grundsäze in Behandlung der Mythologie.
3. Ursprung der allgemeinen und moralischen Religion.
4. Ursprung der theoretischen und hypothetischen Mythologie.
5. Fortsezung.
6. Resultat der Unentbehrlichkeit der hypothetischen Mythologie.
7. Vorzug der Christus-Religion; jetziger Zustand der christlichen Mythologie.
8. Entstehung und Ausbildung derselben in jetziger Form.
9. Fortsezung.
10. Unentbehrlichkeit des hypothetischen Mythos der Christus - Religion insbesondre.
11. Zusammenstellung des griechischen hypothetischen Mythos mit dem christlichen.

12. Fortsezung.
13. Fortsezung.
14. Rechtfertigung der Versinnlichung des hypothetischen Mythos. Entwicklung des Begriffs von Abgötterey.
15. Nothwendigkeit der Veredlung der christlichen Mythologie.
16. und 17. Erklärung über den Zweck des Werks.
18. Spezielles christliches Mythos.
19. Erklärung über die Eigenschaft einer Darstellung des speziellen christlichen Mythos.
20. Autorität der biblischen Bücher. Inspirazion.
21. Dogma der Dreyeinigkeit.
22. Gottheit und Göttlichkeit Jesus.
23. Dogma der Versöhnung.
24. Sakramente der Taufe und des Abendmahls.
Christliche mythologische Darstellungen des allgemeinen hypothetischen Mythos.
Dogmatik und Versinnlichung.
25. Gott.

26 — 28. Fortsezung.
29. Welt - Schöpfung.
30. Ewigkeit.
31. Unsterblichkeit. Auferstehung.
32. Fortsezung.
33. Fortsezung.
34. Zustand nach dem Tode.
35. Paradies.
36. Fortsezung.
37. Fortsezung.
38. Fegfeuer.
39. Fortsezung.
40. Fortsezung.
41. Hölle. Satan u. s. w.
42. Fortsezung.
43. Fortsezung.
44. Das jüngste Gericht.
45. Göttliche und heilige Wesen. Jesus.
46. Fortsezung.
47. Maria.
48. Fortsezung.
49. Fortsezung.
50. Engel.
51. Heilige.
52. Fortsezung.
53. Fortsezung.

54. Personifiziruug der göttlichen Eigenschaften, der Tugenden und Empfindungen.
55—57. Fortsezung.

Religions- und mythologischer Kultus.

58. Religiöse Sitten. Gebräuche. Zeremoniell.

Begriff des Kultus. Gränz-Linie desselben.

59. Nothwendigkeit desselben.
60. Gelübde.
61. Oeffentliche Gebet.
62. Expiazionen. Fasten.
63. Reinigungen. Abluizionen.
64. Weyhe.
65. Opfer.
66. Tempel. Kirchen. Altäre.
67. Prozessionen.
68. Wallfarthen.
69. Musik. Gesang.
70. Feste.
71. Brüderschaften.
72. Priester.
73. Priesterliches Oberhaupt.
74. Priesterliches Kostüm.

Es haben sich, der sorgfältigsten Aufmerksamkeit ohngeachtet, einige Druckfehler eingeschlichen, die bey einem Werke dieser Art, Berichtigung bedürfen; auch sind dem Verfasser schon während des Abdrucks, einige schätzbare Erinnerungen mitgetheilt worden, die er bey seinem reinen Streben nach Wahrheit, benutzen wird, wenn der Zufall diesem Werke eine zweyte Auflage gewähren sollte, oder über die er sich mindstens einst, so wie über die Urtheile der Kritik, in einer eigenen Schrift erklären zu können hofft. So wünschte z. B. ein aufgeklärter Gottes-Gelehrter, die Definizion der Christus-Religion S. 5 in Beziehung auf die vorausgehende Definizion der allgemeinen Religion also gestellt: Glauben an die Gesetze, die Christus der Menschheit als göttliche Gesetze verkündet hat, und an die damit verbundenen Hoffnungen.

S. 20. Z. 14. l. je glühender die Imaginazion, desto grösser u. s. w.

— 29. in der Note, Z. 1. statt reperisse, l. peperisse.

Ebend. Z. 3. st. Misteriis, l. Mysteriis.

— — Z. 7. st. justitia, l. laetitia.

— — Z. letzte, l. moriendi, st. morendi, und de legib. lib. II.

— 30. hätte allerdings bemerkt werden sollen, daſs der griechische Komiker Aristophanes selbst es wagte, die Götter seines Lands ungeahndet auf der Bühne zu verspotten. Wahrscheinlich unter dem Schutze, den das Theater damals in hohem Grade genoſs.

— 40. Z. 8. l. Metempsykose.

Andre kleine Unrichtigkeiten, z. B. S. 67. und anderswo Wirkung, statt Würkung, zeigen sich von selbst.

— 58. statt des — veranlaſst u. s. w. l. des beginnenden, von den Verheerungs-Zügen wilder Völker veranlaſsten Verfalls u. s. w.

S. 66. ſt. ohnläugbare, l. scheint ohnläugbare u. s. w.

— 82. iſt das Citatum undeutlich. Es soll Iliad. lib. 24. heiſsen.

— 121. Z. 18. ſt. Greiſs, l. Greiſses.

— 143. Z. 17. ſt. Delphos, l. Delphi.

Ebend. Z. 19. ſt. Ei, l. El.

— 179. Z. 10. ſt. Spucken, l. Spuken.

— 188. Z. 8. nach Glück, l. jenes Miſsverhältnisses zwischen Tugend und Glück.

— 197. Z. 4. ſt. Chriſtes, Chriſtus.

— 207. Z. 16. ſt. Palingensie, l. Palingenesie.

— 208. Z. 29. ſt. schönere, l. schöneren.

— 233 — 263. u. a. ſt. einweyhen und einreyhen. l. einweihen, einreihen.

— 241. Z. 8. ſt. furchtbare, l. fruchtbare.

— 250. Z. 7. ſt. Trieb, l. Triebe.

Ebend. Z. 13. ach je, del. Comma.

— 250. ſt. Kokzit, l. Kozyt.

— 258. Z. 6. ſt. erzeugen, l. zu erzeugen.

— 265. Z. 7. ſt. Rucktritt, l. Rücktritt.

S. 287. Z. 8. st. jenen , l. jenem.
— 300. Z. 3. st. Marian , l. Maria.
Ebend. Z. 11. st. tiefste , l. tiefsten.
— 302. Z. 12. l. der Sichtung.
— 336. Z. 5. st. dieser Empfindung, l. dieses Gefühls.

I.

Der Zweck dieses Versuchs ist nicht: zu entwickeln, was der philosophische Christ glaubt, oder zu glauben hat? — darüber mag man die Weisen unsrer Zeit Kant, Reinhold, Henke u. a. hören.

Der Zweck dieses Versuchs ist nur: anzudeuten, was der christliche Philosoph dem Reste der Menschheit als Glaubens-Gegenstand ansinnen darf und soll.

Meine innige Ueberzeugung ist: daſs es bis zu der vollendeten Veredlung der ganzen Menschheit — wenn sie anders denkbar ist — Epopten geben müsse. Es ist meine eben so innige Ueberzeu-

gung: daſs diese ausschlieſsende Erkenntnis gewisser Wahrheiten, dieser ausschlieſsende Besitz gewisser Geheimnisse den Epopten zugleich zwey gleich wichtige Pflichten auferlege:

Die Pflicht, allem entgegen zu arbeiten, was den von ihnen erkannten Wahrheiten widerſtrebt, und

Die Pflicht, mit diesem ihrem heiligem Depositum so hauszuhalten, wie es theils die moralische und physische Glückseligkeit des so organisirten Menschen im Allgemeinen, theils die jedesmalige Stufe der Kultur, der Empfänglichkeit für Licht und Wahrheit fordert, auf welcher sie die Menschheit finden.

Es iſt, endlich, meine Ueberzeugung: daſs, um die menschliche Glückseligkeit sicher zu ſtellen, die Epopten vor allen Dingen über die wahre Beſtandtheile

jenes Depositums und dann über die Verwaltungs-Art desselben einig seyn müssen.

Diese Ueberzeugungen haben gegenwärtigen Versuch geboren; sie zu verbreiten, zu der Erfüllung jener Pflichten beyzutragen, dessen Zweck; sie der Standpunkt, aus welchem er beurtheilt werden muſs.

Nicht Religion iſt also der Gegenſtand dieses Versuchs, sondern Mythos und mythologischer Kultus.

Die so gewöhnliche Verwechslung dieser Worte, die Mannichfaltigkeit der ihnen beygelegten Bedeutungen, macht es mir nothwendig, die Begriffe zu erklären, die ich damit verbinden will.

Nach Kant, iſt subjektive Religion: Anerkennung unsrer Pflichten als gött-

licher Gebote, und diese schliefst die Anerkennung einer Gottheit nothwendig in sich.

Die Prüfung dieses Begriffs ist nicht meine Sache. Mir ist es einzig um die Unterscheidung dessen zu thun, was ich unter Religion im Gegensatz von Mythologie verstehe.

Unter Religion, nicht in der allgemeinen Bedeutung, in der sich der Sprach-Gebrauch dieses Worts bedient, sondern im engern Sinne, verstehe ich hier: den Glauben an Gottheit, an eine Zukunft, an Fortdauer unsers Wesens, und das nenne ich allgemeine Religion. *

* Garve in den klassischen Abhandlungen über Ciceros Werk von den Pflichten, 2ter Th. S. 23. folg.

Unter moralischer Religion verstehe ich das mit jenem Glauben der allgemeinen Religion verbundene Anerkenntnis des Sitten-Gesetzes der Vernunft, als Resultats des Daseyns der Gottheit.

Unter Christus-Religion: den mit der allgemeinen und moralischen Religion verbundenen Glauben an die Gesetze, die Christus der Menschheit als göttliche Gesetze verkündet hat, und also objektiv: die Summe dieser göttlichen Gesetze.

Aus jenen Begriffen folgt: daſs nach meiner Ansicht, Christus-Religion die allgemeine und moralische Religion in sich schlieſst; also nothwendig mit ihnen harmonirt und jene nur erweitert und ausgebildet hat.

Unter allgemeiner Mythologie, oder der Lehre des allgemeinen theoreti-

schen Mythos, verstehe ich, das von Religion an sich untrennbare, aber der Vernunft stets unerforschliche Geheimnis der Wesenheit Gottes und seines Zusammenhangs mit der Menschheit.

Und auch von diesem, ist in diesem Werke nicht die Rede.

Nur von dem hypothetischen Mythos, das auf statutarische Gesetze sich gründet, d. h. von den menschlichen Ansichten, Darstellung und Entwicklung des Wesens der Gottheit, ihrer Verhältnisse zu dem Menschen, also den Dogmen, dann der Versinnlichung derselben, von diesem Mythos, von dieser Mythologie handelt gegenwärtiger Versuch.

Ich weiſs es, daſs Sprach-Gebrauch mit den Worten Religion, Mythos und Mythologie ganz andre Begriffe ver-

bindet; ich weiſs es, daſs, nach ihm, Religion auch Theologie und Mythologie begreift; aber ich muſste zu Entwicklung meiner Ideen entweder eine neue Terminologie schaffen, oder — und das hat seine groſse Bedenklichkeiten — oder die vorhandne auf sie anpassen.

Uebrigens läſst sich die Behandlung der dogmatischen und versinnlichenden Mythologie nur selten trennen; sie muſs beynah immer neben einander gehen.

Unter Kultus verſtehe ich die Art und Weise der menschlichen Verehrung der Gottheit und der Darſtellung der menschlichen Beziehungen gegen sie.

Es iſt leicht möglich, daſs diese Terminologie, selbſt aus jenen Gesichts-Punkten, Berichtigung bedarf, aber mindſtens muſst' ich meine Ansicht erklären, um nicht miſsverſtanden zu werden.

Bis jetzt scheint man unter Mythologie die Darſtellung der Gottheit und ihrer Verhältnisse zu den Menschen, dann deren Versinnlichung bey allen andern Glaubens-Genossen im Gegensatz der Chriſten, und mit deren Ausschluſs, verſtanden und sie gewissermasen der Religion entgegengesetzt zu haben. Man brauchte, dem Ursprunge des Worts gemäs, Fabellehre und Mythologie für gleichbedeutend und schien dadurch die chriſtliche Darſtellungs-Art als die einzige wahre von allen Fabeln geläuterte, bezeichnen zu wollen.

Diese Bedeutung kann aber natürlich die prüfende Philosophie keineswegs anerkennen. Ihr Zweck iſt: allenthalben Wahrheit zu suchen und von ihr Fabeln zu sondern, wo sie auch solche findet.

2.

Noch muſs ich mich über zwey Gegenſtände erklären. Schon die Ankündigung dieses Versuchs beweiſst, daſs man hier überhaupt keine Geschichte der mythologischen Syſteme zu suchen hat; also auch keine Geschichte der Chriſtlichen.

Einzelne gewagte Ideen über ihre Entſtehung, einzelne Blicke in die Vergangenheit, einzelne Thatsätze, alles, so wie der Zweck des Werks es forderte, nur Erläuterungsweise, oder im Vorbeygehen angeführt, soll und kann nicht einmal für eine Skizze derselben gelten.

Eben so wenig iſt Geschichte der Bildung der mythologischen Ideen der

Zweck dieses Versuchs. Was hier zum wahren Zweck desselben davon eingeschaltet werden mufste, bescheidet sich, dem entschiedenem Werthe des bekannten Reinhardischen Werks in Absicht des Historischen nachzustehen.

Der philosophische Theil, in so weit er nicht auf Begebenheiten, sondern auf Menschenkunde ruht, unterliegt der Verschiedenheit der Ansichten.

Wohl aber kann niemand inniger als ich eine vollständige mythologische Geschichte wünschen, die uns noch fehlt, und von ihrem hohen Werthe mehr überzeugt seyn. Eben deswegen wird die neue Gründung, oder vollständige Darstellung der griechischen Götter-Lehre, zu der uns Voss in seinen mythologischen Briefen Hoffnung gemacht hat, mit Sehnsucht erwartet; eben deswegen scheint mir Fluegge zu Fortsetzung

seiner Beyträge * nicht dringend genug ermuntert werden zu können.

Zweytens — und darauf werde ich oft mich beziehen müssen — : Ich gehe von diesen allgemeinen Grundsätzen aus:

1. Jede mythologische Darstellung, die nach den Vernunft-Gesetzen, nach den allgemein anerkannten und offenbaren Gesetzen des Universums, unmöglich ist, also der Vernunft, also nothwendig auch der allgemeinen Religion und dem Sitten-Gesetze widerspricht, mithin die Moralität vermindert, ist durchaus verwerflich, auf welche Autorität sie auch

* Beyträge zur Geschichte der Religion, oder Theologie und ihrer Behandlungs-Art, 1. Th. Hannover, 1797.

immer sich gründen mag. Die unerläſsliche Eigenschaft der Mythologie iſt also: Möglichkeit, als die Basis des Glaubens. Jenseits jener Gränzlinie, und nur jenseits derselben erkenne ich das Gebieth des Aberglaubens.

2. Jede so geartete mythologische Darſtellung, welche die Moralität, also die moralische Religion und deren Ausübung befördert, also würkliches Mittel iſt zum Zweck, nemlich der Religion, iſt gut und zweckmäsig; sey sie auch würklich nur Täuschung; denn diese Täuschung kann nicht wesentliche Theile betreffen, weil diese gerade durch jene Eigenschaft praktische Gewiſsheit erhalten.

3. Endlich: jede so geartete, mindſtens der moralischen Religion un-

schädliche mythologische Darſtellung iſt gleichgültig. Die mythologische Gesetzgebung (die Kirche) kann sie verwerfen, oder beybehalten, je nachdem es der relatife Werth fordert, den das Volk nach seinen Sitten und Kultur-Stande darauf legte.

3.

Schon bey den ältesten philosophischen Lehr-Gebäuden, der Aegypzier, des Hermes, Orpheus, Thales, Zoroaster u. s. w. lag grofsentheils moralische Religion zum Grund. Nur zum Theil enthielten sie hypothetischen Mythos.

Das Bewufstseyn höherer über das Sinnliche hinausragender Begriffe und Gefühle, die unwiderstehliche Ueberzeugung, dafs das, was in uns denkt und empfindet, der befsre Theil unsers Ichs sey, scheint an sich die Idee von höhern unsichtbaren Wesen und unserm Zusammenhange mit ihnen, also die allgemeine Religion und das allgemeine Mythos erzeugt zu haben; nicht, das durch so zahllose wohlthätige Wunder überschwenglich vergütete Schrek-

ken der furchtbaren Natur-Erscheinungen, wie einst Lukrez wähnte. Die Religion ist also, wie einer unsrer grössten Weisen, GARVE, mit Recht behauptet, nicht die Erfindung eines Menschen. Die Idee von Gott hat kein religiöser Gesetzgeber hervorgebracht oder hervorbringen können; aber Pythagoras, Sokrates, Plato u. a. haben sie ausgebildet.

Die innigere Verbindung der Moral mit der allgemeinen Religion, die Feststellung der Lehre: dass Tugend Würkung und Aeusserung der Gottheit sey, also die moralische Religion, scheint der Philosophie ihre Entstehung zu verdanken. Einige Sekten und vorzüglich die Sokratische * gründeten zuerst Religion ganz auf Sittlichkeit.

* Cicero Accad. quaest. L. 1. C. 4.

Die spekulativische Philosophie hat sich Jahrhunderte mit den metaphysischen Beweisen ihrer Wahrheit, so wie die skeptische mit deren Prüfung beschäftigt; und die kritische Philosophie, erweckt von unserm unsterblichen Kant, alle diese Beweise und Zweifel gesichtet, und die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der moralischen Religion aus den Grundsätzen der Sittlichkeit erwiesen. Sie ist es also, die mitten unter den Ruinen aller mythologischen Systeme fest und unerschütterlich stehen blieb und steht.

4.

Die allgemeine theoretische Mythologie, in so ferne sie Geister-Lehre, Darstellung des Wesens der Gottheit und Entwicklung ihrer Verhältnisse (1) begreift, ist unstreitig bey allen Völkerschaften von den Weiseren der Nazion ausgegangen. Manche dieser Philosophen, als Zoroaster und in der Zeitfolge ganze Sekten, als die eklektische, haben die Götter-Lehre in mehr oder minder vollständige Systeme gebracht.

Unermeſslich ist die Mannichfaltigkeit dieser Systeme, so wie die Gradazion der menschlichen Geistes-Kräfte und Ansichten und die Tonleiter menschlicher Empfindungen.

Die hypothetische Mythologie, (1) gröſstentheils von den Dichtern, mittelſt Ausbildung der Volks-Sagen, erschaffen, war eine natürliche Folge jenes theoretischen Theils. * In der Kindheit des Kul-

* Es iſt unmöglich, den Grund und die Nothwendigkeit der versinnlichenden Mythologie wahrer und schöner darzuſtellen, als es von einem der gröſsten Dichter und Weisen unsrer Nazion in den neuen Götter-Gesprächen geschehen iſt. „Unsere „älteſten Gesetzgeber — läſst er den Lycinus sagen — „hielten es in ihrer „Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchſten Ursache aller „Dinge, das sogar in dem roheſten „Natur-Menschen schlummert, und „immer von verschmitzten Betrügern „auf tausenderley Art zu ihrem Nachtheil gemiſsbraucht worden iſt, zum „gemeinen Beſten der bürgerlichen „Gesellschaft anzuwenden. Sie muſs-

tur - Standes erschien jede Natur - Begebenheit dem Menschen unerklärbar — also wunderbar. Er suchte also den Grund

„ten also diesem Gefühle eine ge-
„wisse Bildung und Richtung geben;
„und wie konnten sie das, ohne es
„mit einem anschaulichen Gegenstande
„zu verbinden, dessen Vorstellung
„jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft
„rege machte? Sie waren also in
„der Nothwendigkeit, an die Stelle
„dessen, was an sich selbst uner-
„kennbar ist, etwas zu setzen, das
„im Grunde zwar ein bloſses Zei-
„chen desselben, aber doch geschickt
„seyn sollte, die Idee des höchsten
„und vortreflichsten, was der Mensch
„sich anschaulich machen kann, in
„ihm zu erregen, und dieſs gab in
„den Zeiten, wo die bildenden Künste
„sich zu einer gewissen Vollkom-
„menheit empor gearbeitet hatten,
„den menschlichen Götter - Bildern
„das Daseyn."

davon in etwas unsichtbarem, unfaſsbarem; und dieser Gang kam der Trägheit und Indolenz seiner in der Wiege so sanft schlummernden Vernunft, behaglich zu ſtatten. Der in jedem Kultur-Stande unruhigſten und thätigſten Geiſteskraft, der Imaginazion, waren nun die Schranken geöffnet. Je tiefer aber der Kultur-Stand der Nazion, je enger der Krais ihrer Bedürfnisse und ihrer Thätigkeit, je unbeschäftigter also die Einbildungskraft mit äuſserlichen Gegenſtänden, deren Veredlung und Verschönerung, und wieder, je heiſser das Klima, je glühender die Imaginazion, je gröſsere Empfänglichkeit für Mythologie; daher wurde mit der Geiſter-Lehre gleich bey ihrer Entſtehung, Fabel, Allegorie und Symbolik verbunden.

Hier, wo das Nachdenken nichts, die Phantasie aber alles und einzig zu würken hatte, hier war für sie ein grän-

zenloser Spiel-Raum. Sie nahm aus der Geister-Lehre, was sie für ihre Spiele und Capriccis brauchbar fand, schob ihr dagegen ihre eigene Launen unter, und schmolz so die dogmatische und versinnlichende Mythologie zusammen.

Geöffnet waren einmal die Schranken; sie muſste also hinausschweifen bis an die Extremen des Wunderbaren und Abentheuerlichen; entzündet war ihre Flamme, sie muſste verzehren alle Systeme der Vernunft und des Nachdenkens über das Mögliche und Wahrscheinliche.

Freylich führte der Urtrieb des menschlichen Geists die Vernunft immer gewaltsam wieder zum Wahren zurück. * Und

* Wie anmuthig und richtig sagen dieſs nicht Goethe und Schiller in ihren Votiv-Tafeln:

da dieses mit dem Genius der Phantasie, mit der ihm natürlichen Neigung zum Neuen und Wunderbaren, nicht vereinigt werden konnte, so suchte Er diese ewig ringenden Geister dadurch sich in die Arme zu führen, daſs er immer sich an etwas Wahres heftete.

So verwandelte dieser Urtrieb die Heroen in Götter, die Veredlungskraft des

Das Schoos-Kind.

Fremde Kinder lieben wir nie so sehr,
als die eignen.
Irrthum, das eigene Kind, ist uns
dem Herzen so nah!

Trost.

Nie verläſst uns der Irrthum,
doch zieht ein höher Bedürfnis,
immer den strebenden Geist
leise zur Wahrheit hinan!

Dichter Orpheus in die Allmacht der Musik: Tyger zu locken und zu zähmen; die wohlthätige Schöpfer der geselligen Verbindung Manko-Kapak, und Mama-Oello in Kinder der Sonne; Osiris, den einsichtsvollen Bändiger des Nils, in einen Gott; hauchte so allem, was den Menschen umgab und auf ihn würkte, einen abgesonderten, nach der Art dieser wohlthätigen oder schädlichen Würkung geformten, Geist ein, und setzte mit Einem Schlage seiner Ruthe die ganze leblose Schöpfung in einen magischen Tanz um sich her.

So entstand der grobe Pantheismus, so die bis ins Unendliche vermannichfaltigten und nach dem Klima, Sitten und Kultur-Stande abgeschatteten, bis an die äussersten Gränzen des Romanhaften und unnatürlichen getriebenen Fabellehren; das hypothetische Mythos aller Völkerschaften.

Allerdings gieng die Natur auch hier ihren leisen Stufengang. Aber im Fortschritt verdoppelte sie nothwendig die Stufen.

Vom Dädalus, der die erste vollendete Götter-Figur schuf, bis zu der ausgebildeten griechischen und römischen Mythologie, gieng natürlich der Flug mit dem Kultur-Stande immer rascher und rascher.

Diese, aus dem steten Bewufstseyn des Urzwecks der menschlichen Seele quellende, rastlose Unruhe und Thätigkeit derselben, und dieser daher mit dem Abscheu für körperliche Anstrengung immer gleichen Schritt haltende unersättliche Hunger nach Geistes-Nahrung, dieser ist es, der jene allgemeine und allmächtige Vorliebe für das Idealische, das Unsichtbare, das Unfafsbare, jene namenlose Ueppigkeit der Mythologieen geschaffen hat. Diesen stets regen,

unvertilgbaren Urtrieb der Seele mufs die Philosophie kosen, oder doch schonen, wenn sie der Menschheit wohlthätig werden will.

5.

Unter den Philosophen haben nur wenige, vorzüglich aber die eigentlichen religiösen Gesetzgeber, z. B. Mahomet, die Mythologie unmittelbar in ihre Religions-Systeme aufgenommen.

Die spätern griechischen und römischen Philosophen suchten sie nur hie und da zu berichtigen, mit der Ethik zu verbinden, irgend einer Fabel einen philosophischen Sinn unterzulegen.

Wenn gleich ihre Lehr-Gebäude, vorzüglich in so weit sie die moralische Religion begründeten, die Mythologie mehr oder minder untergruben; so schienen doch sie selbst, entweder — einzig um Forschen nach Wahrheit bemüht — dafür zu halten, dafs diese alle Idole der

Phantasie ohnehin allmählig umſtürzen würde, oder sie schienen, wie Horaz,* von der Nothwendigkeit der Mythologie für den gröſsern einer vollſtändigen Bildung unempfänglichen Theil des Volks überzeugt, und lieſsen sie deswegen ruhig ſtehen,** oder sie glaubten: es sey für das Glück der Menschheit hinlänglich, ja sogar nothwendig, daſs die Wahrheit bey den Weiseren der Nazion gleichsam in Verwahrung hinterlegt bliebe, und ſtifteten daher die eleusinische Geheimnisse.

* Z. B. in der 6ten Ode des 3ten Buchs.

** Ja sie waren sogar eifrig im Gottesdienſt.

Das Beyspiel Epikurs, das zu dem berühmten Ausruf des Diokles Anlaſs gab, iſt bekannt.

Diese betrachteten sie denn als das Heiligthum, zu dem nur der Weise eingeweyht werden dürfe, weil nur Er dessen Schätze in ursprünglicher Glorie und Reinheit bewahren könne.

Aus dieser heiligen Urne gossen dann die Epopten seegnend denjenigen der allgemeinen Empfänglichkeit angemessenen Theil ihres Systems aus, von dem sie allein schon die allgemeine Menschen-Glückseligkeit erwarteten: nemlich den Glauben an Gott und Unsterblichkeit und die — von der stoischen Sekte sogar bis zur Ausschweifung getriebene — Sitten-Lehre; und dadurch hofften und strebten sie allen Unsinn, alle Immoralität der Mythologie zu vergüten. *

* Mihi — sagt Cicero — cum multa eximia diuinaque videntur Athenae

Sie zu verdrängen, das ſtund vielleicht in spätern Zeiten nicht einmal mehr in ihrer Macht. Denn die Poesie und die Künſte hatten damals schon die Mythologie zu einem so allgemeinen, lieben und unentbehrlichen Bedürfnis gemacht, daſs man — wie Juvenal klagt — im Hayne des Mars, in der Höhle des Vulkans, bewanderter als in seinem Hause war. Sokrates — dessen reine Erkenntnis der

tuae reperisse, atque in vita hominum attulisse, tum nihil melius illis miſteriis, quibus ex agreſti immanique vita exculta ad humanitatem et mitigati sumus, initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus; neque solum cum juſtitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore morendi. —

De lege II. 14.

höchſten unsichtbaren Gottheit ihm den Namen des Wolken-Anbeters zuzog — Sokrates, dieser zugleich treue Verehrer der Fabel-Götter, wie Xenophon ihn uns schildert, konnte der öffentlichen Verspottung des Ariſtophanes, konnte der gerichtlichen Anklage der Irreligion nicht entgehen. Ariſtoteles ward wegen seiner berühmten Skolie an die Tugend, der Gottes-Läſterung angeklagt; auf den Kopf des Diagoras setzten die Athenienser einen Preis; kaum entgieng der angeklagte Demonax der Steinigung; Plato griff in seinem Dialog Eutiphron nur die schreyenden Absurditäten des Aberglaubens an, ihm wurde die neue Götter-Lehre seiner Republik wahrscheinlich blos wegen der Idealität des Ganzen verziehen, und erſt in den Zeiten der Antonine durfte Luzian es öffentlich wagen, den Unsinn der Fabel-Lehre mit den Waffen des Spotts anzugreifen.

Umsonſt ſtrebten hier und da groſse Geiſter, wie Lukrez, * die Vernunft in ihre Rechte einzusetzen; umsonſt versuchten spätere Weise die moralische Religion von dem tausendfarbigen Gewebe der Mythologie loszureissen und in ihrem ursprünglichem Glanze herzuſtellen.

* Natürlich iſt hier nur die Rede von seiner philosophischen Entthronung der Götter, seinem —

scilicet ut veteres Graium cecinere poetae:
quod procul a vera nimis eſt ratione repulsum.

(obgleich er selbſt, seltsam genug, mit einer Anrufung an die Venus anhebt) und seiner richtigen Würdigung des nackten äuſserlichen Gottesdienſtes

nec pietas ulla eſt &c.

nicht dem Materialismus, zu dem er sich verirrte.

Zwar begünſtigte der an Wahnsinn reichende Grad von Impertinenz, zu dem sich der Flug der Imaginazion verirrte, ihre Bemühungen; zwar empörte das Läppische, Unwahrscheinliche und Unnatürliche der Fabel-Lehre allmählig die menschliche Vernunft in ihren lichten Intervallen, und unterſtützte, am Arme des allmächtigen Hangs zum Neuen, Revoluzionen in der Mythologie; aber nur um neuen Fabeln Platz zu machen.

Jene Einfalt, jene ſtille prunklose Würde der moralischen Religion, konnte sich bey der gröſsern Masse so organisirter Menschen unmöglich erhalten. Vergebens ſtürzte die Vernunft alle mythologische Idole, vergebens erschütterte sie den Verſtand durch die Allmacht der Wahrheit.

Sie verabschiedete die Imaginazion und der entlassene, unruhige und nun geschäfts-

schäftlose Diener empörte sich. Die moralische Religion, wie sie Konfuzius, ja Anfangs selbst Mahomet, und die allerreinste, wie Christus sie lehrte, musste der unbesiegbaren Hyder: Phantasie, unterliegen, und selbst bey der höchsten Simplizität der Lehre und des Vortrags, in tausend und abermal tausend, mehr oder minder groteske, mythologische Fabeln und Allegorieen eingehüllt werden.

Allerdings hat die Menschheit bey diesem Gange immer verloren. Denn der kühne Flug der wilden Imaginazion blieb nie an den zarten heiligen Gränzlinien der moralischen Religion stehen. Bald wurde hypothetisches Mythos in die Urbestandtheile der Religion eingeschoben, bald ihre Glorie verschleyert, so allmählig sie selbst von Schritt zu Schritt verdrängt und auf ihren Thron das hypothetische Mythos alleinherrschend

unter ihrem Namen gesetzt; * aber immer doch die Subſtanz der allgemeinen Religion, der Glaube an das Daseyn einer Gottheit und also der Keim zu einer künftigen Veredlung der Mythologie und der von ihr abhangenden Sittlichkeit, aufbewahrt.

* Garve in den oben erwähnten Abhandlungen über Ciceros Werk von den Pflichten, hat mit tiefem Forschungs-Geiſte, die Auswüchse jener Mythologieen und die Gründe derselben, wahr und schön entwickelt. Anmerk. zum 2ten Buch, S. 78.

6.

Das Resultat scheint zu seyn: daſs auch moralische Religion ohne Spiel-Raum für die Imaginazion, also ohne mythologischen Schleyer, durchaus sich nicht erhalten kann; daſs der Grad ihrer Ueberzeugungs-Kraft, ihres relatifen Werths für die Menschheit, und also deren Anhänglichkeit an dieselbe, von ihrer mehr oder mindern, der Natur der menschlichen Seele angepaſsten Versinnlichung abhängt, und daſs ohne sie die Menschheit leicht zu den entgegengesetzten Extremen, zu gänzlicher Irreligion hinausschweift. *

* Man erinnere sich an den deiſtischen Tempel, die deiſtische Liturgie des Prediger Willjams zu London, und

Die Gründe davon liegen in der Organisazion der menschlichen Seele. Ja es scheint vielmehr eine vielleicht nicht allgemein genug anerkannte Wahrheit zu seyn, dafs das Mythos an sich schon deswegen durchaus unentbehrlich und für die Menschheit wohlthätig sey, um der rastlosen Thätigkeit, um der Unruhe der menschlichen Seele Nahrung zu geben, und, indem man sie in das Gebieth der Mythologie führt, sie gerade dadurch von zahllosen Verirrungen und Ausschweifungen in das Gebieth der Sinnlichkeit zurück zu halten.

ihr kurzes Daseyn. — Wie lange der neuerschaffene Theo-Philantropische Kultus in Frankreich dauert? wird die Erfahrung zeigen. Bekanntlich wird er nur für neue Maske eines geheimen Jakobinismus gehalten.

Es scheint also nur darauf anzukommen, die moralische Religion in eine ihrer Würde, ihrem Adel, ihrer Reinheit angemessene mythologische Hülle einzuschleyern.

Der Beweis der Wahrheit der moralischen Religion ist kein Gegenstand dieses Werks. Der Verfasser bekennt gerne, daſs er dem Fluge der kritischen Philosophie nicht folgen kann. Er bekennt indeſs, daſs ihre Beweise aus der Nothwendigkeit der Moralität ihm genügen. Aber indem er ihre Bemühungen verehrt, so kann er sich doch des Zweifels und der Ahndung nicht erwehren, daſs jetzt, wo sie alle andre Beweise zermalmet hat, jene der Menge, nemlich den Halbdenkern und Gedankenlosen, nicht genügen dürften, und daſs die Menschheit — die Eingeweyhten der eleusinischen Geheimnisse ausgenommen — jetzt, wo die Vernunft

das so oft an die Stelle der Religion getretene hypothetische Mythos allenthalben einzeln zertrümmert, mehr als jemals am Rande der Irreligion ſtehe.

7.

Hochverrath an der Menschheit wäre es, den Forschungs-Trieb, und die Denk-Freyheit einschränken; Thorheit, die Gränzen der menschlichen Geiſtes-Kraft beſtimmen, oder die ewig unbekannte und gränzenlose Regionen der Metaphysik umzäunen; Unsinn hingegen, wie Robespierre, das Daseyn Gottes zum politischen Staats-Gesetz erheben zu wollen; aber erlaubt iſt es doch wohl, zu glauben, daſs die Wahrheit der moralischen Religion auf ewig unerschütterlich feſt ſteht; und wenn Religion für das Glück der Menschheit und für den geselligen Zuſtand unentbehrlich iſt, wenn der groſse ausschlieſsende Vorzug des Hebels ihrer Macht, nemlich Glaube und Ueberzeugung, vor dem der politischen Gesetzgebung, nemlich der

Furcht, nicht geläugnet werden kann; wenn Religion und Mythologie so oft, in Begründung der wesentlichsten Vortheile und Wohlthaten für die Gesellschaft, die lokale politische Gesetzgebung mit ungleich grösserem Ansehen ersetzen kann, — wie z. B. in der Mosaischen, in der Metempsikose der Hindus u. s. w. — so scheint es doch erlaubt, zu hoffen, dass die Weisen aller Nazionen zu allen Zeiten, über diese Wahrheit, als das grosse Palladium der geselligen Menschheit, einig seyn und für die Gesetz-Kraft der moralischen Religion, als Religion der Menschheit, mindstens in dem Sinne auf ewig sich vereinigen werden, in dem Schaftesbury die Nothwendigkeit einer Nazional-Religion vertheidigte.

Noch wünschenswerther wäre es freylich, wenn sie sich über die Wahrheit der moralischen Christus-Religion

vereinigten; die — wie Herder, einer unserer gröſsten Weisen, so nachdruckvoll und richtig sagt — die Humanität selbst ist, deren Göttlichkeit im moralischen Sinn, d. h. deren höchste sittliche Reinheit und Würde — unbeschadet ihrer künftigen weitern Perfektibilität — auch vor dem Richter-Stuhle der theoretischen Vernunft, die kritische Philosophie auf ihrer höchsten Höhe selbst anerkennen muſs und anerkannt hat. *

* Die Vorzüge der Christus-Religion als Volks-Religion, in Rücksicht des politischen Zustands der Gesellschaft, hat einer der gröſsten Philosophen aller Zeiten und Völker, Montesquieu, überzeugend dargethan. Seine Zweifel in Absicht ihrer allgemeinen Anwendbarkeit und Wohlthätigkeit unter allen Klimaten und Nazionen, treffen aber

Ein solcher Wunsch setzt dem heiligsten Menschen - Rechte, der Denkens-Freyheit, keine Gränzen. Diese endlose Mannichfaltigkeit der menschlichen Ansichten und Geistes - Kräfte, war stets der Schutz - Geist der Menschheit. Ihr steht der Zutritt zu dem Sanktuarium offen, und wenn einst aus ihm etwas reineres, ehrwürdigeres, wohlthätigeres hervortreten kann, so trete es hervor!

In einer Periode, wo die moralische, ja selbst die Christus - Religion, aus dem furchtbaren Kampfe mit der

nur deren Mythologie, nicht die Religion.

Esprit des Loix L. 24. Ch. 1. 2. et 3.

Kritik der Philosophie siegreich hervorgegangen ist, scheint es also Zeit zu seyn, einen festen Blick auf die jetzige Lage des Christenthums zu werfen.

Dafs die kritische Philosophie kein Mythos anerkennt, erhellt schon aus der Base, auf welche sie die Göttlichkeit der moralischen Religion gegründet hat. Die christliche Mythologie ruht gröfstentheils auf der Auslegung der biblischen Bücher; aber der philosophische Prüfungs-Geist, ja selbst die gereinigte Exegese, haben bereits einen grofsen Theil dieses Gebäudes eingerissen, und vergebens sieht man sich mitten unter diesen Trümmern nach einem einzigen festen Stand-Punkte, vergebens mitten unter den stürmischen Woogen der Meynungen und Ansichten, nach einem sichern Anker-Grunde um.

Woher dieser Zuſtand der Dinge? welches sind seine Resultate? und kann und darf er ohnbeschadet des Glücks der Menschheit dauern?

8.

Die so allgemeine Verwechslung der Religion mit dem hypothetischen Mythos; diese — so scheint mir's — diese ist es vorzüglich, welche der Christus-Religion wesentlich geschadet hat.

Philosophische Prüfung der christlichen Mythologie mufste nothwendig auf, ihr sehr nachtheilige, Resultate führen; Christus-Religion hält die strengste Prüfung der Vernunft aus. Aber da man, kraft jener Verwechslung, selbst hypothetisches Mythos als einen Theil der Religion betrachtete, mufsten die Resultate jener Prüfung auch auf Religion würken. Jene Verwechslung war um so natürlicher, als man beydes Religion und Mythologie aus der nemli-

chen Urkunde, den biblischen Büchern, zog.

Rein liegt Christus-Religion in den Schriften seiner Jünger und der Apostel, erzwungen scheint aus ihnen, mindstens ein grosser Theil, der christlichen Mythologie. Und abgesondert und von einander unabhängig, sind beyde.

Welches auch immer die richtigen und allein wahren Vorstellungen von Jesus Sendung und Wesen seyn mögen, gewiss scheint es immer, dass Jesus Zweck war: die Irrthümer der Vernunft, die Verirrungen der Leidenschaften zu berichtigen und die moralische Religion in ihre **höchste** Würde und Reinheit einzusetzen.

Seine Lehre war der freywilligen Huldigung der Vernunft gewidmet; er

mufste sie also auch deren Verirrungen Preis geben. Durch Begründung des höchsten Sitten-Gesetzes war für die Menschheit auf ewig genug gewonnen.

Er war also Religions-Lehrer, nicht mythologischer Gesetz-Geber; er wollte, er konnte es nicht seyn. Die Mythologie für seine Religion und deren Kultus blieb also dem menschlichem Geiste überlassen. Jesus wollte nur alle die Religion entstellende Mythologie vertilgt wissen. Ihm war es nur darum zu thun, die Wahrheit seiner Lehre auszubreiten. In ihr hinterlies er ja der Menschheit das unvergängliche Mittel, alle, von menschlicher Organisazion unzertrennliche, Verirrungen der Vernunft und Empfindung immer wieder zu berichtigen und nach Vollendung des dem menschlichen Geiste eigenen Zirkellaufes, die Spur des einzig Wahren, Schönen und Guten wieder zu finden.

Religion, das wuſste er, iſt für alle Zeiten, alle Völker, alle Weltgegenden. Nicht so Mythologie und Kultus. Sind einmal die groſsen Wahrheiten einer Religion anerkannt, so mag Mythologie und Kultus, je nach der Zeit, dem Kultur-Stande, dem Lokal abgeschattet seyn, müssen es sogar seyn, wenn sie allenthalben, und zu allen Zeiten mit gleicher Kraft würken sollen. *

Der Zweck seiner Beſtimmung war ewig, war allgemein. Mythologie iſt die

* Mit Recht bemerkt daher Montesquieu, (Esprit des Loix) daſs es keine Absurdität war, wenn Montezuma in der erſten Unterredung mit Kortes seinen Konversions-Gründen entgegensetzte: die spanischen Götter seyen für Mexiko nicht lokal.

die Sache des Zeit-Alters. In ihr üben sich die Kräfte des Verſtandes und der Imaginazion, und diese wechseln nach der Kultur. Eine vor achtzehn Jahrhunderten geschaffene Mythologie könnte jetzt unbrauchbar seyn. * Seine Religion ſteht und wird — auch ihre Perfektibilität zugegeben — ſtehen, so lange Vernunft und moralisches Gefühl nicht in der Menschheit erſtirbt.

Die chriſtliche Mythologie war also freylich der Ausbildung ihrer Bekenner überlassen; eben deswegen deſto freyer ihr Spiel-Raum, eben deswegen sie selbſt früheren und öfteren Revoluzionen unter-

worfen.

* S. die vortreflichen Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion, Jena 1795.

worfen. Was aber auch immer Unwissenheit, Schwärmerey, Geistes-Schwäche, oder Leidenschaft irriges, oder abentheuerliches darein gewebt haben, in der Religion — deren Hülle sie ja nur seyn sollte — in der Religion lag immer wieder der Stoff zu dessen Vertilgung; indeſs vielleicht die fantastischen Träume und Frazzen der orientalischen Mythologieen noch Jahrtausende bestehen und nur mit der Religion selbst stürzen können.

So heilsam, so nothwendig nun also auch die Erschütterung dieser Mythologie im sechszehnten Jahrhundert für den menschlichen Geist gewesen seyn mag, so scheint sie doch zum Theil von einem irrigen Gesichts-Punkte ausgegangen zu seyn. Die Reformatoren hielten das damalige Mythos der Christus-Religion, für einen Theil der Religion, und wollten also, durch die Vertilgung alles ihnen als überladen erscheinenden, ein ur-

sprüngliches spezielles hypothetisches Mythos in seiner Reinheit herſtellen — und es exiſtirt keines!

Geschaffen muſste es also von den erſten Bekennern der Chriſtus - Religion werden; nichts war natürlicher; die gesellschaftliche Gottes-Verehrung muſs Kultus hervorbringen, und ohne Mythologie iſt dieser nicht denkbar. Diese neue Mythologie muſste den Stempel des damaligen *Zeit-Alters* tragen; Haſs, Eifer und Schwärmerey muſsten sie in den Formen, so weit als möglich von der heydnischen Mythologie entfernen, auf deren Ruinen sie ihren Thron errichtete. Man muſste die Materialien dazu in den Büchern suchen, welche die Geschichte des Lebens und Wandels des Religions-Stifters und sein Lehr-Syſtem, und zwar in einer orientalischen, symbolischen, bildlichen Sprache enthielten. Man schmiegte sich dann so nah als mög-

lich an den Stoff, den jene Bücher darboten. Karg, oder vielmehr erpreſst wie dieser war, muſste nothwendig das aus ihm gezogene Gewebe gezwungen, unzusammenhängend, oft sich selbſt widersprechend, oft dem gesunden Menschen - Verſtande abgetrotzt werden. — Alles dieſs iſt natürlich und erklärbar.

Nachsicht verdient also die erſte kirchliche Mythologie. Hätte man in spätern Zeiten zu dessen Prüfung und Anpassung auf den Geiſt der Zeit und auf den Fortschritt des menschlichen Verſtandes allgemein die Hand geboten; hätte man vor allen Dingen sich über die Absonderung der Religion vom hypothetischen Mythos verſtanden, so würde ein gemeinschaftliches Band alle Bekenner dieser Religion auf ewig verschlungen haben, sie selbſt hätte sich über einen ungleich gröſsern Theil der Menschheit ver-

breitet, und unermeſsliches Elend wäre ihr erspart worden.

Wahre, auf reifes Studium des Menschen gegründete, Philosophie wird auch den kühnſten, ſtolzeſten und auf seine Freyheit eifersüchtigſten Denker mit der Mythologie versöhnen, wenn sie nur die schöne Folie der Religion iſt. — Aber ein mythologisches Syſtem, das die Religion selbſt verfinſtert, allenthalben das Gepräge seines zufälligen und allmähligen Ursprungs, also der Inkohärenz und Inkonsequenz trägt, — eines Ursprungs, den man dem Forscher nicht lange verbergen kann, — ein solches Syſtem muſste am Ende den Weisen zur Vernunft-Religion, den Halbdenker zur Verzweiflung, den sinnlichen und den ungebildeten Menschen zur Irreligion führen.

Hätten die erſten Schöpfer jener Mythologie mindſtens dafür gesorgt, das

grofse Depositum der Menschheit: die Religions-Sätze, durchaus rein und unverletzt zu erhalten, so würden alle Verirrungen der Schwärmerey, oder Unwissenheit sich nach und nach von selbst geläutert haben.

9.

Die ersten Lehrer und Verkünder der Christus-Religion waren vielleicht zum Theil Schwärmer oder Unwissende, aber gewifs keine Betrüger. Sie giengen von der ewigen Wahrheit aus: dafs Religion, um auf das Volk zu würken, durchaus in Mythos gehüllt werden; dafs eine so einfache Lehre unter den allmächtigen Zauber-Schlägen der Imaginazion, der Sehnsucht nach Neuem, Wunderbaren und Uebernatürlichen, bald erliegen müsse, und gegen diese mächtige Triebe der Seele ohne Geheimnisse, Prunk und Zeremoniell sich durchaus nicht erhalten, durchaus ein dem Sinnen-Genufs so behagliches System, als die heydnische Götter-Lehre, nicht verdrängen könne. Sie fühlten also wahrscheinlich die dringende Nothwendigkeit einer mythologischen Hülle.

Dazu aber fanden sie freylich in der Erscheinung, in dem Syfteme Jesus sehr wenig brauchbare Materialien. Dieses erhabene und im richtigen philosophischem Sinne allerdings göttliche Wesen, der Verehrung und Liebe aller denkenden und empfindenden Seelen werth, erschien gerade deswegen so grofs, weil es in so edler Einfalt erschien.

Seine Tugend, seine Weisheit, die Fülle seiner Empfindungen waren seine Glorie; seine Lehre so natürlich, so prunklos, so rein aus dem Zweck der menschlichen und geselligen Glückseligkeit sich ergiefsend, dafs sie gerade dadurch, gerade durch dieses anpassende an alle Stände, Verfassungen, Kultur-Stufen und menschliche Berufs-Verhältnisse, Werth und Glauben erwerben, mufste. Aber freylich zu einer neuen Mythologie auf den Trümmern der gestürzten griechischen, zu einem neuen

Kultus, wie beydes die Menschheit vorzüglich damals bedurfte, bot sie wenig bearbeitbaren Stoff.

Die Schüler Chriſtus, die erſten Kirchen-Lehrer benutzten alles, was nur immer der Geiſt der Zeit darbot, um die Chriſtus-Lehre zu ſtützen; der Geiſt des Volks, der Fanatismus, der Urtrieb der Menschheit, ersetzten, was an Materialien in der Erscheinung dieses göttlichen Wesens fehlte.

Es scheint an sich eine Eigenschaft der Unwissenheit zu seyn, daſs das einfache, wahre und natürliche ihr durchaus nicht faſsbar iſt, daſs sie es schlechterdings für unmöglich hält, der höchſte Grad von Tugend und Weisheit könne und müsse so ganz prunklos seyn. Zwar bäumte sich des Menschen erweckte Vernunft gegen den Unsinn der griechischen und römischen Mythologie, so wie gegen die Tyranney der Jüdischen; aber von

diesen bis zu der hohen Simplizität der Christus-Lehre, bis zu der unaussprechlichen Reinheit und himmlischen Gluth seiner Moral war doch für solche, an das wunderbare, übernatürliche und abentheuerliche gewöhnte Menschen der Sprung zu groſs. Sie trugen also von dem Bildlichen, Allegorischen und Mythischen ihres vormaligen Glaubens, von dessen Kultus und Gebräuchen, auf die neue Religion über, was nur dazu einzupassen war, und gerade dieser ungeheure Abſtand vom Abentheuerlichſten zum Einfachſten muſste in jenen düſtern Zeiten des — veranlaſst von den Verheerungs-Zügen wilder Völker — beginnenden Verfalls der Künſte und Wiſsenschaften, der Chriſtus-Religion auch jene düſtre, gothische und unkorrekte mythologische Hülle aufdringen. *

* Man lese nur was Ammianus Marcellinus vom Kaiser Konſtanzius sagt.

Das gleich fabelhafte und wunderbare der Komposizion dieser, ward durch die erhabene Reinheit, Wärme und Glorie jener versöhnt, und ihr verdankt sie ihren Triumph.

Dieser Schleyer ward denn, nach dem Grade der Ausbreitung in Regionen, die von dem Schau-Platze der Erscheinung Chriſtus so entfernt, unter Völkerschaften, denen die ursprüngliche Sprache seines Vortrags fremd war, durch das in der Natur des Zeit-Flugs liegende allallmählige Verlöschen der erſten Urzüge, durch die Art der handschriftlichen Mittheilung in einem barbarischen Zeit-Alter, durch Tradizionen und Sagen und durch

Auch Robertson in der Geschichte Karls des 5ten, 1ten Bd. S. 31. der Mittelſtädter Reinerischen Uebersezzung und die Anmerk. 11. S. 321.

die Bedürfnisse des Priester-Stands, nothwendig immer dichter und dichter, die Verzierungen immer bunter und grotesker. *

Und sie sinds, die den menschlichen Geist entnervt, die That-Kraft gelähmt, und den Sturz des römischen Reichs beschleunigt haben.

So groſs war indeſs die Magie ihres ursprünglichen Wesens, daſs selbst eine entstellende, kaum mehr durchsichtbare Hülle Jahrhunderte hindurch die Vernunft in Fesseln legte. Ja, wäre sie nur in-

* Ueber die Dunkelheiten, die selbst unmittelbar nach Christus Erscheinung schon über sie vorwalteten, sehe man nur im Clemens Alexandr. einem Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, nach.

nerhalb den Gränzen des Wunderbaren und Möglichen ſtehen geblieben, hätte sie sich nicht in das Gebieth des Widersprechenden und Unmöglichen verirrt, * sie würde, aller Fortschritte der Aufhellung, aller Bemühungen der ernſten und spottenden Philosophie ungeachtet, sich noch weit länger erhalten haben.

* Es iſt hier natürlich nur von solchen mythologischen Thesen die Rede, von welchen Rousseau in der bekannten Lettre à d'Alembert spricht: „tout homme de quelque religion qu'il „soit, qui dit croire à de pareils miſtéres, en impose, ou ne sait ce qu'il „dit."

10.

Aber ein solches Mythos hat der Flamme der Philosophie, hat dem unaufhaltbaren Strome des Geists, nothwendig nicht länger widerstehen können. Nicht sowohl der jedem Religions-Verehrer ehrwürdige Priester-Stand, als der Mönchs-Geist, häufte das Wunderbare des erzwungenen Mythos, so wie das Abentheuerliche der Legenden, bis zum Eckelhaften, Scheusslichen, und die Würde der Gottheit entehrenden; oft aus Herrschsucht, oft aber nur aus Eitelkeit, um in der Hauptwissenschaft der Zeit, der Dialektik zu glänzen, in der man freylich über Unsinn am leichtesten glänzen kann.

Man muss die Wahrheit nicht sagen wollen, wenn man verbirgt, dass die

Ueberzeugung von der Gewiſsheit dieses Mythos allenthalben wankt, und selbſt so, wie es nach den mächtigen Erschütterungen des sechszehnden Jahrhunderts bey einem groſsen Theile seiner Bekenner ſtehen blieb, bereits untergegangen wäre, hätten es nicht die Staats-Verwaltungen in ihren unmittelbaren Schutz genommen, und in die politische Gesetz-Gebung verwebt.

Belehrend iſt das Beyspiel Frankreichs; so bald die Regierung ihm seinen Schutz entzog, verschwand es plötzlich bey dem gröſsten Theile der Nazion, aber mit ihm auch die Chriſtus-Religion; und dieſs, dieſs iſts, was die volle Aufmerksamkeit des Philosophen und Menschen-Freundes fordert.

Es iſt unwidersprechliche Wahrheit, daſs jetzt ein groſser Theil der gebildeten Klassen aller Nazionen auf den puren

Deismus oder die allgemeine Religion, höchstens die moralische Religion (§. 1.) sich zurückgezogen haben; und nur die Staats-Verfassung sie noch an die Formen der Christus-Religion festhalte.

Freylich geht von da, um jenes zum Theil mit ihrem eigenen Interesse verbundenen Respekts für die Formen, willen, nur allmählig, nur langsam etwas auf die andere Volks-Klassen über. Aber nicht alle respektiren jene Formen; nicht alle sind durch Interesse an sie gebunden; viele verabscheuen auch selbst den Schein von Heucheley, und bey der Höhe, auf welche sich die kritische Philosophie geschwungen hat, scheinen nach und nach die Staats-Verwaltungen dem reissenden Strome der allgemeinen Umwälzung des mythologischen Systems nicht mehr länger widerstehen zu können, und am Ende auch das einzige, was davon

von noch wirklich beſteht, — die Formen, aufgeben zu müssen.

Nur die Beſorgnis der ungewissen Zukunft, nur die mehr oder weniger dunkle Ahndung scheint sie zurück zu halten: daſs Religion nicht ohne Mythos, so wie Gesellschaft nicht ohne Religion beſtehen könne.

Beydes iſt wahr; da aber zu gleicher Zeit der rasche Fortschritt der allgemeinen Aufhellung der Vernunft ihnen nicht erlaubt, die Druck- und Preſs-Freyheit zu fesseln, so sind auch alle ihre Bemühungen fruchtlos, jenes Mythos zu ſtützen. Vollends einſtürzen wird und muſs es also; so scheint es dem denkenden Beobachter: aber daſs es auch die Religion in seinen Ruinen begraben, daſs, wo nicht förmlicher Materialismus, doch gänzliche Irreligion, und mit ihr völlige Immoralität an des-

sen Stelle treten dürfte, ohnläugbare durch die neuesten Vorgänge und Zeichen bestätigte Ahndung. *

* S. Mendelssohn, in der Vorrede zu den Morgenstunden.

II.

Dieser Zuſtand der Dinge kann ohne den Ruin der geselligen Menschheit nicht dauern. Die Philosophie hat die Idole der Unwissenheit und der Imaginazion aller Mythologieen geſtürzt; sie iſt es, welche die Imaginazion mit Blumenketten an sich knüpfen und so die Weisheit humanisiren muſs.

Nur der gebildete Geiſt kann sich zu reinen Begriffen der moralischen Religion erheben; ihr Würkungs-Kreis iſt aber natürlich bey dem ungebildeten Menschen, iſt gerade da und dann am ſtärkſten, wann und wo der Mensch das Bedürfnis des Zusammenhangs mit der Gottheit am dringendſten fühlt, nämlich in körperlichen und moralischen Leiden, und am Abend seines irrdischen Daseyns, wo

er sich von allen äufsern und sichtbaren Stützen verlassen sieht.

Das tröftende Bewufstseyn eines unsichtbaren Freunds, in dessen Schoos er seine Klagen unbesorgt ergiefsen kann, der, abgesondert von der Menschheit, aus unzubezweifelndem einzig und einzig reinem Gefühle von Wohlwollen daran Theil nimmt, diese so natürlich, so unwiderftehlich sich seiner Seele aufdringende Idee, die heilige Pfand-Urkunde seiner Geifter-Verwandtschaft, kann auch einzig ihm die Laften seiner Exiftenz tragen helfen. — Vertrauen und Seelen-Ergiefsung sind also eigentlich die ursprünglichen Beftandtheile der subjektiven Religion; die sich doch bis zu dem Unsinn der Gnoftiker und Aszeten verirrt hat!

Aufser der Betrachtung der wundervollen Harmonie des Universums, mufste

selbst jenes Bedürfnis dem Menschen die Gottheit als das allervollkommenste Wesen darstellen; denn nur auf diese Allvollkommenheit konnte er seine gänzliche Hingebung, sein gränzenloses Vertrauen gründen. Aber gerade diese Allvollkommenheit, gerade diese unerreichbare Erhabenheit drang dem Menschen wieder neue Bedürfnisse auf.

Einem so weit über ihn emporragenden Wesen konnte er sich nur zitternd, nur mit Ehrfurcht, nicht mit der traulichen Unbefangenheit, Innigkeit und Herzlichkeit nahen, welche doch die Bestandtheile der Religion, nämlich Liebe und Zutrauen, von seiner Theilnehmung auf jener Seite heischten. *

* Sie, (die Menschen) brauchen Mit-Gefühl! und einem Gott kann man nur opfern, zittern, zu ihm

Das Gefühl des ungeheuern Abſtands machte es ihm unmöglich, zusammen zu schmelzen mit dem allervollkommenſten. Ein unmittelbares Band zwischen Gott- und Menschheit konnte nicht feſt geknüpft werden.

Der Mensch suchte also sich der Gottheit Stufenweise zu nahen; eine Leiter zu errichten, auf der er leise und muthiger von Sprosse zu Sprosse zu der Majeſtät treten könne, ohne von ihrem Glanze geblendet zu werden.

Daher vorzüglich die üppige Auswüchse der Mythologieen. Diese Empfindung hat die Gottheit zu allen Zei-

beten; mit ihm zu fühlen wagt man nicht.

Schillers Don Karlos.

ten und bey allen Völkerschaften mit einer zahllosen Menge über die Menschheit erhabener, aber doch dem höchsten untergeordneten Wesen umgeben und alle Elemente mit Halb-Göttern, Genien und Schutz-Geistern angefüllt.

Alles was nur dieser Empfindung irgend zu statten kommen konnte, jede ungewöhnliche Natur-Begebenheit, jede Erscheinung irgend eines durch Tugenden, Thaten, oder Leiden emporragenden ausserordentlichen Wesens, fasste sie auf und verwebte es zu ihrem Behuf. Die Imaginazion schuf die Glorie, und Sinnlichkeit hüllte sie, (bisweilen, doch selten, selbst mit Einschluss der höchsten Gottheit,) in irgend ein körperliches Gewand.

Bey allen bekannten Völkerschaften hat diese Empfindung durchaus in der

Mythologie den nämlichen Schritt gehalten ; allenthalben Gott ! Halb-Götter , Geister , Engel , Heilige und Nimbus !

12.

Bey den damals kultivirten Nazionen iſt an die Stelle der griechischen und römischen Mythologie die chriſtliche getreten. Sie zu vertilgen ward dieser schwerer, als jene düſtre, schauerliche, grausame, von einer rohen Phantasie erzeugte Fabel-Lehre wilder Völkerschaften; und ohne das Exil des Symmachus würde Jupiter schwerlich durch die Stimmen-Mehrheit des römischen Senats abgesetzt, das mythologische Syſtem des Numa so schnell vernichtet worden seyn.

Die griechische Götter-Lehre erleichterte freylich ihren Sturz durch ihre Ueberladung; — diese rührte zum Theil von ihrem wahrscheinlichen Hindoſtanischen Ursprung her — und durch

ihre Widersprüche mit dem Sitten-Gesetz. Ein Religions - Syſtem, das Priapéea feyerte, der Addephagía * Tempel errichtete, konnte sich gegen das innere moralische unvertilgbare Gefühl nicht erhalten.

Allein, noch iſt es auch unentschieden, ob nicht bey dem griechischen Mythos — das wir keineswegs **vollſtändig** kennen — reiner Glaube an ein unsichtbares unversinnlichtes höchſtes Wesen, an Unſterblichkeit und Lohn und Strafe, also wahre Religion, zum Grund lag? und in wie weit den Griechen Mythologie als wirklicher Glaube galt? **

* Gefräſsigkeit.

** Batteux Hiſtoire des causes premiéres, p. 144.

So ungereimt es ist, in jeder Fabel hohe Weisheit zu suchen, so gewiss ist es doch auf jeden Fall, dass die Eingeweyhten der eleusinischen Geheimnisse sich bemühten, mit den Träumen einer exaltirten und verirrten Imaginazion* hier und da Weisheit, Wahrheit und Moralität zu verbinden. So entstand wahrscheinlich die schöne Fabel der Psyche,**

* Wie sehr die zum Theil ursprünglich so schöne Allegorie der Alten in der Folge durch die Tradizionen des Aberglaubens entstellt worden ist, davon giebt unter andern die von LUZIAN so scharf persiflirte Geburt der Minerva ein auffallendes Beyspiel; wie der gelehrte Foggini in den Abhandlungen der Accademia Etrusca gründlich auseinandergesetzt hat.

** So wie sie zuerst Aristophon von Athen und nachher Apulejus er-

die des Prometheus, der die Unsichtbarkeit himmlischer Anmuth so philosophisch richtig versinnlichenden Gürtels der Venus Aphrodite, dieses Ideal sittlicher Schönheit selbſt, * die Geschichte des Herkules, u. a.

Darinn lag wohl zum Theil die hinreissende Magie dieser Fabel-Lehre, noch mehr in der Anmuth ihrer Ideale, in dem Zauber ihrer Farben, in dem Gefälligen, sich so schön an die Freuden des Sinnen - Genusses anschmiegendem ihrer Allegorieen und Bilder. **

zählte. Nach Karkanis und Buonarottis Meynung, die Einkleidung eines Pythagoreischen Myſteriums.

* Herders Briefe über die Humanität. 6te Samml. S. 40.

** Daſs die Alten auch das Scheuſsliche bisweilen mit der ihnen eignen Kraft

Mag sie immerhin jetzt ihren Glauben verloren haben — und wie hätte sie ihn gegen die Macht der Vernunft behaupten können? — mag sie einzig auf das Gebieth der Dichtkunst und der bildenden Künste eingebannt seyn; merkwürdig und eines tiefern Forschens scheint es doch werth, warum alle kultivirte Nazionen ihre Kenntnis durchaus nicht entbehren können? Nicht einzig als Hülfs-Mittel der Geschicht - Forschung, der Kenntnis der Alterthümer und Kunstwerke, also zum Ruckblick in Vorzeit, ist sie unentbehrlich. Nein, auch noch jetzt kann Dichtkunst, Mahlerey, Skulptur, in gewisser Beziehung selbst Ar-

der Imaginazion dargestellt haben, wie z. B. in ihren Furien &c. beweisst nichts gegen den allgemeinen Geist ihrer Versinnlichung.

chitektur, ohne sie, ohne ihren Gebrauch, nicht gedeihen. *

Wissenschaften und Künste sind es aber, welche die Barbarey vertrieben haben; sie sind es, welche Kultur, Sitten, Humanität und Urbanität hervorbringen; ihnen haben wir diese und also unsere Glückseligkeit zu verdanken.

Woher denn also jene Unentbehrlichkeit einer anerkannt falschen Mythologie, welche die unermeſsliche Fruchtbarkeit der menschlichen Imaginazion, mit all ihrer Schwelgerey in Jahrtausenden nicht hat ersetzen können, wenn sie nicht

* Man sehe hierüber die vortrefliche Abhandlung von Hirt, in der Zeitschrift, Italien und Teutschland, 3. St.

durch innern Gehalt unsern Geiſt veredelt, unser Gefühl des Schönen, unsre Humanität, Politur, Korrektheit, und also die Summe unsrer Glückseligkeit erhöht? *

Alle andere alte Mythologieen hat der Strom der Zeit verschlungen, weil sie durch die Armuth ihrer Ideen, durch das widrige und groteske ihrer Bilder, den menschlichen Geiſt verkrüppelten, die gebildete Imaginazion empörten. Selbſt das Celtische Mythos iſt verschwunden, das doch der Dichtkunſt durch das Düſtre, Grauſse und Schauerliche seiner

* Darauf könnt ihr euch verlassen — „sagt Wielands Jupiter — eure My-„thologen werden keinen Phidias und „eure Phidiasse keinen Jupiter Olym-„pius hervorbringen.“

S. 59. der neuen Götter-Gespräche.

Vorſtellungen und Gebräuche einen weiten Spiel-Raum öffnete.

Schon lange hat ſich die Kritik gegen den Gebrauch der griechiſchen Mythologie bey neuern Schrift-Stellern erklärt, und das Lächerliche und Unnatürliche desſelben, besonders in Verbindung mit und neben chriſtlichem Mythos — z. B. bey Sannazar — * gezeigt.

Aber warum iſt ſie nicht ersetzt worden? Warum sind z. B. Klopſtocks Eloa und Abbadonna idealiſche Weſen geblieben?

13.

* S. Herder in den kritiſchen Wäldern. — Die Milton und Tasso'n hierüber gemachte Vorwürfe ſind bekannt.

13.

Das Mythos der Chriftus-Religion trägt gröfstentheils das Gepräge seines Ursprungs. Das Bedürfnis, an der Hand der Schwärmerey, haben es entworfen, und mit beträchtlichen Reminiszensen aus den Mythologieen der Chaldäer, der Aegypzier, der Hindus, u. s. w. ausftaffirt.

Es ift das Kind eines barbarischen Zeit-Alters; wie dieses düfter, gothisch und fteif; defto unnatürlicher und inkonsequenter, je gewaltsamer es erprefst werden mufste.

Die wichtigften Dogmen dieser Mythologie beweisen diefs überschwenglich. Auch haben wir z. B. die Drey-Einheit, unser Paradies, unsre Hölle, unsre Dä-

monen, wir haben Erz- und andre Engel, eine mütterliche Jungfrau, Schutz- und andre Heilige, einen Nepomuk, Hubertus, Brüderschaften, Messen, ein ewiges Feuer, Votiv-Tafeln, Rosen-Kränze, Weyh-Kessel, und also unter andern Namen, die Pythagoreische Trias, Elysium, Orkus, Furien, Götter, Halb-Götter, Laren, einen Neptun, eine Diana, die Brüderschaften der Salier und Luperkalier, den Rudrakshám der Hindus, * das χερνιψ der Griechen, ** u. s. w. wieder bekommen. Und bis zu welchen erstaunenswerthen Extremen hat sich nicht die Schwärmerey einzelner Sekten, wohin nicht die Scholastik und im christ-

* Der alle Benennungen des Gotts Shiva enthält.

** Il. Lib. 24.

lichen Religions - Sitten - Rechte, die Kasuiſtik verirrt! *

Mir scheint aber der hohe und mit den Fortschritten der Kultur immer wachsende Reiz der griechischen Mythologie nicht einzig in der Grazie des Gewands, der Formen und Bilder, sondern vorzüglich in der allegorischen Personifizirung und Apotheose derjenigen moralischen und intellektuellen Kräfte, derjenigen Tugenden und Empfindungen zu liegen, die der Menschheit am theuerſten und heiligſten sind.

* What Rome and Graece errd, fancied, doatet, thougt,
All, all we have! excepted a Socrate.

ANTIPOPE.

Wahr! auſser daſs wir in Jesus mehr als einen Sokrates haben.

Eine keusche und blühende Phantasie hat in Gott Amor den schuldlosen Knaben, dem Sohne der Venus Urania, * das Bild himmlischer Liebe dargestellt; Vesta und ihr heiliges Feuer und die ihr geweyhte Priesterinnen versinnlichten so anmuthig das hohe Ideal weiblicher Reinheit und Keuschheit. ** Die Grazien in einer so be-

* S. Platos berühmten Dialog, das Bankett.

** Mitten unter dem zügellosen Sitten-Verderbnisse Roms hatte sich die Verehrung dieser Göttin und mit ihr der Unschuld, erhalten. Schon Numa baute ihr einen einfachen Tempel. Der nachher errichtete übertraf alle andre an Pracht. Nach dem Zeugnis des Pausanias wurde ihr vor allen andern Göttern geopfert. An die Erhaltung ihres Feuers band man das Schicksal des Staats.

zaubernden Gruppe das Bild der höchſten moralischen *Zartheit* der Empfindung!

Eine Mythologie, die so rein, so unmittelbar zu den süſseſten Lieblings-Empfindungen des Menschen sprach, in der alles auf das *hohe Schöne* zweckte, *muſste* die Herzen für sich gewinnen. *

Wie sehr hat die versinnlichende chriſtliche Mythologie sich von diesem Wege

* „Was soll — sagt Wielands Jupiter —
„was soll aus Menschen werden, von
„welchen die Musen und Grazien,
„die Philosophie und alle verschö-
„nernde Künſte des Lebens und des
„feinen Lebens-Genusses, mit den
„Göttern, ihren Erfindern und Schüz-
„zern, sich zurückgezogen haben?“
Neue Götter-Gespräche. S. 105.

verirrt! — Und doch hätten ihre Stifter fühlen sollen, wie leicht es ihnen war, auf die Menschheit zu würken, so bald sie nur mit der Empfindung paralell giengen. Aber die Schwärmerey prüft nicht und berechnet nicht.

Maria hat sich, auch aufser der anziehenden Schönheit der weiblichen Form, bey einem grofsen Theile der Christen eine selbst über das mythologische Gesetz hinausschreitende allgemeine und innige Verehrung erworben: als das hohe Ideal weiblicher Lieblichkeit, stiller Duldung und zarter Mutter-Liebe; * und Chri-

* Als die Kirchen-Versammlung entschied, dafs man Maria'n Mutter Gottes nennen könne, gerieth das ephesiche Volk in Entzückung. Es umfafste die Kniee der verkün-

ſtus wird am glühendſten geliebt am Busen seiner Mutter, als das rührende Bild kindischer Unschuld.

So oft die versinnlichende Mythologie in das Läppische, Widrige und Miſsgeſtaltete verfiel — wie z. B. mit den Bildern des L a m m s, der T a u b e, des G e k r e u z i g t e n, u. s. w. — iſt sie unmittelbar nach dem Erwachen der Vernunft, von denkenden Wesen verlassen worden.

denden Bischöffe und überlieſs sich den ausschweifendſten Ergieſsungen der Freude!!!

14.

Einfach, edel, erhaben, reich an himmlischer Gluth der Empfindung ist die Christus-Religion; aber frostig, unnatürlich, arm an Anmuth und Interesse, oft die menschliche Empfindung empörend statt gefällig sich an sie anzuschliessen, die christliche Mythologie; vielmehr überladen mit grotesken, widersprechenden und widersinnigen Bildern und Vorstellungen, welche die Vernunft sich nicht aufdringen lassen kann.

Kaum hat hie und da der höchste Flug des Genius, der Zauber-Pinsel eines Rafael, Koreggio, u. a. die Götter-Lyra eines Tasso, Milton, Klopstock u. s. w. — überdem nur mit Hülfe einer neu erschaffenen, aber immer aus ihren Be-

ſtandtheilen entlehnten Maschinerie — dieser Mythologie Interesse abzudringen vermocht. * Und wie oft fielen selbſt diese, z. B. Milton mit seiner geiſtigen Artillerie im Kampfe der Engel und Teufel, seinem Gelächter im Himmel beym babylonischen Thurnbau u. s. w. ins Kindische und Läppische!

* Und doch iſt der Einfluſs der Dichtkunſt, zu Beförderung der Weisheit, also des menschlichen Glücks, so groſs.

Sai — sagt Tasso, indem er die Wahrheit anredet —

che la corre il monde ove piú versi
di sue dolcezze il lusinghier Parnasso
Ech'il vero condito in molli versi
I — piu Schivi alletando ha persuaso.

S. auch Herders klassische Abhandlung über den Einfluſs der lyrischen Dichtkunſt.

Und doch ist Versinnlichung der Mythologie, der Christus-Religion so unentbehrlich als jeder andern. (4) So lange die Imaginazion in den Gränzen des Guten, Wahren und Schönen bleiben wird — und diese Drey sind, wie Sokrates, Schafftesbury und Hutcheson gezeigt haben, Eins — so lange hat die Religion von ihr nichts zu fürchten. *

Bekanntlich erklärte ein grofser Theil der Bekenner der Christus - Religion sich in der Folge beynah gegen alle Versinnlichung.

* Richtig und hinreissend schön hat Akenside in dem berühmten Gedicht: The pleasures of Imagination, den weisen Gebrauch einer keuschen Einbildungs - Kraft vertheidigt, und bewiesen.

Es ist eine alte Bemerkung, dass der menschliche Geist in der Wahrheits-Prüfung so gern von Extremen zu Extremen springt. Der Grund dieser Sprünge scheint allerdings darin zu liegen, dass der Forscher — den Enthusiasmus für Busen-Kinder ungerechnet — um seinen Bemühungen Gewicht, Glanz und Kredit zu geben, die Farben seiner Darstellung selbst über seine eigene Ueberzeugung erhöht und durch das Kolossale seines Bilds, Staunen, Interesse und Glauben zu wecken strebt.

Von einer überladenen Mythologie sind die Reformatoren auf die höchste Einfalt der Gottes-Verehrung übergesprungen und haben die versinnlichende Mythologie, mit all' ihren Mysterien und Feyerlichkeiten, für Abgötterey erklärt.

Was sie aber eigentlich unter Abgötterey verstanden, welchen bestimmten

Begriff sie damit verbunden haben? das scheint keineswegs klar zu seyn.

Nur offenbarer Wahnsinn, oder gänzlicher Blödsinn, können den Marmor einer Statue, die Leinwand eines Gemähldes für göttliche Wesen halten. Aber daſs die Seele, die ihre Ideen und Gefühle durch sinnliche Gegenſtände empfängt, daſs sie für diese Gefühle einen sinnlichen Gegenſtand, einen sinnlichen Hafftungs-Punkt sucht, daſs er dann diese Gefühle erwärmt und erhöht, das liegt in ihrer Organisazion.

Sehr richtig bemerkt Ariſtoteles, daſs der aus dem Gleichgewichte der Ruhe geschaukelte Verſtand, sich dieser als einer geiſtigen Wolluſt überläſst, Trug-Schlüsse macht, dann das Leblose personifizirt, und dem Vernunftlosen Kraft und Handlung leiht.

Aber was ist denn bey diesem Zustande für die Moralität verloren?

Gottes - Verehrung, Gebet und Andacht, sind Ergiessungen der Empfindung; auch sie werden also durch äusserliche Gegenstände beflügelt. — Diese reine innere Beschauung, diese abstrakte Sammlung und Erhebung der Gefühle kann, wahr, nur das Antheil des Philosophen, verirrt, nur das Antheil des mystischen Schwärmers seyn.

Jene Abstrakzion, jene Verbannung alles Versinnlichenden hat, weit entfernt, den Fortschritt des menschlichen Geists zu befördern, ihn vielmehr gehemmt; hat die geistige Schwärmerey der Quäcker, Herrn-Huther und andrer Sekten, den Glauben an die Möglichkeit einer Entkörperung, an eine unmittelbare Inspirazion, an eine geistige

Vermischung, hat jene ungeheure Exaltazion der Einbildungs-Kraft geboren, bey welcher die Vernunft gewiſs weit mehr als bey den Idolen verlor.

Soll man unter Abgötterey nur die Idee begreifen, ein lebloses Wesen für ein beseeltes zu nehmen? Dieser tiefe Grad von Stumpfsinn könnte nur durch gänzliche Verödung der menschlichen Vernunft hervorgebracht werden. Aber gerade dieser arbeitet die Philosophie durch eine edle und liberale Mythologie entgegen.

Was heiſst denn also Abgötterey?

Hat der Gang der menschlichen Seele in der Widmung ihrer Gefühle an die der Gottheit untergeordnete heilige Wesen, die Begriffe von Anbetung und Verehrung verwechselt, so muſs man nicht die versinnlichende Mythologie, so

mufs man die Lehrer anklagen, welche die Umrisse dieser so sanft abgeschatteten Empfindungen nicht mit fester Hand gezeichnet, oft vielmehr ihre Vermischung begünstigt haben.

Ob selbst die so genannten Heyden in jenem Sinne der Abgötterey beschuldigt werden können? hat Batteux * und nach ihm einer unsrer gröfsten Weisen mit Recht bezweifelt, und wenn so viele Völker ihre Unter-Gottheiten nur als allegorische Darstellungen der personifizirten Eigenschaften des höchsten Wesens verehrten, kann man sie wohl mit Recht der Abgötterey anklagen?

* Histoire des causes premiéres &c. p. 149.

Allerdings kann durch eine ausschweifende, läppische, oder vollends unmoralische Versinnlichung der Mythologie, der Geiſt verkrüppelt, der Mensch in ewige Kindheit und Sklaverey versenkt, und darinnen erhalten werden. Denn der gewöhnliche Mensch scheut Nachdenken und Anſtrengung, iſt also geneigt, in freywilliger Stupidität, Bild und Wesen, Sache und Darſtellung zu vermischen, oder für Eins zu nehmen. Aber gerade dieſs beweiſst, daſs die Philosophie sich der Mythologie bemächtigen müsse, um zweckmäſsig, alſo wohlthätig, auf die Menschen zu würken.

Und dazu hat sie gewiſs, selbſt in Absicht des irrdischen Daseyns, einen weiten, gröſstentheils unbenuzten, Wirkungs-Kreis. — Der Erfinder des Terminus, dessen Bild-Säulen ſtets unter freyem Himmel ſtehen muſsten, und die Gränzen des Grund-Eigenthums heiligten,

ten, verdienten den Dank der Menschheit. Die Weyhe gewisser Bäume, gewisser Thiere, an deren Erhaltung dem Menschen gelegen war — und die sich zum Theil, z. B. bey der Schwalbe, unter allen Revoluzionen der Mythologieen erhalten hat — ist eine segnende Erfindung.

Will man diefs in das Gebieth des Aberglaubens einschliefsen, so mufs man mindstens bekennen, dafs, so wie solche Täuschungen den Flug des menschlichen Geistes zur Wahrheit nicht aufhalten können, vielmehr dieser auf seiner höchsten Höhe sie als ächtes Resultat der Weisheit wieder respektiren wird. Auf dieser Höhe wird der menschliche Geist allenthalben nach den Gränzen der Sittlichkeit forschen; er wird aus ihrem, aber nur aus ihrem, Gebiethe, alle Fabel verbannen. Denn er wird ausgehen von dem grofsen sitt-

lichen Vorzuge des Beherrschungs-Gewichts des **Glaubens** vor dem der **Furcht.**

15.

Das ältere Mythos der Christus-Religion ist seinem Untergange nah und muſs sich verlieren. *

An der Hand der Philosophie muſs die Fabel nothwendig in Allegorie übergehen. Aber nackte Allegorie ohne Mythos kann dann keine Macht über die menschliche Empfindung behaupten, weil ihr die hohe Weyhe des Glaubens fehlt.

Die Göttin der Freyheit, der Tempel der Vernunft der jugendlichen

* S. Wielands neue Götter-Gespräche, das 6te St. S. 83. folgende.

Staats-Bibliothek Bamberg

französischen Republik haben nur Possen-Spiele geliefert und sind im Moment ihrer Erscheinung wieder verschwunden.

Die Aufgabe ist also vielmehr: das Mythos mit der Philosophie auszusöhnen; dabey von der psychologischen Wahrheit auszugehen: dafs der menschliche Geist sich zwar leicht und willig an das Wunderbare hängt, aber selbst von der Fabel Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit fordert; und dann durch eine philosophische Allegorie die Herrschaft über die menschliche Vernunft und Empfindung zu erlangen.

Die Lösung dieser Aufgabe beantwortet nachher die Frage: ob es möglich sey, der göttlichen Christus-Religion, unbeschadet ihres Wesens, eine anmuthige auch die gebildete Empfin-

dung befriedigende, also nicht durch einen dichten, steifen und gezwungenen Faltenwurf die liebliche Form dieses ihres Wesens erdrückende, also auch den Denker nicht empörende Hülle umzuwerfen? und dadurch ihre Dauer zu sichern.

Alles hypothetische Mythos der Religionen ist Gesetzgebung. Diese ist stets von den Ur-Gesetzen der Natur, der Zeit, des Klima, des Lokals abhängig.

Auch die Mythologie muss also mit dem Geiste der Zeit, mit dem Menschen und seinem Kultur-Stande fortschreiten, wenn sie Glauben und Anhänglichkeit, also Gehorsam, erhalten will.

Allegorie ist die Schwester der Fabel, wie der Wahrheit. Ihr Zauber-Gewand

läfst sich um diese, wie um Träume und Irrthum schlagen.

Hier bildet sie der Glaube zur Fabel, dort wird sie das Vehikel der Weisheit für die Empfindung, um den Glauben anzufachen. Dieses Ahnden höherer Geniefsbarkeit, dieses ftille zitternde frohe Vorgefühl dessen, was nicht in die Sinne fällt — wie es Lavater, der gutmüthige, unbillig verunglimpfte und vergötterte, nennt.

Allegorie ift also allerdings mit Wahrheit vereinbar; aber eine unentweyhte Phantasie mufs sie schaffen, und philosophischer Geift sie ausbilden. Dem philosophischen Bekenner der Chriftus-Religion bietet sie eben so reichen und reineren Stoff, als einft den Griechen und Römern, zu Vervollkommnung des geselligen Zuftandes, zu Sichrung des

Eigenthums, zu Beruhigung des Menschen in einzelnen Leiden, zu seiner Veredlung und Beglückung.

16.

Wenn von Veredlung der Mythologie der Christus - Religion die Rede seyn soll, so fragt sichs freylich zuerst: Worinn besteht denn dermalen diese Mythologie? und so sonderbar ist die Lage der Dinge, dass es schwer wird, diese Frage zu beantworten.

Das hypothetische Mythos (1) der christlichen Religion ist im allgemeinen, theils, je nach den verschiedenen Partheyen, in welche sich die Bekenner der Christus-Religion getrennt haben, verschieden, theils ruht es insbesondere wieder auf den mannichfaltigen Ansichten und Erklärungen der biblischen Bücher, die entweder durch ausdrückliche Gesetze sankzionirt sind, oder durch die all-

gemeine Uebereinkunft der Theologen gesetzliche Kraft erhalten haben.

Dieses hypothetische Mythos ist der Gegenstand gegenwärtigen Versuchs zu Veredlung der christlichen Mythologie. Er ist also keineswegs ein dogmatisches System. Dogmen sind nur in so fern in sein Gebieth gehörig, als sie mit der versinnlichenden Mythologie und dem Kultus zusammenhangen.

Was den dogmatischen Theil desselben betrifft, so wird er, wie sich das für den Layen geziemt, nur anspruchlose Erzählungen, bisweilen selbst nur Vermuthungen über das wahrscheinliche Einverständnis der denkenden Wesen, in Absicht dessen reinen Bestands enthalten, übrigens aber auf die Bemühungen und Schriften der aufgeklärten

Theologen und Exegeten des letzten Jahrzehends zurückverweisen.

Weit entfernt also die Frage berühren zu wollen: ob zu diesem hypothetischen Mythos, das man gewöhnlich Offenbarung nennt, theoretische Gewiſsheit unerläſslich erforderlich und die praktische unhinreichend sey? wünsche ich, daſs es in seinem vollen, aber reinen, Beſtand über allen Zweifel erhoben werden möge. Ich setze also den Zweifel nur als hiſtorische Thatsache voraus und in dieser Ansicht werd' ich jener Darſtellung des wahrscheinlichen reinen Mythos, meine Ideen über die Veredlung sowohl der dogmatischen, als der diesen reinen Dogmen anzupassenden versinnlichenden Mythologie anreihen.

17.

Ich setze daher, wie schon die Ankündigung dieses Versuchs enthält, die Göttlichkeit der Christus-Religion, als entschieden voraus, als entschieden also, daſs die von Christus verkündeten Wahrheiten wirklich von der Gottheit abſtammende Gesetze sind.

Die Wahrheit, selbſt des reinen dogmatischen chriſtlichen Mythos über allen Zweifel zu heben — wird noch lange ein Gegenſtand der hiſtorischen und philosophischen Prüfung seyn. Ihr vorzugreifen, geziemt mir auf keine Weise; aber wagen glaube ich folgende Sätze zu dürfen: ——————

Die Vollendung der Beſtimmung des menschlichen Daseyns, also die mensch-

liche Glückseligkeit ruht an sich oder absolut nicht auf irgend einem hypothetischen Mythos, sondern auf der Anerkenntnis der Göttlichkeit der Religion. Aber sie bedarf einer hypothetischen, sowohl dogmatischen als versinnlichenden Mythologie. *

Würde daher der noch rege Streit über die Gewiſsheit der Offenbarung, oder das jetzige reine chriſtliche Mythos — wie ich doch keineswegs erwarten will — auch zu dessen Nachtheil entschieden, wäre es auch wirklich nur Täuschung, so wäre es eine liebliche, unschädliche, ja der Menschheit wohlthätige Täuschung; und es würde ſtets räthlicher seyn, dasselbe in einer reinen und veredelten Ge-

* S. Mendelssohn im Karakter des Sokrates. S. 7.

ſtalt beyzubehalten, als eine ganz neue Mythologie zu schaffen. Denn nur Alterthum kann die Mythologie heiligen, nur Alter ohne Wunder Glauben hervorbringen.

Es scheint also keine fruchtlose Bemühung, auch hinter einem anscheinend soliden Gebäude, aber über dessen Feſtigkeit doch Bauverſtändige uneinig sind, dem Bewohner, selbſt unter dessen Ruinen, eine sichre und unerschütterliche Freyſtatt zu zeigen.

18.

Ich glaube das hypothetische Mythos, überhaupt in ein allgemeines und spezielles eintheilen zu dürfen. Jenes enthält gewisse Lehr-Sätze, die, unter verschiedenen Modifikazionen allen, oder auch den meisten, Mythologieen, gemein sind. Z. B. Hölle, Paradies, u. s. w. Das spezielle hypothetische Mythos, ist nur der einzelnen Mythologie eigen. Das christliche und zwar dogmatische Mythos ist es, über das ich jetzt mich erklären will.

19.

Ich wiederhole es, ich bin weit entfernt von der unbescheidenen Anmasung, als könne es mir erlaubt seyn, über das reine christliche Mythos eigene bestimmte Grundsätze zu äufsern, oder wohl gar entscheidend abzusprechen. Aber bezeichnen darf doch selbst der Laye, im Feld der Dogmatik und Exegese, wie er den Geist der Zeit zu finden glaubt? worüber er die kompetentesten Forscher einverstanden zu seyn vermuthet? wenn er gleich übrigens zu Beurkundung seiner Vermuthungen auf die Werke unsrer philosophischen Theologen aller Partheyen, eines Herder, Semler, Henke, Döderlein, Reinhard, Hemmert, Ammon, Eck, u. s. w. verweisen mufs.

Ahndungen, Vermuthungen sind es also nur, was ich vortrage, beschränkt

nur auf die hervorstechendsten Dogmen, nur zu dem Zweck, den Eifer der Berichtigung zu spornen; mich aber indess zu sonnen in der schönen Idee, dass einst, wenn durch den Fortschritt des Forschungs-Geists aller Zweifel über die Gewissheit dieses Mythos allgemein gehoben ist, das Einverständnis aller denkenden Wesen dasselbe zur Konstitutions-Urkunde erheben werde.

Ich bin also weit entfernt, die Richtigkeit dessen, was man gewöhnlich Offenbarung nennt, oder die unmittelbare göttliche Verkündung der Dogmen hier in Zweifel zu ziehen. Mir ist es höchstens, bey den noch immer darüber dauernden Untersuchungen und Prüfungen, * nur um dasjenige Resultat zu thun,

* Wir haben vielleicht bald von einen der aufgeklärtesten und mit allen da-

thun, das *auch der widrigſte* Ausgang hervorbringen würde.

Was *ich* darüber äuſsere, iſt alſo keineswegs Glaubens-Bekenntnis. Es iſt hiſtoriſche Darſtellung nach *meiner* Kenntnis davon. Es unterliegt alſo nicht der Widerlegung, nur der *hiſtoriſchen* Prüfung und Berichtigung.

Dieſs iſt die einzige richtige Anſicht, aus welcher dieſer Verſuch beurtheilt werden muſs. Nichts könnte alſo zugleich ſchiefer und ungerechter ſeyn, als

zu erforderlichen Kenntniſſen ausgerüſtetem Theologen, eine *Total-Reviſion* der chriſtlichen Dogmatik zu erwarten — die wahrſcheinlich neues Licht in dieſes Gebieth verbreiten wird.

als eine Zusammenstellung desselben mit Paines bekannten lege of Reason oder Volneys Ruinen. *

* Wer diese Erklärungen zu ängstlich findet, hat den Sinn des 1ten §. nicht recht gefasst. Es giebt Dinge, über die der Schriftsteller mit dem Denker nur Gedanken tauschen muss.

20.

Die erste und wichtigste Lehre, auf welche man stöſst, ist freylich die von der Autorität der Schriften, auf welchen dieses Mythos ruhen soll. Wenn ihre historische Aechtheit erwiesen ist, so scheint sichs nur zu fragen: in wie weit die Lehre einer unmittelbaren göttlichen Eingebung werth sey, einen Gegenstand der Untersuchung, oder des Streits abzugeben? Ist der Innhalt dieser Schriften, sowohl in Absicht der Pflichten, die sie uns vorschreiben, als der Begriffe, die sie uns von der Gottheit mittheilen, wahr und gut, d. h. dem Ideal anpassend, das unsre Vernunft uns von dem Wesen der Gottheit diktirt, der Bestimmung unsers Daseyns angemessen, wie eben diese Vernunft sie uns vorzeichnet, so sind sie gött-

lich, von Gott abſtammend; ohne daſs es einer weitern Beurkundung, ohne daſs es der ohnehin nur in dem Unsinn der hyperorthodoxen gelegenen allzumateriellen und mit den Begriffen der Gottheit ſtreitenden Idee einer wörtlichen Diktirung, oder des eben so wenig zur Zeit genau beſtimmten oder vielleicht beſtimmbaren Begriffs einer unmittelbaren Inspirazion bedarf. Ihre Würde, die Kraft ihrer Verbindlichkeit für den Menschen, ruht dann auf einer unerschütterlichen Base.

Was den gesetzlichen Theil, oder die Religions-Wahrheiten betrifft, so iſt über ihre Reinheit und Vernunftmäſsigkeit nirgendwo ein Zweifel, und ihre Vorſtellungen von der Gottheit, freylich nicht nach einzelnen abgerissenen Stellen, sondern im groſsen Zusammenhange gefaſst, beſtätigen nur, was uns von der Summe ihrer Majeſtät

und Vollkommenheit, unser eignes inneres Gefühl zuruft.

Nur der historische Theil bedurfte also einer Beglaubigung; wird sie durch die Bemühungen des jetzt auch hierüber so regen Forschungs-Geists, über allen Zweifel erhaben, so kann zwar die Würde der Mythologie dadurch gewinnen, im entgegengesetzten Falle aber die Religion selbst durchaus nichts verlieren. Ob die Sendung des göttlichen Jesus mit physischen Wundern, also mit einer von der Gottheit ausser dem regelmäsigen Gesetzgange des Universums gut gefundenen sinnlichen Bezeichnung ihrer Abstammung, begleitet war? diess scheint auf die durch sie selbst beurkundete Göttlichkeit der Wahrheiten, keinen Einfluss zu haben.

21.

Es ist bekannt, daſs man den Ursprung der Dreyeinigkeits-Lehre, welchen die Kommentatoren jener Schriften in ihnen gefunden haben, von der pythagoräischen Trias, und den Mysterien des Isis und Ceres, so wie von der durch Athenagoras und andre bewürkten Verbindung der platonischen Philosophie mit dem Christenthum abgeleitet hat. Es ist bekannt, daſs auch die Hindus Ein höchstes Wesen unter dem Namen Brahme erkannten, und es in drey verschiedenen Modifikazionen, als schaffendes, erhaltendes und zerstörendes Wesen verehrt haben.

Als die Göttlichkeit Jesus in der Folge den Kirchen-Vätern die Erklärung seiner Gottheit abdrang, schienen sie

allerdings von jenen ältern metaphysischen Ideen Gebrauch gemacht zu haben, um diese Apotheose mit dem ersten Grund-Gesetz der Christus-Religion der Einheit Gottes in Einverständnis zu bringen.

Entschieden scheint es wohl, daſs die einzige mögliche Weise diese Lehre — von welcher man in dem alten Testament keine Spuren antrifft, und die erst aus dem neuen Testament gezogen worden ist — mit der Vernunft * zu vereinigen, diese seyn müsse, sie, wie in den pythagoräischen Mysterien, für eine metaphysische Darstellung mehrerer Eigenschaften Gottes, oder mehrerer Arten seiner Einwürkung auf die Menschheit, zu erklären. **

* Wielands Götter-Gespräche. S. 77.

** Leibnizens bekanntes Intelligibile, Intellectivum und Intellectio ist ein

In dieser Ansicht ist sie ein Theil der Mythologie, aber kein Theil der Religion, weil sie auf den Glauben an Gottheit und an das göttliche Sitten-Gesetz keinen Einfluss hat, diesen nicht erhöht. *

In dieser Ansicht würde sie also zu den unschädlichen oder gleichgültigen Theil der Mythologie verwiesen werden können, (2) so bald nur erst

merkwürdiger Beweis, wie weit sich auch der gesundeste und stärkste Geist in den Regionen der Metaphysik verirren kann, wo die Vernunft, indem sie vorsetzlich den einsamen Pfad sucht, alle Augenblicke mit der unsichtbar neben ihr schreitenden Phantasie zusammenstösst.

* Rieze Betrachtungen über die Kantische Religion. S. 158.

die Frage entschieden seyn wird: ob es möglich sey, die grösere Klasse der Menschen zu jener metaphysischen Vorstellungs-Art zu erheben, also von allen sich ihr gleichsam gewaltsam aufdringenden Vorstellungen einer physischen Mehrheit abzuhalten, und mithin alle Vortheile, welche aus einer reinen Erkenntnis der Gottheit fliessen, für sie zu retten?

Und diese *Aufgabe* möchte um so schwerer zu lösen seyn, als die gewöhnliche selbst in die Kirchen-Ceremonien aufgenommene, also in gewisser Masse durch die mythologische Gesetzgebung sankzionirte Versinnlichung dreyer Personen in der Gottheit, nämlich Gott des Vaters, als eines Greiss, des Sohnes, als Jesus, des Gekreuzigten, und des heiligen Geistes in Gestalt einer Taube, offenbar jene Vorstellung einer physischen Mehrheit, wo nicht zu autorisi-

ren, doch zu begünſtigen scheint. Der kritiſchen Exegese iſt es übrigens vorbehalten, ferner zu prüfen, ob und in wie weit denn überhaupt das ganze Dogma in den bibliſchen Büchern liege?

22.

Die berühmte Entscheidung der Kirchen-Väter, durch welche der göttliche Jesus als ein Bestandtheil der Gottheit festgesetzt wurde, schien durchaus eine andre Vorstellung als die einer physischen Mehrheit nicht mehr übrig zu lassen. So viele Stellen, die alsdann Gott als ein von Jesu abgesondertes Wesen darstellten, boten ausserdem gar keinen vernünftigen Sinn mehr dar, und alle Macht-Sprüche der Metaphysik so wie des Fanatismus, reichten nicht hin, die Klage der allzugepreſsten Vernunft über Unsinn und Widerspruch, zu unterdrücken.

Die Erweiterung unsrer Kenntnisse des Welten-Systems, nach welchen dieser Erdball im Reihen-Tanze der Planeten

nur als ein so kleiner Punkt erscheint, schien es als einen äußerst anmasenden Stolz des Menschen zu bezeichnen, daß Gott einzig in diesem Punkte seines unermeßlichen Welt-Gebäuds, und auch da wieder in einem so beschränkten Kraise seiner Bewohner, sich gezeigt haben sollte; und dieß für eine Folge der anerkannt-impertinenten Eitelkeit zu halten, kraft deren der Mensch in dem Universum nur sich, allenthalben auf der höchsten Stufe der Wesen nur sich, und das ganze unermeßliche Welt-All als Herrscher unter seinen Füßen sieht!

Die Philosophie schien solche Vorstellungen für eine Verkleinerung der erhabenen Gottheit zu halten, deren Majestät das ganze unermessene und unermeßliche Universum, kraft Ihres Wesens, mit gleichem Glanze beleuchten, und allenthalben die ganze aus Ihrem Schooße entsprungene Schöpfung, mit

durchaus g l e i c h e r Liebe und Sorgfalt umspannen mufs.

Auf der andern Seite konnte sie eben so wenig sich mit der Idee versöhnen, dafs Gott in allen Planeten des Welt-Gebäudes diese Erscheinung unter ähnlichen Modifikazionen wiederholt, und gleichsam die Reihe der Versinnlichung gemacht haben sollte.

Sie fand alle diese Vorftellungs-Arten, tief unter der Majeftät und Würde der Gottheit.

Wie dem aber auch immer sey, so scheint es auf alle Fälle, dafs die Chriftus-R e l i g i o n durch jene von der mythologischen Gesetzgebung aus den biblischen Büchern gezogene und in gesetzlicher Eigenschaft aufgeftellte Vorftellungen nichts gewonnen habe, durch deren Aufhebung nichts verlieren werde.

So bald unsre Vernunft den göttlichen Ursprung des von Christus verkündeten Sitten - Gesetzes aus dessen Harmonie mit dem Gesetze des Ganzen anerkennen muſs, so ist auch die Göttlichkeit seiner Lehre entschieden; und für sie, für deren Werth, Verbindlichkeit und Kraft, durchaus keine solche Apotheose nothwendig. Wenn aber auch die Empfindungen, die sein Wandel, seine Aufopferung für die Wahrheit und Göttlichkeit dieser Lehren uns einflöſsen, es uns zur Pflicht der Dankbarkeit zu machen scheinen, ihn zu vergöttern, so kann doch diese schöne Empfindung ohne mystische vernunftwidrige Begriffe gerechtfertigt werden.

Jesus hat den Glauben an ihn, als ein von der Gottheit mit Tugend, Seelen-Adel und Energie in einem äuſserst hohen und beyspiellosen Grade ausgesteuertes Wesen, durch jenen Wandel, durch

seine Empfindungen, Handlungen, Lehren, und seinen Märtyrer-Tod überschwenglich gerechtfertigt.

Die Vernunft wird also leicht mit der Empfindung einig werden, ihm als einem in sterblicher Hülle wandelnden göttlichem Wesen zu huldigen; ihn für einen unmittelbar von der Gottheit entsprossenen Sterblichen zu erklären.

Wie und auf welche Art und aus welchen Gründen die Gottheit gerade dieses Wesen mit jenem Theile seiner Gottheit vorzüglich ausgesteuert habe? — Diese Untersuchung wird hier eben so gut, als in der Geschichte des Entstehens und der Fortpflanzung der menschlichen Seele, der Markstein des menschlichen Forschens bleiben, und bleiben können; weil dieses wie? zwar unsern jetzigen Erkenntnis-Kräften unerreichbar erscheint, aber doch die

Möglichkeit der Erkenntnis fest und sicher stehen läſst. Und das ist der groſse Punkt, worauf es anzukommen scheint; nämlich die Zurückführung der Mythen auf Humanität; über deren unermeſsliche Vortheile für die Menschheit sich ein eignes Werk schreiben lieſse.

Wenn man also die Göttlichkeit Jesus auf die nämlichen Grund-Sätze des allgemeinen theoretischen Mythos (1) stützt, auf welchen auch der Glaube an den Ursprung der Seele und deren Unsterblichkeit beruht, so wird auch sie ein Theil der allgemeinen Religion, und steht unerschütterlich wie sie selbst.

Die kritische Exegese mag immerhin fortfahren die Beweise zu sichten, auf welchen die Kirchen-Versammlung ihre zum Gesetz erhöhte Vorstellungs-Art gründete; der Philosoph wird indeſs ruhig die Frage aufwerfen:

Ob

Ob es wohl der Hülfe jener Vorstellungs-Art bedürfe, um einer Religion Glauben und Gehorsam zu verschaffen, welche durch ihre Uebereinstimmung mit dem angebornen Gesetz, sich als die höchste Stufe des Zwecks menschlichen Daseyns bewährt? um ein Wesen zu verehren, einem Wesen zu gehorchen, das durch seine unerreichbare Reinheit, Hoheit und Kraft, unsre freywillige Huldigung, ohne alle legislative Vorschrift, ohne allen menschlichen Nimbus, ohnehin abdringt?

Nichts scheint also verloren, wenn man alle gewaltsame Prätensionen an die Vernunft vernichtet, aber gewonnen sind dadurch alle denkende Wesen für eine Lehre, der man, einzig aus Liebe für die Menschheit und deren Glückseligkeit, auch den Glauben und Gehorsam der ganzen Menschheit wünschen muss.

Erhöht scheint der Muth des Schwachen, einem Wesen nachzuahmen, das zwar weit über ihn erhaben, aber doch aus seiner Familie, doch mit ihm verwandt ist; erhöht die Liebe der Brüder für den erhabnen Bruder; veredelt immer die ganze Menschheit, wenn Gott ihre Hülle für würdig hielt, einen so hohen Grad ihres Ausflusses, ihres Wesens zu fassen und einzuschleyern.

Vertilgt wäre aber auch zugleich all' diess Schweben zwischen Licht und Nacht, vertilgt diess ewige Ringen der Vernunft und Empfindung; hergestellt die Ruhe so vieler empfindender und denkender Wesen, die so gerne sich redlich um den Glauben schlängen; brüderlich verkettet die Hände so vieler getrennter Brüder; durch Meynungen getrennt, deren Bestandtheile, mit reinem philosophischen Forschungs-Geiste aufgelöst,

in unbeſtimmter Wort-Verbindung mit myſtischen oder doch metaphysischen, also nur mit solchen Ideen beſtehen, deren Wahrheit nach ihrer einſtimmigen Anerkenntnis, ganz jenseits ihres Erkenntnis-Kraises liegt. *

* Kosegartens Rhapsodieen. I. B. S. 190.

23.

Die Lehre der Versöhnung ergiefst sich an sich sehr natürlich und zwanglos aus der Chriſtus - Religion ; sie scheint nur durch die von der mythologischen Gesetzgebung, zum Theil ebenfalls aus ältern Mythologieen und deren Ruinen , in Absicht des Kultus , z. B. der Opfer u. s. w. entlehnte , Hülle , in welche man sie einzukleiden für gut fand , gezwungen , und die menschlichen Vernunft empörend , geworden zu seyn.

Es iſt eine aus der Erscheinung Jesus ganz natürlich flieſsende Wahrheit , daſs er die Menschheit mit Gott versöhnt hat , indem er ihr durch die Lehre der höchſten Moralität , den richtigen und einzigen Weg zeigte , ihre Beſtim-

mung, den Zweck ihres Daseyns vollständig zu erfüllen, nämlich die höchste Stufe der Veredlung zu erklimmen — und, in so fern er für diese Lehre sein eignes physisches Daseyn aufopferte, um den Glauben an sie zu befestigen und zu erhöhen, ist er allerdings für die Menschheit gestorben.

Eine andre Gattung der Versöhnung Eines Menschen mit Gott für die ganze Menschheit, würde, ausser dem, was darinnen Vernunftwidriges liegt, alles Prinzip der Moralität, der menschlichen Freyheit und Selbstständigkeit untergraben; eine Versöhnung Gottes mit Gott, die Idee eines zwecklosen und vergeblichen Schauspiels aufstellen, die Würde der Gottheit erniedrigen, und streiten mit ihrem denkbaren ersten Urbestandtheile: der Gerechtigkeit, mit dem einzigen damit vereinbaren Zweck

Ihrer Erschaffung denkender Wesen, nämlich deren Glückseligkeit.

Auch hat die christliche Theologie den Nicht-Sinn und die Immoralität eines solchen Satzes gefühlt, und daher die Würkung des Glaubens an jene Christus-Versöhnung, nämlich die praktische Befolgung seiner Religions-Gesetze, als unerläſsliche Bedingung zum Grund gelegt, eben dadurch offenbar wieder den ganzen Zweck, Werth und Vortheil jener mystischen Darstellung vernichtet; wohl aber durch dessen Aufstellung dem menschlichen Hange zur Indolenz in der Tugend und zur Immoralität, Asyle geöffnet.

Denn, wenn würklich nur der **thätige** Glaube an Christus, d. h. die wirkliche Befolgung der von ihm gegebenen Religions-Gesetze uns jener Versöhnung theilhaftig machen kann, so

scheint die Vernunft in jenen Dogmen schlechterdings nicht anders, als eine geheimnisvolle aber inkorrekte Allegorie der Wahrheit erblicken zu können, über die alle denkende Chriſten, und vielleicht auch — in so fern Chriſtus die Moral in ihre höchſte Würde eingesezt hat — alle denkende Wesen einig sind: daſs nämlich die praktische Religion uns einzig zu den Zweck unsrer Beſtimmung, zur Glückseligkeit, führe und zu führen vermöge.

24.

Unter allen übrigen speziellen Dogmen der chriſtlichen Mythologie, zeichne ich nur noch die von den Sakramenten der Taufe und des Abendmahls aus.

Die Taufe scheint als eine Art von Weyhe, von Reinigung, aus den Mythologieen der älteſten Völkerschaften, vielleicht aus den Mythen-Geheimnissen, entlehnt. Diese feyerliche Bezeichnung des Sitten-Gesetzes, zu dem der so eben geborne Mensch gebildet werden soll, der Bund, den er symbolisch dadurch gleichsam übernimmt, sind, wenn gleich der Philosoph keinen myſtischen Sinn damit verbindet, immer eine ehrwürdige und wohlthätige Sitte.

Die Mythologie kann allerdings die Hülfs-Mittel nicht genug vervielfältigen und verstärken, um den Menschen der Religion in die Arme zu führen und ihn von dem ersten Momente seines Daseyns, an seine Pflichten, an Tugend, zu ketten.

Wenn also dieser Akt des Kultus von allem Abentheuerlichen, Vernunftwidrigen und Gothischen in den Formen gereinigt, und auf seine ursprünglich schöne und reine Idee der Weyhe, der Widmung zur Religion und Tugend, zurückgeführt wird, so kann die Vernunft bey ihm durchaus nichts erinnern.

Die von der Kirche damit verbundene Pathen-Stelle, ist zugleich ein wohlthätiges und daher ehrwürdiges Vehikel zu Befestigung der Bande der bürgerlichen Gesellschaft.

Auch das Abendmahl, so wie es die so klare, so deutliche und nur durch die gewaltsamsten Anstrengungen der Mystik verschrobene Worte des göttlichen Jesus bezeichnen, ist eine sehr ehrwürdige und moralisch erhabene Sitte. Es ist heilige Pflicht der Dankbarkeit gegen den Religions-Stifter, das Andenken seiner wohlthätigen Erscheinung, seines Todtes für Wahrheit, seiner letzten Augenblicke zu feyern, und so der Erinnerung der durch diese Stiftung uns erworbenen Glückseligkeit, zu huldigen.

Dass die Mythologie, das, was ursprünglich der Abschied dieses göttlichen Wesens von seinen Freunden und Schülern war, nachher in ein feyerliches Gewand eingekleidet hat, um dadurch jene Erinnerung zu erhöhen, und die Empfindungen der Dankbarkeit zu entflammen — dabey kann die

Vernunft durchaus nichts zu erinnern finden.

Eine festliche Versammlung der Christen zur Feyer jenes so rührenden und merkwürdigen Abschieds, kann selbst der gebildeten Empfindung nicht anders als ehrwürdig und willkommen seyn.

Aber wenn der bescheidene Philosoph den mystischen Begriffen nachdenkt, die man damit zu verbinden gesucht hat, so kann er aus Achtung für den menschlichen Geist — nur dazu schweigen!

Diess sind die Haupt-Dogmen der speziellen christlichen Mythologie. (18) Alle übrige hangen von jenen ab; z. B. Jesus Wunder, Auferstehung, Himmelfahrt u. s. w.

Ich gehe nun auf die allgemeine Mythologie über, in so ferne sie auch

die Chriſtliche begreift ; d. h. also : auf die Darſtellungs - Weiſe der chriſtlichen mythologiſchen Geſetzgebung ſolcher Dogmen , die allen oder doch den mehreſten Mythologieen gemein ſind.

25.

Gott.

Das höchste der Wesen, der Schöpfer und Erhalter des Universums, hat seine Benennungen nach der Sprache und den Sitten jeder Nazion verschieden erhalten. Ueber den Begriff der Allvollkommenheit kommen alle Nazionen im Wesentlichen überein.

Die nämliche Empfindung, welche das Bewufstseyn der Grund-Ursache aller Dinge, der Gottheit schuf, (3) mufste durchaus nach einer Darstellung dieses Wesens streben. Ohne sie blieb die Empfindung nur todte, dunkle, geheime, aber handlungslose Ahndung, nur rastloser Aufflug zu den Ideen des Höchsten und Erhabensten, rastlose ver-

gebliche Anstrengung, Gefühle auf Gefühle, Ideen auf Ideen zu thürmen, und auf der Höhe dieses Phantasie-Gebäudes mit dem Vollkommensten und Heiligsten zusammen zu schmelzen.

Gewaltsam drängte also diese Empfindung zur Versinnlichung der Gottheit. Und dieser Drang faſste eben deswegen so leicht und willig jedes mythologische System auf, das ihm eine Darstellung jenes Bewuſstseyns der Gottheit darbot.

Die Vernunft bildete den metaphysischen Begriff, jene Tochter der Empfindung, aus, aber sie sträubte sich gegen jede Versinnlichung des höchsten Wesens. Nachdenken über den Begriff des Allvollkommensten, abgezogen von der unermeſslichen sichtbaren Stufenleiter der Wesen, die Pope und Tullin so schön geschildert haben,

mufste sie überzeugen, dafs kein sichtbares Objekt diesen Begriff erschöpfe, dafs also jede Darftellung tief unter der Idee bleiben, das darzuftellende Wesen herabwürdigen und entftellen müsse.

Daher blieb bey der kultivirteften wie bey der wilden Nazion, mitten unter dem Pantheismus, die Idee des Ur-Wesens auf einer so hohen Stufe der Heiligkeit ftehen, dafs die Imaginazion sich nicht an ihre Versinnlichung wagte.

Die Hindus beteten ursprünglich in grofsen bildleeren Gebäuden und Tempeln den unsichtbaren Gott an, und von ihm hieng erft wieder ihr erfter Gott Brahme ab.

Der Tempel Gottes zu Delphos enthielt keine Bildsäulen, nur die einfache und erhabene Aufschrift: Ei, — du bift.

Wieland, der so richtige Beurtheiler der alten Götter-Lehre, hat wahr und schön dargethan, daſs Homers Jupiter nur Welt-Regierer, und der unbekannte Gott der Griechen, der Welt-Schöpfer war. Ihm hatte Athen einen Altar gewidmet.

Die Peruaner, diese abgöttische Anbeter der Sonne, verehrten noch weit über sie, den unsichtbaren Gott unter dem Namen Pachakamak. (Seele der Welt) Nur in der dringendſten Noth sprachen sie seinen Namen aus; ihm errichteten sie sogar anfangs aus Ehrfurcht keinen Tempel.

Die Mexikaner beteten unter dem Namen Teotl einen unsichtbaren unversinnlichten Gott an; und so werden wir bey den meiſten Völkerschaften an der Spitze einer zahllosen Menge von Idolen die Idee jenes Urwesens wieder finden,

das

das nur die Empfindung erreichen konnte, das die Vernunft durch Versinnlichung zu entweyhen fürchtete.

Aber gerade deswegen, weil sie dieses höchste namen- und bildlose Urwesen, um seiner hohen Majestät und Heiligkeit willen, unberührt liess, überliess sich der Mensch desto unbesorgter, desto freyer den Woogen der Phantasie in der Versinnlichung aller der übrigen erhabenen und unsichtbaren Wesen, die seine Empfindung zum Zusammenhange mit der Gottheit bedurfte. (11)

Ohne Versinnlichung, ohne Uebertragung der Idee auf ein sichtbares Objekt, konnten allerdings Andacht und Verehrung, als die Gefühle die uns an die Gottheit ketten, durchaus nicht lebendig werden, nicht in Handlung übergehen; jene innige entkörperte Intuizion war nur Eigenthum der

höchsten Schwärmerey der Aszeten, vom Wahnsinne oft nur leise abgeschattet, aber allen Zweck, alle Bestimmung des Menschen vernichtend.

26.

Bey jener Versinnlichung der Gottheit, als dem Werke der Imaginazion, mufste nothwendig ihre Form zuerst von dem Kultur-Stande der Menschheit, von der mehr oder mindern Ausbildung der Geistes-Kräfte, abhangen.

Zunächst nachher, von den eigenthümlichen Verhältnissen der Nazion, ihren Bedürfnissen, Leiden und Vortheilen.

Diejenige Form, auf die der menschliche Geist natürlich am häufigsten verfallen mufste, war die menschliche. „Wie sehr — sagt Wieland in seinen neuen Götter-Gesprächen — „wie sehr „sich auch die Einbildungs-Kraft des „erfindungsreichsten Menschen anstren-

„gen mag, es wird ihr ewig unmög-
„lich bleiben, eine schönere, edlere
„und vollkommenere Gestalt zu erfinden,
„als die menschliche!"

Mag auch der unzerstörbare Urtrieb der Selbstsucht und Eitelkeit die Imaginazion würklich begränzen, es ist Wahrheit.

Das höchste Ideal der Schönheit menschlicher Form ist unstreitig die weibliche. Allein die männliche Attribute von Stärke, Macht, Erhabenheit und Adel, scheinen dem Menschen so wesentlich in dem Begriffe der Gottheit gelegen zu seyn, daſs er zu Versinnlichung des höchsten Gottes gewöhnlich die männliche Gestalt, die Idee einer männlichen * Form wählte.

* Doch verehrte z. B. eine Sekte der Braminen den Gott Vishua in männ-

Die ersten der Götter versinnlichten die Griechen durch den Zevs, Jupiter-Pantheus. Ihn darzustellen, entlehnte die Kunst alle einzelne Vollkommenheiten der menschlichen männlichen Form; und der olympische Jupiter des Phidias zu Elis, war, nach dem Urtheile des Pausanias und Winkelmann, das höchste unerreichte und unerreichbare Meisterstück der Skulptur. Quintilian versichert, daſs der Anblick der göttlichen Majestät dieser Bild-Säule die innigste Andacht erweckte.

Eine umständliche Darstellung der Versinnlichungs-Arten der ersten Gottheit unter allen alten und neuen Völkern und der ungeheuern Verirrungen der Einbildungs-Kraft über diesen Gegenstand,

licher und weiblicher Gestalt zugleich, Flügge a. a. O. S. 77.

gehört in eine Geschichte der Mythologie.

Bey der jüdischen und der auf sie verpflanzten christlichen, ist die Ur-Gottheit durch die Gesetz-Gebung zwar nicht versinnlicht worden; aber doch hat sie zugegeben, daſs die Glaubenden ihr ein Bild, und zwar ebenfalls ein menschliches, unterlegten.

Gott Vater, als die erste Person der Gottheit, wurde — wahrscheinlich um den Karakter von Würde auszudrücken — als ein Greis; oft mit dem Zepter und der Welt-Kugel abgebildet, seine Allherrschaft und Macht zu bezeichnen.

Schön und den menschlichen zusammengeschmolzenen Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe angemessen, war allerdings der Name Vater, All-Vater,

den jene Mythologen dem höchsten Wesen beylegten. So entstand der Jupiter der Römer * und einer unsrer neuern Weltweisen hat mit vieler Einsicht dargethan, daſs dieser Begriff zu denjenigen Mittel-Begriffen gehört, die der Philosoph und der ungebildetste Mensch mit einander gemein haben, und in denen der Talismann der Volks-Aufklärung liegt.

* Gellius Noct. Att. Lib. V. Cap. 12.

27.

Die zweyte Haupt-Gattung der Darstellung der Gottheit, war, bald das Feuer überhaupt, bald insbesondere die Sonne.

Der wohlthätige, alles belebende Einfluss der Sonne, die Majestät ihres Glanzes, hat auf dem natürlichsten Wege die Verehrung des Lichts und die Idee seiner Vergötterung erzeugt.

Die Verehrung des Feuers, als des glänzendsten Bilds des unsterblichen Wesens — wie es Plutarch nennt — ist unwidersprechlich der älteste Gottesdienst. Beynahe alle Nazionen hatten ihr heiliges Feuer. * Auf seine Vereh-

* Bey den Hindus wird es unter dem Namen aghni als Gottheit feyerlich verehrt.

rung war vorzüglich die Religion Zoroasters, eines der weisesten und erhabensten Sterblichen, gegründet; aber sein System predigte die Anbetung des Feuers nur als Sinn-Bild der Gottheit. Nach dem Ende des Gottesdiensts erinnerte der Magus stets die Versammlung: nicht der gegenwärtigen Flamme, sondern dem unsichtbaren Wesen erzeige man die göttliche Verehrung.

Der hohe Werth des heiligen Feuers bey den Römern und der Dienst der seiner Erhaltung gewidmeten Vestalen, ist bekannt.

Auch in der christlichen Mythologie hat sich diese Verehrung des Feuers, obschon in einer andern Gestalt, in den ewigen Lichtern, ewigen Lampen, erhalten.

Wie viel anmuthiger, dem Begriffe der Gottheit entsprechender, edler und wür-

devoller ist aber das heilige Feuer auf dem Altare des Tempels!

Wenn der Egypzier, der Grieche, der Römer, der Perse das Feuer als Sinn-Bild der Gottheit verehrten, und daher, um die Gottheit bey sich auf immer zu vergegenwärtigen, auch ewig unterhielten; wenn das Verlöschen dieses Feuers für sie gleichsam den Verlust der Gottes-Gegenwart, also eine öffentliche Kalamität, bezeichnete; so hat hingegen der Christ für den aus jener Mythologie herübergenommenen Gebrauch der ewigen Lampen kein Motif, als das Herkommen, anzuführen. Das Feuer der Lampe ist ihm kein Emblem. — Die Figur der Lampe, die Figur des Feuers in der Lampe selbst, soll dem Volke die Idee der Gottheit nicht zurückrufen, und kann es auch nicht. Eine zum Himmel, dem allgemeinen sinnlich angenommenen Throne

der Gottheit, auflodernde Flamme, die auf einem Altare glüht, mit Weyhrauch und andern nicht sichtbaren Materialien unterhalten wird, deren Wolken sich in den Gewölben des Tempels verlieren, wird mir immer eine unsrer Imaginazion willkommenere Darſtellung der Gottheit scheinen, die unsre Andacht entflammt.

Es wäre also für die Beförderung der Andacht allerdings wünschenswerth, wenn die ewigen Lichter und Lampen verbannt, und ſtatt dieser das heilige auf den Altären von den Prieſtern unterhaltene ewige Feuer, als Sinn-Bild der Gottheit, als Bild der ihr ununterbrochen und in jedem Momente unsers Daseyns schuldenden Verehrung, hergeſtellt würde.

28.

Auch war wohl die Verehrung der Sonne der natürlichste Gottesdienst. Schon an einem andern Orte habe ich mich hierüber erklärt.

Noch neuerlich hat ein scharfsinniger Etymologe und Geschichts - Forscher * bewiesen, daſs bey den ältesten Völkern der Name Gott ursprünglich der Sonne, als dem höchsten sinnlichen Bilde des Groſsen und Göttlichen, beygelegt, und erst in der Folge, als der Mensch sich zur Idee eines geistigen Wesens er-

* Hallenberg, Disquisitio historica et philologica de nominis Dei Gud sueco Gothica cognatisque linguis origine. Stockholm 1796.

hob, auf dieses übertragen worden sey.

Es giebt wohl für den Natur-Menschen keinen ſtärkern sinnlichen Beweis des Daseyns einer Gottheit, als die Majeſtät dieses Körpers, dieses Feuer-Ozeans, wie ihn TULLIN nennt, * vor dem alles, alles, das empfindende Wesen, wie das fühllose niederknieen muſs, dessen Anschauen alles entzückt, erwärmt, belebt, dessen Entfernung Flor über die ganze Schöpfung zieht.

Ja, sagt Young:

So brigth, with such a Wealth of Glory ſt'ord,
Twere sin in Heathens not to have ad'ord! **

* In dem vortreflichen Gedichte, die Schönheit der Schöpfung.

** So glänzend, mit solch einer Welt von Glorie ausgeſteuert, daſs es bey

und wer kann des Abbt Reynak erhabene Hymne an die Sonne lesen, ohne von Bewunderung und Anbetung hingerissen zu werden!

Die Religion, so wie die Staats-Verfassung der Peruaner, war bekanntlich ganz auf die göttliche Verehrung der Sonne und ihrer Kinder gegründet, und wenn man den hohen Grad von Moralität, bürgerlichen Wohlstand und Glückseligkeit dieser von Fanatismus und Golddurst vernichteten Nazion betrachtet, so kann man sich kaum des Zweifels enthalten, ob je ein sanfterer, wohlthätigerer und liebenswürdigerer Irrthum die Menschheit durch dieses Daseyn bis an dessen Ende, als die einzige untrügliche Pforte der Wahrheit geleitet habe!

den Heyden Sünde gewesen wäre, sie nicht anzubeten!

Bey den Indianern war Schira, die Sonne, die dritte Person ihrer Trias. Die Egypzier bauten der Sonne einen glänzenden Tempel; * die Karaiben und so viele andre wilde und kultivirte Völkerschaften beteten die Sonne an. Und der höchste Grad der Heiligkeit in Persien bestand in der Einweyhung in die Mythra-Geheimnisse. Mythra aber war die Sonne, das höchste göttliche Licht.

Der unterrichtete Denker sieht in der Sonne nur einen Welt-Körper, nur einen Theil des grosen Universums; der Eindruck der Er-

* Zu Heliopolis, das nach Diodors, (libr. V.) Nachricht von Aktis dem Sohne der Sonne und der Rhode erbaut wurde, und deswegen Sonnen-Stadt hiess.

habenheit dieses Theils der Schöpfung weckt bey ihm nur die Idee von der Grösse des Schöpfers; aber doch wird er der Glorie dieser wundervollen Erscheinung, deren allmächtige Würkung er empfindet, von deren Bau er sich bey seinem begränzten Erkenntnis-Vermögen keine bestimmte und deutliche Idee machen kann, seine Huldigung nicht versagen; wird es natürlich finden, wenn alle Wesen, die ihr wohlthätiges, erwärmendes, befruchtendes und segnendes Daseyn belebt, versucht werden, vor ihr die Kniee zu beugen; wird daher die Behauptung wahrscheinlich finden: dass der den Stamm-Vätern des Menschen-Geschlechts bekannte einzige Gott von der Sonne abstrahirt war. *

Der

* Horus od. astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis &c.

Der Weise wird die Empfindung der Dankbarkeit, welche unmittelbar aus Wohlthat fliefst, und sich unmittelbar an den Wohlthäter heftet, auffassen, um die Flamme der Moralität anzuhauchen, und wenn er es auch nicht für gleichgültig halten sollte, unter welcher Form das Urwesen angebetet wird, in so ferne es nur im Geist und in der Wahrheit, d. h. durch Veredlung unsers Selbst, durch praktische Tugend angebetet wird, so wird er doch, wenn ja dieses Urwesen abgebildet werden soll, kann und muſs, das Bild seines ihm sichtbaren kolossalen Meisterstücks, als das passendste und würdigste, anerkennen.

Wenn es hingegen wahr ist, daſs der Mensch keine Empfindung haben kann, der nicht ein sichtbares Objekt in seiner Vorstellung entspricht, so wird man, soll anders seine Andacht leben-

dig werden, ihm auch für den Urgeist ein Bild geben müssen. Offenbar ist jede Darstellung menschlicher Form, für das Allervollkommenste herabwürdigend. So edel diese Form auch seyn mag, so ist sie doch animalisch, so können wir uns doch den Menschen nicht ohne alle die Werkzeuge thierischer Bedürfnisse denken, bey deren so manchen selbst an uns, unser besrer Theil erröthet. Welches Bild also von einem Gott!

Zugegeben, dass Göttliche, d. h. vom Urgeist abstammende, aber von ihm für diese Stufe ihrer Existenz in eine edle, obgleich thierische Form gepresste und mit vorzüglichen Funken seiner Flamme ausgesteuerte Wesen, in dieser Form dargestellt werden sollen, können und müssen, um den Begriff des Edlen und Vollkommenen dem Menschen von Grad zu Grad anschau-

lich zu machen, so ist diess nur ein Grund mehr, die Abstufung vom Schöpfer zum Geschaffenen, auch anschaulich, bestimmt und schneidend zu bezeichnen.

Welches edlere, den Spiel-Raum des Nachdenkens und der Imaginazion weniger lähmende oder verkrüppelnde Bild dieses Urgeists liesse sich aber denken, als Glorie und Glanz? — Weiter reicht das sinnliche Vorstellungs-Vermögen des Menschen im Majestätischen, Reinen und Erhabenen nicht; bey ihm sollte also der Mensch stehen bleiben.

Gott sollte also nie anders, als durch Feuer, Strahlen, Glanz und Glorie abgebildet werden, deren Form *

* Man sehe Miltons glühende Schilderung im Verl. Parad. 3ter Gesang.

wir von keinem andern sichtbaren Wesen, als von der Sonne entlehnen können.

Nur vor diesem Bilde sollte also der Chriſt anbetend niederfallen, nur dieses sollte als Bild der Gottheit in unsern Tempeln aufgeſtellt, nur ihm göttliche Ehre erzeigt werden.

Der höchſte Flug der Metaphysik wird die Beſtandtheile seines Wesens nicht ergründen; der Weise wird, wie der Laye, bey dem Begriffe der Allmacht, Allvollkommenheit und Allkraft ſtehen bleiben müssen.

Alles wird also d a r a u f ankommen, daſs man sich über den Begriff von A n b e t u n g vergleicht; denn Worte — nur Worte und deren miſsverſtandene Verbindung mit Begriffen — sind es, die vom Anbeginn die Menschheit ent-

zweyt und den Erdkrais mit Blut und Flammen erfüllt haben.

Nicht Strahlen, die der Bildhauer oder Mahler geschaffen hat, sind es und können es seyn, den wir Verehrung erweisen, den wir huldigen, den wir unsere Empfindungen der Dankbarkeit, der Anbetung widmen, in die wir unsre Leiden und Wünsche und Bitten ergiefsen. Der unsichtbare Urgeist ist es allein, dem jene gebühren, der diese hören und erfüllen kann.

Das fafst auch die ungebildeteste Vernunft, so wie sie fafst, dafs der Allgegenwärtige nicht in einen Tempel eingekerkert werden kann. (14) Aber wenn die Begränztheit des menschlichen Geistes und der menschlichen Empfindung sich in dem unermefslichen Ozean des für sie zu grofsen Gottes verlieren würde, wenn sie also selbst zu dem Leben ihrer Ge-

fühle Schranken fordert, wenn sie durchaus eingeschränkt, geheftet seyn will und muſs, so iſt es die Pflicht der mythologischen Gesetz-Gebung, ihr einen solchen Spiel-Raum anzuweisen, der ihre Ideen mindſtens nicht verkrüppelt, oder schändet, der ihren Flug mindſtens nicht lähmt.

„Der Urgeiſt, der Allschaffer, All-„erhalter, iſt unsichtbar, unfaſsbar, „sein Wesen unergründbar; der Be-„griff seines Wesens darf also durch „keine herabwürdigende beleidigende „Darſtellung verwirrt und erniedriget „werden. Aber, so wie Licht, Glanz „und Glorie das vollkommenſte unter „dem sichtbaren iſt, so iſt Er das „vollkommenſte unter den unsichtba-„ren; indem ihr also diesem Bilde „euch mit Ehrfurcht naht, ehrt ihr „Ihn! und nur Ihn!" — So wird der Weise, so der Gesetz-Geber zu

dem Menschen sprechen; wird dann die Menschheit unbesorgt zu den Füſsen dieses Bildes, der Gottheit huldigen sehen, und es der Empfindung und dem Grade der Geiſtes-Kultur des einzelnen Menschen überlassen, ihm mit der Fülle der Empfindung eines Pope, Thomson * und Vanini, ** oder mit dem einfachen Stammlen: Vater! zu huldigen.

* Wem sollte wohl Popes universal Prayer: Father of all! in every age, in every Clime ador'd &c. und Thomsons erhabne Hymne: These as they change, almigthy Father &c. unbekannt seyn?

** Vanini's, — des als Götter-Läugner zum Flammen-Tode verdammten!!! — Ode an Gott, iſt ein Meiſterſtück der Geiſtes-Kraft und Empfindung.

Die Würkung dieser Huldigung wird und muſs dann ſtets von dem Grade der Herzens-Reinheit abhangen.

29.

Welt-Schöpfung.

Wie? dieses uns sichtbare Welt-Gebäude entstanden sey, — diess ist eigentlich kein wesentliches Dogma der Mythologie. Die Ueberzeugung vom Daseyn des Urgeists setzt an sich voraus, dass er es ist, der sie ins Leben rief. Der Zusammenhang dieser Idee mit der des Daseyns der Gottheit hat allen Nazionen ihre eigenen Kosmogonieen gegeben, die sie nachher in die Mythologie aufnahmen, und die mindstens in Absicht der durch die Erfahrung bestätigten dunklen Erinnerung grosser Umwälzungen mit einander übereinstimmen.

Die neueren physikalischen Erforschungen über das Wesen dieses Welt-Gebäu-

des , sein Alter und seine Umwälzungen haben an sich der mosaischen Schöpfungs-Geschichte , eine andre Ansicht gegeben , — wenn auch nicht Geschicht-Forschung und Hermenevtik deren historischen Glauben bereits gewürdigt hätten. *

Dem Weisen , dem , der im Rathe der mythologischen Gesetz-Gebung sitzt oder sitzen darf , ist wohl in religiöser Ansicht das Alter des Welt-Körpers und seine Entstehungs-Art gleichgültig. Die ganze Sache ist eigentlich der Mythologie fremd.

* Daſs Moses einen Theil seiner Schöpfungs-Geschichte aus den chaldäischen Jahrbüchern entlehnt habe, wovon uns Berosus einzelne Fragmente aufbehielt , scheint auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht.

Wenn man aber glaubt, daſs die Menschheit ein so wesentliches Interesse dabey habe, ihre Stamm-Tafel so weit als möglich bis zum Ursprung zu verfolgen und ihre Ahnen kennen zu lernen, so iſt es in einer Materie, wo die Gottheit die fortschreitende Dunkelheit der grauen Entfernung weder verhütet hat, noch um allgemeiner Menschen-Glückseligkeit willen, zu verhüten nöthig hatte, so iſt es in einer solchen Materie, wohl gleichgültig, welcher Täuschung sich das Volk überläſst, wenn sie nur weder die Wurzeln der Moralität berührt, noch den menschlichen Geiſt lähmt, oder empört. Aber gerade an diesen wichtigen Vorbedingungen schien es bisher in den meiſten Mythologieen zu fehlen.

Die Geschichte der neueſten Völker zeigt uns gleichförmige noch unverwischte Spuren einer allgemeinen und

gigantischen Revoluzion des Welt-Systems, mindſtens unsers Erd-Körpers; allenthalben blasse Züge, dunkle Erinnerungen einer allgemeinen Ueberschwemmung. Aber gerade diese Erinnerungen scheinen auch das älteſte Monument der Tradizion, der Markſtein der Vergangenheit zu seyn. Die Geschichte der Vorzeit blieb der Imaginazion.

Ihr lag die Geschichte des Ursprungs des Menschen am nächſten; sie war also auch der Thätigkeits-Zweck ihrer erſten Kindheit, und hat jenen leeren Raum, wie gewöhnlich, mit Frazzen und Abentheuerlichkeiten ausgefüllt.

Nicht viel mehr als Frazze iſt die Fabel des Deukalion und der Pyrrha. Im Chaos kamen die heydnischen und chriſtlichen Mythologieen überein, und mufsten wohl übereinkommen. Schön, wahr

und natürlich sind dagegen die Haupt-Züge der mosaischen Allegorie von der Schöpfung, vorzüglich von Adam und Eva, dem Stande der Unschuld, und dem Paradiese.

Wären sie nur auch durchaus edel, warm und rein!

Eine kindische, des erhabenen Begriffs der Gottheit durchaus unwürdige Verirrung des Dichters ist es, wenn er die Schöpfung ausädert, und, das Geschäft eines Gottes in Tagwerke, gleich der Arbeit eines Löhners vertheilend, jedem Tage seine Arbeit zumisst. Der Wink eines Gottes reichte hin, Welten zu schaffen, wie zu stürzen.

Kaum dass uns die majestätische Darstellung der Erschaffung des Tags (Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht) mit jener durchaus läp-

pischen Ausspinnung der Tagwerke versöhnen kann.

Kalt läſst dieser Theil der Allegorie unser Herz. — Warum diese Schöpfung? Wozu das Entſtehen neuer Welten? Davon spricht sie kein Wort. Wie schön, wie so rein, harmonisch und unmittelbar zu den seligſten und innigſten Empfindungen sprechend, hat dieſs Einer unsrer gröſsten teutschen Dichter ergänzt:

Freundlos — (sagt er) war der groſse Welten-Meiſter,
Fühlte Mangel, darum schuf er Geiſter,
Seel'ge Spiegel seiner Seligkeit!

Anmuthig, passend und voll Wahrheit und Natur sind dagegen die Haupt-Züge des Gemählds der erſten Eltern, ihres Unschuld-Stands und des Paradieses.

Schön und erhaben die Idee: daſs Gott den Menschen als sein Bild schuf, ihm dem Stempel seiner Beſtimmung zur Veredlung, zum Hinaufklimmen zur Vollkommenheit, zur Vereinigung mit dem Vollkommenſten, aufdrückte. Dichterisch schön und warm das Bild: daſs er durch seinen Hauch ihn belebte, ihm den Funken der Gottheit einblieſs; mit Weisheit gewählt, um die göttliche Abſtammung des unſterblichen Geiſtes und die hohe Abkunft der Menschen-Seele, also ihre Würde, würdig zu versinnlichen.

Aber empörend und widrig dagegen die Idee von Evas Abſtammung aus der Rippe Adams. * Wahrscheinlich wollte

* Man erinnere sich der indischen Göttin Shali, die im Schöpfungs-Akt aus der Seite des Gottes Ishvara

der Dichter die innige Unzertrennbarkeit der beyden Wesen verschiedener Gattung, die Abhängigkeit des Schwächern bezeichnen, aber er wählte matte Farben.

Wie viel anmuthiger wird die zusammengeschmolzene Fabel des Prometheus und Pygmalion! Wie schön versinnlicht sie des Menschen allmächtiges Bedürfnis der Liebe, dieser Zauber-Mutter alles Grofsen und Schönen! Hätte der Dichter durch die unwiderftehliche Sehnsucht nach Liebe, der Gottheit die Erschaffung des Weibes gleichsam abdringen und dieses Ideal höchfter menschlicher Schönheit von ihm beseelen lassen, wie viel wahrer, wie weit will-

sprang. Gramatica sanscridanicia p. 25. bey Flügge a. a. O.

willkommener wäre diese Allegorie unsrer Empfindung geworden!

Reizend und zugleich philosophisch richtig ist dagegen das Gemählde des Stands der Unschuld, in den die mosaische Dichtung die ersten Menschen versetzt. Schön und herzerhebend die Idee: daſs der Mensch rein aus dem Schooſse der Gottheit stieg, daſs er also nur zu seinem ersten ursprünglichen Zustand zurückkehrt, indem er sich veredelt; daſs er nur das Gewand der Leidenschaften und Schwächen abstreifen darf, um in seiner ursprünglichen, nach dem Bilde der Gottheit geschaffenen, also edlen und göttlichen Nacktheit, emporzusteigen.

Lachend und Geist und Herz zugleich befriedigend ist die ganze, mit keuscher Phantasey ausgeführte Schilderung des ersten Zustands der Menschen,

ihres Paradieses; so wie die der Griechen von dem goldenen Zeit-Alter Saturns, wo ewiger Friede herrschte, die Erde freywillig ihre Schätze darbot, wo man Verbrechen, Krankheit und Verwesung nicht kannte, und Traulichkeit und Liebe alle Wesen in Einen blühenden Kranz band.

Gerade diese Reinheit und Wahrheit der Idee bot also, ohne eine neue Schöpfung der Imaginazion, den grösten Dichtern der Christen, einem Milton, einem Dryden, so leichten Stoff zu den entzückendsten Gemählden und Situazionen. *

* Man sehe unter andern die bezaubernden Gemählde von Adams und Evens erster Zusammenkunft und erstem Erwachen in Miltons Verl.

Aber mit dieser Schilderung schien auch die Einbildungs-Kraft des Dichters erschöpft. Die Darſtellung des Falls der erſten Eltern, die Erscheinung der Schlange, der Genuſs der verbotenen Frucht, u. s. w. verfallen von neuem in das Kindische und Abentheuerliche, und bezeichnen die Armuth des Dichters, der zu so kleinlichen Maschinerien, zu so grotesken Spucken seine Zuflucht nehmen muſste, um sein Gemählde zu vollenden. Leicht und ungezwungen hätte ihm die Psychologie dazu wahre und natürliche Farben geboten. Hätte er die erſten Menschen, getrieben von dem Ur-Beſtandtheile der menschlichen Seele, jener ewigen Unruhe, welche „ so wie sie hier den Menschen aufwärts

Paradies im 4ten und 5ten Gesang.

treibt, dort hingegen selbstdauerndes gleichförmiges Glück nicht zu ertragen vermag, gefoltert von diesem ewigen Haschen und Ringen nach Neuem und Unbekannten, hätte er sie aus Neugierde — dem nämlichen Hebel, den doch auch er angewendet hat — über die Gränzen ihres Elysiums hinausschweifen und dann durch diese Bekanntschaft mit zwar minder schätzbaren, minder ringenswerthen Gegenständen, durch das Gefühl ihrer Verirrung und ihres verminderten Adels — als dem wahren Engel mit dem Flammen-Schwerdte — sich selbst den Rücktritt in ihr Paradies verschliefsen lassen — dann hätte er vielleicht ein reines, philosophisches, vollendetes Gemählde geliefert.

So sollte denn auch die christliche Mythologie die Schöpfungs-Geschichte und ihre nächsten Folgen,

nach der Grundlage der mosaischen Geschichte, darstellen; alles Empfindung oder Vernunft empörende, läppische und widrige aber daraus verbannen.

30.

Ewigkeit.

Die Idee des Daseyns der Gottheit hatte die Ewigkeit des Vergangenen und der Zukunft, den Mangel des Anfangs und des Endes, zur nothwendigen Folge.

Ein Wesen, wie dieses, muſste ſtets exiſtirt haben, konnte nie aufhören zu seyn. Und so hat Empfindung die menschliche Vernunft im eigentlichſten Verſtande mit einem Begriffe versöhnt, für den diese keine Fassungs-Kraft besitzt.

Alles was die sinnliche Vorſtellung berührt, durch die wir unsre Begriffe erhalten, alles altert und welkt. Ewi-

gen Wechsel, ewiger Reihentanz in der ganzen Schöpfung um uns her und in uns selbst; ewiger Anblick, ewiges Bewusstseyn, ewiges Gefühl der Zerstörung.

Woher also dieser Laut von Ewigkeit des Ganzen? Diese allgemeine Stimme für diese Ewigkeit?

Zeit und Maas sind die allgemeine Gränzen unsrer Begriffe. Ewigkeit die Stimme unsrer Empfindung.

Diess Gefühl ist es, das Haller in seinem vortreflichen Fragment über die Ewigkeit mit Meisterhand zeichnet. *

* Unendlichkeit, wer misset dich? —

Auch nur Gefühl ist es, was wir für die Ueberzeugung der Ewigkeit in

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken!

Ich häufe ungeheure Zahlen, Gebürge Millionen auf,
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt mit Welt zu Hauf,
Und wann ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,

uns besitzen. Die Dunkelheit, welche die Revoluzionen des Welt-Körpers nothwendig über seine Geschichte verbreiten, die Zerstörung der Denkmahle, die sie hervorbringen muſste, scheint dieses Gefühl bey unsrer Vernunft gerechtfertigt zu haben. — Und wenn jenes sich rastlos gegen den Stillstand dieser am Marksteine der Zeit, empört, so scheint gerade diese Empörung jene unerklärbare Ahndung, jenen Genius höherer unentwikkelter Kraft hervorzurufen und zu

Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit Tausendmalen,
Noch nicht ein Theil von dir!
Ich tilge sie: und du liegst ganz vor mir! —

beleben, den wir als den Bürgen endloser Dauer des Ganzen betrachten.

31.

Unsterblichkeit. Auferstehung.

Mit ihm steht die Ahndung und Hoffnung der endlosen Fortdauer unsers eignen Wesens in inniger Verbindung. Sie ist die Tochter der Ewigkeit, ausgeflossen aus dem Begriffe der Gottheit, ausgebildet durch die Moralität.

So reichen sich die Ideen des höchsten All-Schöpfers und Erhalters, der Ewigkeit und der Unsterblichkeit traulich die Hand.

Aus dem Begriff von Gott ergoss sich der Begriff von Tugend, aus ihm die Idee des Gefühls der Unsterblich-

keit. * Sie allein kann — wie YOUNG mit so vieler Wahrheit und Innigkeit sich ausdrückt — sie allein kann das dunkelſte aller Räzel lösen, das Räzel jener allgemeinen Hoffnung aller Zeiten und Völker, ** jener ſteten Sättigung im Besitz, jenes raſtlosen Fortſtrebens im Schooſse des Glücks. *** Zu

* Nescio — sagt Cicero — quomodo inhaeret in mentibus quasi saeculorum quoddam augurium futurorum u. s. w.

** His immortality alone can solue
that darkeſt of aenigmas, human Hope,
of all the darkeſt, if a Death we die.

*** Hope turns us v'erto
Death alone for Ease,
Possession, why, more taſteleſs than Pursuit?

ihrem Bürgen gab uns die Gottheit das höchste ihrer Geschenke: Selbstbewusstseyn. *

Wenn also auch die Menschheit der Philosophie die metaphysischen Beweise dieser Grund-Base der Religion, für ihre einzelne Glieder, verdanken muss, so stand sie selbst doch gewiss im gan-

* Von Jahr zu Jahr wandelt die Hülle sich —
Staub mit dem Staube wechselt und wechselt stets.
Und doch, im Wandeln meiner Hülle,
Stehst du mir fest, wie im Sturm die Eiche!

Heydenreich, (einer der ersten, aber bey weiten nicht genug erkannten Dichter unsrer Nazion.)

zen für die Menschheit zu fest, um irgend eine Erschütterung zu fürchten, irgend einer Stütze zu bedürfen.

Einig und allgemein war also stets das Gefühl der Menschheit für die ewige Fortdauer, für Unsterblichkeit. Einig also über das Haupt-Dogma der allgemeinen Religion. Verschieden also nur die Darstellung der Art der Fortdauer; also die mythologische Vorstellung. Der mythologische Gesetz-Geber darf der Würkung dieser Vorstellungs-Art auf den Zustand der geselligen Menschheit * keinen weitern Würkungs-Krais gestatten, als reine Metaphysik ihm erlaubt. Vernachläſsigt er

* Montesquieu in seinem unsterblichen Werke de l'Esprit de lois, T. II. hat sie zum Theil entwickelt.

diese Gränz - Linie, so wird er die Philosophie empören, und sie wird früh oder spät seine Schöpfung vernichten.

32.

Das Syſtem der Fortdauer im allgemeinen, läſst der Imaginazion den weiteſten Spiel-Raum. Wenn aber diese in ihrem gränzenlosen Gebiete sich selbſt von dem Wesen der Wahrheit verliert, so kann sie, so muſs sie auf Abentheuerlichkeiten fallen.

Solch ein Auswuchs war das pythagoräische Syſtem, das der Prä-Exiſtenz, der Metempsikose oder Seelen-Wanderung, der mahomedanische Glaube von einem fortdauernden Leben im Grabe u. s. w.

In einem Gebiete, wo die Vernunft nur eine verneinende Stimme hat, war es leicht, solche Hypothesen zu schaffen und ihnen momentanen Glauben zu erwerben, aber unmöglich sie

gegen

gegen die gebildete Vernunft zu behaupten.

Von dieser Verirrung ist also die gebildete Imaginazion zu der allgemeinen Idee der Fortdauer zurückgekehrt; aber dieser abstrakte metaphysische Begriff konnte der Menschheit nicht genügen. Begünstigt von der so natürlichen Anhänglichkeit des Menschen an sein ganzes, volles, jetziges Selbst, ist sie, obwohl später, auf ein andres eben so abentheuerliches System, auf die Fortdauer des ganzen, also auch animalischen Menschen verfallen, hat die Zukunft im buchstäblichen Sinne als Fortsetzung der Gegenwart behandelt. *

Um-

* S. Herders Abhandlung über Auferstehung, als Glauben, Geschichte und Lehre.

Umsonſt drängte die Vernunft der Menschheit das empörende, ungereimte und unwahrscheinliche eines solchen Syſtems auf; umsonſt rief sie ihr zu: daſs eine Organisazion, die nach ihren Beſtandtheilen schlechterdings ephemerisch und vergänglich seyn muſs, mit ewiger Fortdauer unvereinbar sey, daſs diese animalische Organisazion mit der höhern Stufe des Fortschritts durchaus nicht verbunden werden könne, weil sie Bedürfnisse, Schwächen und Unvollkommenheiten voraussetze, mit denen gerade diese höhere Stufe nicht denkbar iſt; daſs Unſterblichkeit schlechterdings nur das Diplom des Geiſtes, nicht des Thiers, seyn könne!

Die Mythologie eines dunklen Zeit-Alters hatte jene Ideen adoptirt, und die chriſtliche mythologische Gesetz-Gebung glaubte sie nicht entbehren zu können, durchaus auf diese allmäch-

tige Vorliebe des Menschen für sein ganzes Selbst die Religion stützen zu müssen. Sie hielt diess Gefühl für stark genug, den Forderungen der gebildeten Vernunft, selbst auf deren höchster Stufe, Trotz zu bieten.

Die Mythologie-Stifter hatten allerdings hiebey die Kraft des menschlichen Geistes nicht richtig berechnet, den Fortschritt der menschlichen Kenntnisse in allen die menschliche Organisazion ergründenden Wissenschaften, vorzüglich der Metaphysik und Physiologie nicht geahndet, hatten die auffallende Inkonsequenz eines solchen Systems, den klaren Widerspruch der Fortdauer einer solchen Organisazion, solcher Begattungs- Genuss- Verdauungs- Ausleerungs- und andrer Werkzeuge mit einer Engel-Stufe, unter dem mystischen, aber hienieden keiner deutlichen und klaren Beschreibung fähigen Aus-

druck der Verklärung zu schützen vermeynt; aber die furchtbare Gefahr nicht geahndet, daſs das frühe oder späte, aber ſtets unausbleibliche Erwachen der Vernunft, über die Absurdität eines solchen Mythos die ganze Lehre der Fortdauer selbſt, und mithin Religion und Menschen - Glückseligkeit erschüttern könne.

War die Menschheit so tief gesunken, daſs man die Religion durchaus auf keine andre als diese abentheuerliche und sinnlose Basen gründen? ohne eine so widersinnige mythologische Hülle dem Dogma der Fortdauer unsers Wesens keine Haltbarkeit versichern konnte? —

War dieses Ur - Gefühl für das Streben nach Fortdauer, das in den Träumen und Handlungen der älteſten Nazionen lebt und athmet, die Pyrami-

den Egyptens u. s. w. schuf, war es nicht mächtig genug, auch ohne eine die menschliche Vernunft empörende Hülle, den reinſten, erhabenſten und beglückendſten Glauben, die Chriſtes-Religion zu ſtützen? — Das iſt die Frage!

Dieser erbärmlichen Krücken scheint nur eine kränkliche, von einer siechen, oder verirrten Imaginazion erzeugte Religionslose Mythologie, nicht der gesunde, ſtarke und reine Glaube der Chriſtus-Religion zu bedürfen.

Gerettet iſt auf jeden Fall auch die Unſterblichkeit unsers Körpers. Nichts, und also auch er wird nicht vernichtet, nur seine Form wandelt; aber wandelt schon hier, und sichtbar, hört nicht auf zu leben, lebt unter unsern Augen, in andern Formen fort. Wie soll die nach den ewigen Gesetzen der Gottheit

verwandelte wieder erscheinen können?

Fortdauer, Unsterblichkeit der Denk-Kraft, des Bewuſstseyns, des Geists, das ists, was unsre Seele ahndet und innig fühlt. Das ists, wovon alles in der Natur laut zu uns spricht.

Mehr als diese Fortdauer bedarf der Mensch zu seiner Glückseligkeit auf einer höhern Stufe, nicht. Aber auferstehen mit der nämlichen, für eine ganz andre, für eine halb thierische Existenz geschaffenen, nur in ihr brauchbaren Organisazion, auferstehen als Engel mit thierischen Werkzeugen, mit einer thierischen Hülle — das ist Widerspruch und Nicht-Sinn.

Allerdings scheint es, daſs Geister verkörpert, also in irgend eine Gestalt gegossen werden müssen, wenn sie für

den Menschen Etwas seyn sollen; allerdings scheint es Wahrheit: daſs wir — wie HERDER so schön gezeigt hat — der Antropomorphismen (bildlicher Vorſtellungen nach Menschenweise) in der Mythologie durchaus nicht entbehren können; daſs die üppigſte Einbildungs-Kraft eine schönere, edlere Form, als die menschliche nicht hervorbringen kann; allerdings Wahrheit, daſs wir selbſt Götter und Halb-Götter und Geiſter vermenschlichen müssen, um das Band zwischen ihnen und uns zusammen zuziehen.

Allerdings iſt die innige Liebe, mit welcher der Mensch an seinem ganzen Wesen und dessen Form hangt, ein mächtiger und wichtiger Beweg-Grund für den Mythologen, sich seiner als Reiz zur Religion zu bedienen. Allerdings würde die Idee, unsern Geiſt in irgend eine andre Form gegossen zu

sehen, uns empören und die beglükkende Hoffnung der Fortdauer vergiften, weil unsre Sinne uns keine edlere und anmuthigere Form darstellen; also auch unserm Geist keine andre darbieten können.

Aber, wenn auch die Mythologie, — in einer Region, in der es keinen andern Wegweiser giebt, als Ahndungen, Hoffnungen, Träume und Wahrscheinlichkeiten, — wenn die menschliche Imaginazion an irgend einen Stand-Punkt zur Beruhigung des Volks sich heften müssen, so lasst uns mindstens das unmögliche, das widersprechende, das abentheuerliche und ungereimte ausmerzen.

Für den gebildeten Menschen ist die Gewissheit hinreichend: dass sein Bewusstseyn fortdauert, dass sein Wesen im Adel wächst, dass seine freye

Seele die Fesseln ablegt, diese drückende, ihre Schwung-Kraft lähmende, morsche und hinfällige Hülle abſtreift; daſs er in Kenntnissen fortschreitet, daſs der Kampf der Leidenschaften aufhört, der Tumult der Sinne sich in ewigen Frieden auflöſst. Ruhig überläſst er es also dem allmähctigen Gesetze des Universums, auf welche Weise, durch welche Mittel sein Geiſt fortfahren wird, zu leben, d. h. zu würken.

Aber für den Reſt der Menschheit reicht dieſs zu ihrer Ruhe allerdings nicht hin. Sie hat für Würkung ohne solche Organe, für abgesondertes Würken nach Trennung des innigen Körper- und Seelen-Bands keinen Sinn. Ihr muſs also die Mythologie zu Hülfe kommen. Wenn aber die Menschheit rings um sich die körperliche Form zerſtören und verschwinden sieht, so kann man ihr den Glauben an deren Wiederher-

vorbringung, also offenbar die Wiedererschaffung der nämlichen Form nicht anders, als unter dem Schutze jenes allmächtigen Triebs nach Fortdauer, einflöſsen, d. h. sie in eine Betäubung der Vernunft wiegen, die früh oder spät enden muſs, und mit Verzweiflung enden muſs.

Warum bietet man den ungebildeten Menschen nicht eine sichre Stütze, die ihren Ur-Trieben anpaſst, ihre Wünsche und Hoffnungen ſtillt, ohne der Vernunft Gewalt anzuthun? — Der unbeſtimmte und unerklärte Ausdruck der Verklärung wird sie nicht auf ewig in Schlummer wiegen, nicht alle Zweifel, alles Nachdenken auf ewig hemmen.

Man verbinde vor allen einen feſten Begriff mit dem Ausdruck Verklärung; man beſtimme deutlich, was

man unter dem mythologischen Satze versteht: dass wir in verklärten Körpern fortdauern werden, was man, ohne in Ungereimtheiten zu fallen, darunter verstehen **kann**?

Montesquieu hat **Recht**, wenn er behauptet, eine Religion, (soll heissen eine mythologische Gesetz-Gebung) müsse nicht blos Dogmen festsetzen, sondern sie auch praktisch auf das Wohl der Gesellschaft anwenden. (diriger) * Aber er hat **Unrecht**, wenn er glaubt, dass diess bey der christlichen mythologischen Lehre von der Auferstehung, geschehen sey.

Nachdem er vorher von den Folgen jener Dogmen bey den Japonesern, den

* Espr. des loix, T. III. Liv. XXIV. Ch. 19. p. 256.

Hindus und andern Völkerschaften gesprochen hat, fährt er fort: Die Idee einer bloſsen Veränderung des Wohnplatzes sey unsrer Fassungs-Kraft näher, unserm Herzen willkommener, als die einer neuen Modifikazion.

Dieſs iſt allerdings psychologisch wahr, wenn vom Volks-Glauben, und vom Glauben eines Volks die Rede iſt, das auf einer niedern Kultur-Stufe ſteht.

Aber bey einem mythologischen Syſtem darf nicht einzig dasjenige berechnet seyn, was den Sinnen, den Leidenschaften und der Vorſtellungs-Art des gewöhnlichen Menschen für den Augenblick schmeichelt. Mythologisches Syſtem muſs mindſtens möglich seyn, mindſtens keine Widersprüche darbieten, mindſtens nicht unwahr-

scheinlich seyn, wenn es Glauben hervorbringen soll. Denn Wahrheit ist ohnehin hier unmöglich.

33.

Gegen das alles hat die Mythologie durch das myſtische Wort **Verklärung** sich zu verschanzen gesucht. Wenn die erwachte Vernunft die Widersprüche einer fleischlichen und körperlichen Auferſtehung entdeckt, so soll dieser geheimnisvolle Talismann sie zur Ruhe lullen.

Wahr iſts, der Zauber der **Worte** iſt ein grofser Hebel in jeder, und also auch in der mythologischen Gesetz-Gebung; wahr iſts, der Mensch kann so leicht bewogen werden, Worte für Begriffe zu nehmen, oder vielmehr Begriffe zu entbehren, an Worten behaglich zu saugen, um damit seine Ruhe auszuflicken. Und um **Ruhe** iſt's denn doch eigentlich bey dieser mythologi-

schen Täuschung einzig zu thun. Zugegeben also die Nothwendigkeit, mithin auch Rechtmäſsigkeit der Täuschung über diese Materie, so laſst uns mindſtens Farben dazu nehmen, die nicht jeder Sonnen - Strahl der Vernunft erbleicht, die nicht bey der leiseſten Berührung abfallen.

Zugegeben, daſs wir der Anthropomorphie nicht entbehren können, laſst uns für die verklärte Hülle des unſterblichen Geiſts die menschliche Form beybehalten; d. h. ihre Haupt-Umrisse; jene leichte Kontouren, wie sie die Dichter Elysiums hinter einem Flore darſtellen. Laſst uns die Palingenisie der Pflanzen in das mythologische Syſtem übertragen, und diese Natur - Erscheinung mit der Kraft und Würkung, welche alles, was sinnliche Vorſtellung an Ueberzeugungs - Stoffe darbietet, auf verklärte Auferſtehung anwenden.

Und würklich, wenn diese Idee ein Traum ist, so ist es doch ein reizender und anmuthiger, so ist es doch ein wahrscheinlicher Traum. *

Wahr-

* Schön, treflich, sagt Friedrich, einer unsrer bessren Dichter, in des Sehers Aliba Situazion bey Zoroasters Grabe:

Ich wähle Glauben, — doch den blinden nicht,
Der mit verbundnen Augen sklavisch sich
Von Irrthum, List und Herrschsucht leiten läſst,
Nein! den der sich an der Wahrscheinlichkeit
Trostvollen Busen schmiegt, der seinem Arm
Der schönern Gewiſsheit, hier, im Thal
Des Zweifels und des Irrthums, spröd entflieht!

Wahrscheinlich, denn allerdings müssen wir, wenn die Lehre der Unsterblichkeit nicht selbst scheitern soll, den Stempel der Selbstheit, der Individualität mit in die nächste Stufe unsers Daseyns übertragen. Dieses hier existirende Wesen muſs dort fortdauern, oder es giebt wohl einen allgemeinen Reihen-Tanz aller Wesen des Universums, aber keine Unsterblichkeit des einzelnen.

Für eine Geistes-Individualität haben wir freylich keinen Sinn und können ihn nicht haben. Aber doch zeigt uns das Auge die Möglichkeit eines sinnlichen Abdrucks des Geists. * Diese unaussprechliche Glorie, deren der Blick fähig

* Psyche S. 57.

O

hig ist, dieser Zauber der Sympathie, diese im Moment entzündende Flamme, die er enthält, wer kennt sie nicht? und wer mag sie aus der Anatomie des Organs erklären?

Es giebt also einen Glanz, eine Glorie, die karakterisirt, absondert und unterscheidet, und sie möcht' ich das Verklärungs-Mittel der menschlichen Form nennen, die dort uns erwartet.

Hinweg also aus einer reinen Mythologie diese Auferstehung im Fleisch, dieses körperliche Fortdauern des Thiers, das die Würde der Seele schändet, die Vernunft empört und zum Materialismus führt.

Aus den biblischen Büchern möchte sich jene Fikzion schwer vertheidigen lassen. Die reine Exegese hat nun fest-

geſtellt, daſs das anerkannte bildliche ihrer Darſtellungen so selten buchſtäbliche Erklärung erlaube; am wenigſten also da, wo die Vernunft widerspricht.

34.

Zuſtand nach dem Tode.

Ganz unzusammenhangend mit jener körperlichen Auferſtehung iſt die chriſtliche mythologische Darſtellung des Zuſtandes nach dem Tode. Indem sie dort unsre thierische Fortdauer feſtzusetzen scheint, weiſst sie, und zwar beynah unter allen Mythologieen sie allein, diesen animalischen Engeln, einen ganz geiſtigen Wohnplatz, geiſtigen Genuſs, geiſtige Freuden an, und versetzt sie also völlig ausser ihr Element.

Natürlich hatte unter allen mythologischen Dogmen, nach der Unſterblichkeit, keines mehr Interesse für den Menschen, als die Kenntnis seines Zuſtands nach

dem Tode. Lohn der Tugend, Strafe des Lafters war eine unmittelbare Folge der Erkenntnis der schaffenden Gottheit, als eines vollkommenen, mithin gerechten Wesens. Diese Lehre also, bey allen Völkerschaften, die Grund-Säule der Religion. Unter allen wird kaum eine der roheften aufzuweisen seyn, welche mit dem Begriffe der Gottheit nicht Unfterblichkeit und mit dieser nicht Unterschied der Lage nach der moralischen Handlungsweise des Menschen, verbunden hätte; obwohl, wegen der geringen Ausbildung der Moral, gröfstentheils, wie selbft bey den Griechen, nur sehr unvollkommen. *

* So reizend die griechischen Bilder des für die Auserkohrnen, für die Lieblinge der Götter ausschliefsend beftimmten Elysiums sind, so schaal hingegen die Homerische

Dieser Unterschied ist also ein wesentlicher Theil der Religion. Der Mythologie gehört nur die Bezeichnung der Gattung dieses Lohns, dieser Strafe an. *

Vorstellung von dem automatischen Zustande der Todten im Hades, einem räzelhaften Schweben zwischen Seyn und Nichtseyn.

* Den mehr als in irgend einem andern Theile der Mythologie grossen Einfluss des Klima und der Sitten auf die Verschiedenheit der Darstellungen des Zustandes nach dem Tode hat neuerlich Flügge (in der Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit) schön und richtig entwickelt.

35.

Elysium. Paradies.

Die bildliche Darſtellung des belohnenden Zuſtands trug natürlich, als ein Geschäft der Imaginazion, bey allen Völkern das Gepräge ihrer Kultur, ihrer Sitten, ihres Klimas, ihres Nazional-Karakters, ihrer Ansichten, Neigungen, Leidenschaften, Temperamente und Beschäftigung.

Der Religion konnte die Art dieser bildlichen Darſtellung gleichgültig seyn, wenn sie von einer reinen Phantasie erzeugt war, und nicht in das zarte Gewebe der Moralität eingriff. — In diesem Gesichts-Punkt iſt es aber auch der Religion wichtig, daſs das Bild durch nichts befleckt werde, was den

Adel der Gefühle schändet, die Verirrungen der Sinne begünstigt, oder unedle Leidenschaften entflammt.

Es ist vielmehr wichtig, daſs dieses Bild ein Hebel der Moralität werde, daſs der Mensch durch Veredlung seiner Gefühle zu der Sehnsucht nach reinen Freuden entflammt, durch sie zu diesen reinen Freuden vorbereitet, über den Krais der Sinnen-Herrschaft hinaufgewunden, in eine höhere und erhabnere Laufbahn eingeweyht und an der Tugend sanfter Hand zur Engels-Sprosse gehoben werde.

Nur die Hoffnung, nur der Trieb, für höheren, edleren Genuſs empfänglich zu werden, kann den Menschen hier dringen, seinen Geist zu bilden, seine Seele schon hienieden zu verklären und von den Schlacken der Sinnlichkeit zu reinigen.

Der Mahomedaner, dem sein Koran im Paradiese Flüsse von Wein, Milch, Honig und May-Main, (reinem angenehmen Wasser) ewige Indolenz und Houris mit glänzenden Augen, verspricht, bedarf wahrlich keiner Veredlung, um dieses Genusses fähig zu werden. Seine Religions-Uebung muſs sich also nur auf das Erklimmen der Stufe einschränken, die zum Paradiese führt.

Das Nireupan der Siameser versprach als höchſte Stufe des Glücks: gänzliche Fühllosigkeit; einen Zuſtand, wo die Seele nichts mehr begehrt und empfindet; lähmte also alle Schnell-Kraft der Seele. Gleichen Zuſtand der gänzlichen Apathie versprach das Syſtem des Foo.

Näher dem Zwecke des Menschen-Daseyns, näher dem Geiſt der Religion, sind die Bilder der Philosophie gekommen.

Sie hat hier der griechischen Mythologie lachende und kosende, also wahrscheinliche Bilder eingehaucht; sie hat den Lethe gedichtet, aus dessen Wellen die seligen Schatten Vergessenheit ihrer irdischen Leidenschaften schlürften; sie das Elysium, wo die Seligen mit Rosen und Myrthen bekränzt in ewiger Traulichkeit wandelten. *

In dem Heiligthume der eleusinischen Geheimnisse lag freylich die Wahrheit niedergelegt, dafs die menschliche Weisheit über die Art der Belohnung der Tugend, über die Wohnplätze der Seligen nichts wisse. Aber

* Die Natur selbst bot ihr in dem milden Klima Gräziens und Italiens die Vorstellungen zu ihren Bildern, s. Stollbergs Reise, I. B. S. 323. folg. Flügge a. a. O. S. 112. folg.

diese Wahrheit verwahrten auch die Epopten als ein Geheimnis. Sie wufsten wohl, dem Weisen genüge die Ueberzeugung:

Dafs der Tugendhafte ewig unter göttlicher Obhut stehen werde; dafs sie in jenem wie in diesem Leben über ihm walte, und dafs seine wahre Glückseligkeit in der Schönheit und Vollkommenheit seines Geistes bestehe. *

Diesem Ideal der Philosophie scheint sich die christliche Mythologie, aber freylich mit einer weit gröfsern Ausbildung des moralischen Theils, genähert zu haben. Sie verspricht uns Ruhe, Entfernung alles Schmerzes zur negativen

* Sokrates im Phädon, 3tes Gespr.

Glückseligkeit, und zur positiven: Verklärung unsers Wesens, Anschauen Gottes.

Diese Ideen sind aber offenbar für das Volk zu metaphysisch, zu abstrakt. Die christliche Mythologie, die alles benuzt hat, um die reine einfache Christus-Religion bis zur Entstellung zu verbergen und in Embleme zu hüllen, scheint gerade hier den wichtigsten Hebel zur Beförderung der Moralität vernachläſsigt zu haben; gerade hier, bey dem wichtigsten und interessantesten aller Dogmen, in den dürren Auen der Metaphysik geblieben zu seyn, denen — (die über alle bildliche Darstellung erhabene Wesen ausgenommen) — der empfindende Mensch keinen Tropfen Thau für seine nach Gewiſsheit über künftigen Zustand lechzende Seele erpressen kann. Oder welche deutliche und erquickende Idee soll der Mensch, — wie

auch immer sein Temperament, oder Karakter, seine intellektuellen oder moralischen Fähigkeiten seyn mögen, — welche soll er aus den in myſtischen Nebel gehüllten Bildern des Anschauens Gottes und seiner Glorie schöpfen? — Iſt es wohl möglich, ihn hienieden so ganz zu entkörpern, daſs er Sinn und warmes, wahres, inniges Interesse fasse für eine solche Glückseligkeit?

Es scheint also nothwendig, ihn bis an jenen erhabenen Vorhang, sanft und freundlich, also mit lachendem, humanen, also seinem jetzigen Wesen und dessen Natur angemessenen Bildern zu geleiten; aber mit Bildern, die, indem sie den reinen menschlichen Lieblings-Neigungen schmeicheln, zugleich seinen Geiſt zur Veredlung spornen, und durch die Wahrheit ihrer Farben, durch die Anmuth ihrer Um-

risse, durch den Stempel wahrer Weisheit fähig sind, auch seinen Glauben zu erringen.

36.

Freylich dürfte es der Moralität eben so nachtheilig seyn, der Menschheit ein sinnliches Paradies zu geben, wie es Dante in der divina Comedia in den lieblichen Versen:

Un aura dolce senza mutamento &c.

oder Homer in der entzückenden Beschreibung der Gärten des Alzinous schildert; aber die Weisheit liegt zwischen diesen Extremen. Die Alten, welche den Wohnplatz der Seligen bald in den Gefilden von Bauli, bald in der Milch-Straſse suchten, * hatten doch

* Cicero im Traum des Szipio.

geheime aus dem Sanktuarium der Epopten ausgegangene Ahndungen von dem richtigen philosophischen Begriffe des Paradieses.

Freylich hat sich die Phantasie in ihren Systemen verirrt, indem sie den wesentlichen Bestandtheil der Unsterblichkeit, das Bewusstseyn, durch die Schaale der Vergessenheit vernichtete.

Diese Idee entstand aus der irrigen Vorstellung, dass die Erinnerung vergangenen Leids die Vollkommenheit des gegenwärtigen Glücks störe.

Aber ist es nicht gerade sie, die das gegenwärtige Glück erhöht? oder vielmehr, ist nicht auch das Gefühl des Glücks relatif? ist es ohne Bewusstseyn eines andern Zustands denkbar?

Muſste

Muſste der Lethe nicht auch alles Andenken an unsre Tugenden, an das Gute, das wir hienieden gewürkt haben, also den Grund unsrer jetzigen Seligkeit hinwegschwemmen?

„Nein" — ruft Spiegel in dem unſterblichen Gedichte: der Erinnerung zu:

Verlaſs, verlaſs mich Fremdling nimmer!
Unvergeſsne liebe Tröſterin!
Zeichne mitten unter meine Trümmer,
Mir noch manches Tempe hin!
Auch in meiner letzten Waller-Fehde
Sitz an meinem Lager früh und spat,
Und erfülle meines Herzens-Oede,
Mit dem schönſten, was ich that!

Bewuſstseyn iſt also, muſs also die Basis unsrer Seligkeit seyn; wir müssen hinübertragen in jene höhere

 Stufe,

Stufe, das Andenken unsrer Leiden, als den Spiegel unsers jetzigen Glücks, als die Folie des Genusses ewigen thränenlosen Friedens; das Andenken unsrer Tugenden, als die Quelle, aus der wir den Ruhe-Genuſs verdienten Lohns schöpfen; das Andenken unsrer Schwächen und Verirrungen sogar, um uns die Freude des Lächelns zu gewähren, mit dem wir auf unsre Maulwurfs-Laufbahn zurückblicken können!

Nächſt ihm iſt diese Erhöhung unsers Wesens, dieses Hinaufrücken zu dem Ursprung, dem die Funken seines Daseyns entlockt wurden; diese Annäherung des Geschöpfs an den Schöpfer, dieses Drängen des Geiſtes an den Ur-Geiſt, dieses Zücken jener, der allgemeinen Gluth der Liebe und Vollkommenheit entrissenen Flammen zu ihren mütterlichen Ursprung —

ein wesentlicher Beſtandtheil der Seligkeit.

Nächſt ihm, dieser gänzliche Stillſtand des Tumults aller die Ruhe des Tugendhaften hienieden raſtlos erschütternden Leidenschaften, dieser allgemeine Friede, diese allgemeine reine und himmlische Liebe, die dort alle Wesen verknüpft; und endlich dieses Zusammentreffen, dieses ausschlieſsende Beysammenseyn edler, guter, tugendhafter Menschen, die kein Schicksal mehr trennen, kein Miſsverſtand entzweyen kann, die in ewig reinem Einklang Hand in Hand in ihrer Strahlen-Laufbahn wandeln; und endlich dieser nothwendig mit dem Fortrücken verbundene Fortschritt an Kenntnissen über alle selbſt hier schon unserm Auge sichtbare, aber dem gefesselten Geiſte unerklärbare Wunder des Universums. Wahrlich, ein uner-

schöpfliches Meer von Seligkeiten, für alle edle erschaffene Geister! Wahrlich ein Ozean von Freuden ohne Maas!

Für sie hat jeder im Volke Sinn. Liebe, Ruhe und Gesellschaft guter Menschen ist der allgemeine Wunsch, die allgemeine Ahndung und Hoffnung aller edlen Wesen jedes Kultur-Stands — und nur für edle Wesen ist ja der Himmel Wohn-Platz!

37.

Ausmahlen und so und nach solchen Ideen ausmahlen, sollte also ihren Himmel nicht blos hier und da der einzelne gebildete Priester, sondern die christliche mythologische Gesetz - Gebung; um ihm für die Menschheit höhern Reiz, höheres Interesse zu geben. Welchen deutlichen Begriff kann der ungebildete, der halbgebildete Mensch sich von der mystischen Idee des Anschauens Gottes und seiner Herrlichkeit, des Anbetens und all der hochgeistigen Freuden machen, die man ihm einzig als das Gemählde seiner Seligkeit hinhält? Muss nicht seine Einbildungs-Kraft bey diesem Gedanken einer ewig gespannten rastlosen Andacht ermatten? Muss nicht hingegen ein moralisch - reines, aber vermenschlichtes Gemählde der Freu-

den eines bessern Lebens, die Sehnsucht nach ihm erhöhen, also jenes thierische Haften an irdischer Existenz, schwächen und seine Seele zu dem Bestreben nach solchen Freuden und nach der Empfänglichkeit für sie, entflammen?

Und wenn nun die Mythologie dieses Bild rein und lauter aus den Quellen der Religions-Dogmen selbst, schöpfen kann, wenn ihm in den Lehren und Aeusserungen des Religions-Stifters nichts widerspricht, warum sollte sie dieses Bild nicht aufnehmen, warum eine deutliche, bestimmte Entwickelung und Versinnlichung nicht in ihre mythologische Dogmen verweben, in ihren Gemählden darstellen? und so gewissermasen sankzioniren? warum diese Darstellung der eigenthümlichen Ansicht des einzelnen Volks-Lehrers überlassen? warum einen der wichtigsten Ge-

genstände der Religion, nicht unter ihre unmittelbare Aufsicht nehmen? und dadurch die Erkaltung hindern, die falsche oder schwärmerische, fantastische oder unverständliche, also nichtssagende Erklärungen nothwendig hervorbringen müssen?

Noch eine Ausbildung der Lehre vom Paradiese wäre der christlichen Mythologie zu wünschen; nämlich die Abstufung der Seligkeit.

Und sie ist offenbar in der Natur der Sache gegründet. Diese unermeſsliche Mannichfaltigkeit der menschlichen Tugenden, diese unendliche Gradazion der Moralität, diese gleich unendliche Abschattung des reinen, guten und edlen, je nach der Verschiedenheit der Temperamente und Leidenschaften, je nach der Geistes-Kraft, oder Geistes-Anstrengung, kann, nach Auflösung der

sichtbaren Form, in Eine Masse nicht geworfen werden. Der Mensch, der durch Milde, Wohlthätigkeit und alle menschliche Tugenden schon hier zur höchsten Stufe des Menschen - Adels klomm, gleich einer Engels-Erscheinung, weit um sich Glück, Seegen verbreitete, nicht in Eine Klasse mit dem friedlichen, harmlosen, stillen, gutmüthigen, aber unthätigen Pilger sinken. Der Mensch, der im Kampfe mit den heftigsten Leidenschaften siegte, nicht in Eine Klasse mit dem kalten, ruhigen, flegmatischen Biedermann. Ein ununterbrochener reiner tugendhafter Wandel führte nicht weiter als der Rucktritt zur Tugend am Abend einer gemordeten Existenz? Ins Unendliche läſst diese Abstufung, diese Abschattung sich treiben. Welche unerforschliche Höhe und Tiefe selbst auf der Stufen - Leiter der Tugenden und Laster!

Nein! ein Gott ist es, der uns schuf, ein Gott, der kraft seines Ur-Wesens, mit scharfer Waage jedem das Seinige zuwägen muſs. Nein! Die schöne Lösung dieses Räzels liegt in dem ewigen Grund-Gesetze des Universums. — Aus seinem Schooſse flieſst Wahrheit, gereyht an Wahrheit, und bietet, gleich einem Blumen-Kranze, sich anmuthig die Hand.

Die Stufe unsers Adels ist die Stufe unsrer Seligkeit. Fähigkeit durch Tugend glücklich zu seyn, höchste Reife zur Seligkeit, ist zugleich deren höchste Stufe. Der höchste Grad von Seelen-Adel ist zugleich Empfänglichkeit für des Himmels höchste Freuden. Die nächste Situazion die uns erwartet, hört nicht auf, kann nicht aufhören, Fortschritt zur Vollkommenheit zu seyn, und der Grad dieses Fortschritts bestimmt unsre Seligkeit; denn

er, und nur er öffnet der Freuden Quellen, nur er kann sie öffnen; denn in der Tugend selbst besteht der Friede, in der Kraft selbst, in der Erkenntnis der Wahrheit, der Genuſs.

Das Elysium der Griechen war eigentlich nur den Lieblingen der Götter bestimmt. Das geheime Gefühl dieser Wahrheiten hat den Mahomedanern acht Grade der Seligkeit des Paradieses gegeben, * und ähnliche Abstufungen finden wir auch in andern Mythologieen.

Aus jener Wahrheit quillt leicht, ungezwungen und lichtvoll die Ueberzeugung, daſs wir Elysium in unserm Herzen tragen, daſs unser Herz und

* Muradgea Schilderung des ottomanischen Reichs. I. Th.

nur unser Herz all' die goldnen Träume unsrer Phantasie realisiren kann, und daſs jede gute That, jeder Sieg über wilde Neigungen, jeder Schritt zu Ausbildung unsers Geiſtes, eine neu gepflanzte Palme zu dem Wonne-Hayne sey, unter dessen Schatten wir im Elysium wandeln werden.

Gleich gefällig und schön löſst sich das Räzel vom Abſtand des irdischen Glücks und Unglücks. Leiden sind es, die unsre Seele veredlen; Thränen, die unsern Geiſt reifen zum Genuſs höherer Freuden; sie sind es also, die auch dort dem Unglücklichen einen höhern Grad von Seligkeit verbürgen; sie sind die hohe Urkunde einer erhabenern Geiſtes-Bürgerschaft, die ihm nach einer durchgeweinten irdischen Exiſtenz im Elysium höhere Stufen der Seligkeit sichern, und so, ohne daſs die Mythologie zu den Extremen der

Phantasie ihre Zuflucht nehmen darf, wahr und gefällig die Gerechtigkeit des vollkommenſten Ur-Geiſts allenthalben in ihrer vollen Glorie retten. Ja, verewigter Bürger:

Hier in diese Wüſteneyen
Sind wir ewig nicht gebannt,
Keine Zähre mag uns reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand!

38.

Fegfeuer.

Jene Wahrheit, jene Ueberzeugung von der Unvollkommenheit des Menschen, von seiner Unreife zum Engel-Stand, die Gröſse des Sprungs vom Menschen zum Seraph, welcher dem All-Gesetze des Universums widerſtrebt, hat in mehrere mythologische Syſteme die Idee eines Reinigungs-Orts gedrängt; eines Zuſtands, in dem der abgeschiedene Geiſt sich erſt von den Schlacken seiner Unvollkommenheiten läutern, und durch Quaalen die Vergehungen des Menschen-Stands, je nach ihrem Grade, länger oder kürzer, abbüſsen müsse. So haben z. B. die Mahomedaner in ihrem Araf, einen Mittel-Ort zwischen

Hölle und Paradies geschaffen; * den sie aber nur für gewisse Menschen-Klassen zur Reinigung von ihren Flekken, bestimmen.

Die christliche Mythologie hat bekanntlich jene Idee als Dogma aufgenommen, und die ursprüngliche Kirche dieses beybehalten.

Unmöglich, unwahrscheinlich, und dem Geiste der Religion widerstrebend, kann man es nicht nennen; seine Aufnahme scheint vielmehr die Moralität zu

* Auch glauben sie, nach dem Ausspruch der schwarzen Engel müssen diejenige Moslemin, welche in Sünden sterben, schon im Grabe grosse Pein leiden, bis ihre Seelen durch das Feuer der Hölle gereinigt seyen. Muradgea II. B. S. 84.

begünstigen, indem es dem Lasterhaften die Hoffnung raubt, durch momentane Reue dauernde Verwirrungen zu versöhnen, indem es den Menschen spornt, sein jetziges Daseyn zur Veredlung zu benutzen, und sich also Pein in einem künftigen zu ersparen.

Aber wenn es jenen wohlthätigen Einfluſs auf die Menschheit haben soll, so muſs das Dogma selbst, in eine schickliche Allegorie gehüllt, so muſs es von all' den Abentheuerlichkeiten gereinigt werden, womit die Verirrung einer finstern und ungebildeten Phantasie es eingefaſst hat; Abentheuerlichkeiten, die dem Geiste der Religion widerstreben, die Moralität untergraben, mit dem System einer sanften und menschenfreundlichen Religion durchaus unvereinbar sind, und nur geschaffen zu seyn scheinen, der Menschheit die furchtbare Periode der Auflösung ihrer sichtbaren Form zum

Gegenstand des Schreckens und Entsezzens zu machen, ihr jetziges Daseyn aber zu vergiften.

Desto mächtiger und furchtbarer, je grösser die Dunkelheit über die Pein ist, die jene Vorstellungs-Art in einer verschleyerten Zukunft zeigt, je natürlicher das Gefühl des Menschen: vor unbekannten Gegenständen zu beben, und das unbekannte Schreckliche, zumal in einer Periode, wo die Auflösung der irdischen Form alle Räder der Imaginazion in raschere Bewegung setzt, mit den grellsten und grauenvollsten Farben auszumahlen; desto grausamer und vernunftwidriger, da diese einmal angenommene Darstellung des Dogma, der Tugend selbst kaum Hoffnung läſst, dem allgemeinen Schicksale zu entrinnen.

Ein solcher Lehr-Satz, eine solche Vorstellungs-Art, scheint die Vernunft, scheint

scheint die erhabenste und sanfteste aller Religionen und ihren göttlichen Stifter herabzuwürdigen, dessen ganzes Daseyn: Bestimmung war, Ruhe und Friede über die Menschheit zu verbreiten.

Sie kann man nur einem DANTE, als Kunst-Produkt der Ergiessung einer auch im gräſslichen, furchtbaren und schöpferischen Imaginazion, verzeihen.

Schauder erregend sind die Bilder, welche die Mythologie gewählt hat, um die unglückliche Menschheit zu ängstigen und sie am Rande des Grabes, dem Dolche der Verzweiflung zu überliefern. Flammen sind es, die den Abgeschiedenen erwarten, ihn durchglühen, aber nicht verzehren sollen! Mag immerhin dieſs Bild nur allegorisch seyn; der ungebildete Mensch, der alle Vorstellungen von sinnlichen Eindrücken abzieht, nimmt Allegorie

 für

für Wahrheit, und seine Gefühle sind nach dem körperlichen Schmerz des Brennens geformt. Das menschlich irdische Daseyn hat der von ihm unzertrennlichen Leiden genug; der Engel der Zukunft hilft allein dem Sterblichen die Lasten der Gegenwart muthig ertragen.

39.

Auch hat der Priester - Stand vernunftwidrige, dem Geist des Christenthums entehrende Folgerungen, aus diesem Dogma, gezogen. Er hat sich die Macht zugeeignet, die Dauer der Leiden, den Grad der Abbüſsung und Reinigung zu bestimmen und zu verkürzen. Der Mensch dehnt seine Gewalt über die Gränzen irdischen Daseyns seiner Mitbürger aus! über Wesen seiner Gattung, die, sobald sie der irdischen Region entrissen sind, nur der Gottheit angehören und angehören können!

Der Mensch hebt sich willkührlich zum Richter über Lohn und Strafe, die einzig aus dem Schooſse der Gottheit und über alle von ihr geschaffene Wesen nur

nach dem Grade ihrer Entfernung oder Annäherung zu ihr, fliefst und fliefsen kann!

Das Gebet der Lebenden und religiöse Feyerlichkeiten sollen die Dauer jener Leiden abkürzen, ihren Grad vermindern können! Schmeichelnd wäre diese Lehre für die Empfindung, wohlthätiger Balsam auf die Wunden der Trennung; werth also in eine menschenfreundliche Mythologie aufgenommen zu werden; wäre sie nur mit dem Geiste der Religion, wäre sie nur mit der Vernunft vereinbar.

Wenn die Tugend, wenn die Andacht Ueberlebender den entkörperten Geist veredeln, auf seinen künftigen Zustand würken kann, so ist die Kette der Moralität zerbrochen; dahin wäre dann die Selbstständigkeit des moralischen Wesens; das Gewebe der Tugend, aus

dem allein Glückseligkeit flieſsen kann, zerrissen, und ihr Werth Chimäre! *

Der Prieſter-Stand soll jene Dogmen erfunden haben, um seine Herrschaft zu gründen, seinen Unterhalt zu sichern.

Es iſt möglich; aber man lasse endlich über die Zeiten der Barbarey und der Kindheit des menschlichen Verſtands, in der man ihm auf eine so empörende Art Hohn sprechen durfte, den Vorhang fallen. ** Welches auch immer

* Ob die Seel-Messen von dem Todten-Opfer der Hindus (Pidragagnon) entlehnt sind? — mag die mythologische Geschicht-Forschung entscheiden.

** Wer schaudert nicht bey den ungeheuren Lehr-Sätzen der römischen Scholaſtiker und Dekretiſten: Die

die Verbrechen des Priester-Stands gegen die Menschheit seyn mögen, er hat sie zum Theil gebüfst. Es ist ein nothwendiger, also ehrwürdiger Stand; man setze ihn ein in seine wahre Würde, und er wird sie fühlen. Auch einen grofsen Theil seiner Glieder hat das allgemeine Licht der Kultur ergriffen; er wird einsehen, dafs sein Würkungs-

Päbste könnten nach Willkühr die Seelen aus dem Fegfeuer und aus der Hölle erlösen; sie könnten das Fegfeuer ganz aufheben; sie könnten nach Willkühr ganze Schaaren von Seelen in die Hölle stürzen, ohne darüber Rechenschaft zu geben u. w. d. m.

S. das Glaubens-Bekenntnis des berühmten Geschicht-Schreibers Pietro Giannone in dessen opere postume. Lausanne 1760.

Krais ihm für die edlen Kräfte des Menschen überschwenglichen Spiel-Raum der Thätigkeit und des Einflusses giebt, und er wird aufhören sich an die Extremen des menschlichen Geists, Blödsinn und Schwärmerey zu heften, um diesen zu unterjochen, seinen Fortschritt nach Wahrheit zu hemmen und Vernunft und Religion in die Fesseln mythologischen Unsinns zu schlagen.

Man überzeuge ihn erst, daſs diesem Sträuben gegen Unsinn, reiner Trieb nach Wahrheit, nicht Eifersucht auf seine Macht, seine Herrschaft, unterliege, nicht Begierde, die religiösen Fesseln zu brechen, um der Menschheit neue politische Fesseln zu schmieden, — und dann wird er zu Herstellung der unter vernunftwidrigen Allegorieen und Bildern und Folgerungen erdrückten Religion, williger die Hand bieten.

Der erſte Schritt auf der Bahn: gu-
tes zu würken, iſt: reine Absicht;
der zweyte: Gerechtigkeit. Nur
weil diese Stufen gewöhnlich fehlen, iſt
die Laufbahn zum Guten, so ſteil.

40.

Auch das Dogma des Fegfeuers ist allerdings einer Veredlung fähig. An die Lehre von einer stufenweisen Seligkeit, die wir nicht wohl von dem reinen Begriffe des Paradieses trennen können, reiht sich der Reinigungs-Ort, als die erste Stufe, die der Mensch nach seiner Entkörperung zu betreten hat, zwanglos an. Es ist möglich wenigstens, es ist auch wahrscheinlich, daſs der Mensch erst allmählig für den Genuſs höherer Freuden empfänglich wird, daſs, so wie in dem ganzen Universum alles stufenweise fortschreitet, auch er nur allmählig zum Engel-Stande reift; daſs es also einen Mittel-Zustand giebt, in dem der Mensch, einzig mit der Erinnerung seines vergangenen Daseyns beschäftigt, verloren in dem

Beschauen seines Innern, die Thorheit, den Unsinn seiner irdischen Wünsche, Begierden und Unternehmungen, erkennen, sich davon lebendig überzeugen, und durch jene innere reine Kontemplazion in einem von keiner irdischen Begierde, keinem sinnlichen Trieb, keinem Stoſse des Temperaments mehr abhängigen, freyen und unbefangenem Zuſtande, den Eintritt ins Elysium erſt erringen müsse.

Peinlich muſs dieser Zuſtand allerdings seyn; je, peinlicher nach dem Grade der Schuld, die wir im Spiegel der Vergangenheit erblicken. Selbſt der Freund der Tugend und Weisheit, welcher die Gottheit als den Zentral-Punkt des Adels und der Vollkommenheit liebt, kann nicht ruckblicken auf die Laufbahn seiner Thorheiten, Schwächen und Verirrungen, ohne geheime Schaam, ohne Unwillen, ohne Schmerz, und dieſs

sind allerdings peinliche Empfindungen.

Aber diesen Zuſtand der Kontemplazion der reinen Erkenntnis, der sich selbſt überzeugenden Buſse, als einen Zuſtand furchtbarer, grauſsenvoller, sinnlicher Martern schildern, zu diesem Zweck sie durch den wüthendſten sinnlichen Schmerz, der Flamme, zu verkörpern, das heiſst grausamen Spott treiben mit der Ruhe des Menschen, so wie mit seiner Vernunft.

Die Menschheit ſteht im allgemeinen nicht so tief, als die mythologische Gesetz - Gebung durch ihr allzuängſtliches Streben, alle Dogmen ohne Unterschied zu versinnlichen, vorauszusetzen scheint. Vielmehr haben vielleicht gerade diese überladene, inkorrekte und daher oft abentheuerliche Ver-

sinnlichungen am meisten ihre Ausbildung gehemmt.

Der so ungezwungen aus dem Zweck sich ergiessende Begriff einer allmählichen Reinigung von unsern jetzigen Mängeln, durch die freye und partheylose Erkenntnis derselben, mit deren nothwendigen moralischen Folgen, ist durchaus keine so abstrakte Idee, dass sie nicht auch ohne Versinnlichung selbst dem ungebildeten Menschen fasslich gemacht werden könnte.

Man lasse also die Lehre in der christlichen Mythologie stehen, so wie sie nach dem Geiste der Religion stehen bleiben kann, aber man verbanne jene schauderhaften sinnlichen Vorstellungen und die ihnen entsprechende Benennung, und alle vernunftwidrige Folgerungen derselben. (39) Man nenne diesen Zustand, den Zustand der Erkenntnis, der

Reinigung, der Vorbereitung, man lasse seine Dauer von dem moralischen Zustande des Wesens abhangen.

41.

Hölle. Satan.

Die Bestrafung des Lasters ist ein Dogma der moralischen Religion, (1) unzertrennlich verbunden mit dem Lohne der Tugend. Die Mythologie konnte es also nur versinnlichen und ausbilden.

Auch diese Versinnlichung sollte nothwendig das Gepräge des Nazional-Karakters annehmen, je nach der Roheit oder Milde der Sitten, das Bild der Hölle auch sanfter oder graussenvoller werden.

Aber hier scheint sich die Mythologie einzig nach dem Grade der Kultur der Imaginazion gerichtet; scheint in der Ausmahlung des Furchtbaren und

Schrecklichen mit Wohlgefallen bey der Idee des Reichthums der Phantasie verweilt zu haben, unbekümmert um die Würkung dieser unglücksschwangern Schöpfungs-Kraft.

Bey harmlosen Hirten-Völkern findet sich oft keine, oft nur eine schwache Spur von der Pein der Lasterhaften; bey gebildeten Nazionen hat jede Mythologie die andere in der dunklen und grellen Farben-Mischung übertroffen.

So sehen z. B. die Braminen der Hindus die Hölle, deren ihr Bedang erwähnt, nur für ein Schreck-Bild an, und suchen sie mit reiner Weisheit, da, wo sie liegt, nämlich im Laster selbst, in dessen Bewufstseyn und Folgen.

Schon bey den Griechen und Römern hatte die Mythologie alles Schauerliche

der Einbildungs-Kraft aufgethürmt, um die Menschheit durch die Quaalen der Hölle zu schrecken. Auch im gräſslichen groſs, erfanden sie den Orkus, den Kokzyt und Phlegeton, die Furien, die Pein des Ixion, Tantalus und Sisiphus. *

Die Mythologie der sanfteſten und mildeſten Religion hat alle ihre Vorgängerinnen in dem schrecklichen und marter-vollen der Bilder und Vorſtellungen hinter sich gelassen.

Gluth und Flamme, als das Werkzeug des höchſten körperlichen Schmerzes, iſt auch hier das erſte Ingrediens zu der unglücklichen Mischung. Und nicht

* Man lese nur das 6te Buch der Aeneide Virgils.

nicht allegorisch, sondern sinnlich sogar wollten die Kirchen-Väter, die Scholaſtiker, die Schwärmer und Andächtler es verſtanden wiſſen. Darum schrieb z. B. der bekannte Otto von Freisingen eine eigene sehr gelehrte Abhandlung über die Frage: wie das Feuer in der Hölle nicht brenne und doch leuchte? Andere, von der Idee der Gluth ergriffen, suchten, wie Swinden * die Hölle sogar in der wohlthätigſten Erscheinung, der Sonne!

Dieser Wohnplatz der Verdammten wurde dann mit einem Heere gefallener Geiſter bevölkert, in deren Darſtellung die

* Enquiren in to the nature et Place of Hell. London. 1714.

die Mythologie mit der schöpferischen Imaginazion des Dante und Tasso, des Raphael und Guido Reni wettzueifern schien. Abscheuliche Mifsgeftalten, Ungeheuer, wie sie nur die höchfte Gluth des Fieber-Wahnsinnes erzeugen vermag.

Unmöglich kann der Weise sich der Trauer enthalten, wenn er diesen unerschöpflichen Reichthum der menschlichen Einbildungs-Kraft in Erschaffung seiner eigener Quaalen, betrachtet.

Wozu all' diese wilde Schöpfungen? wozu dieser furchtbare Apparat von Flammen, Martern, Quaalen, Ungeheuern? — Welche Herabwürdigung der aus dem Schoofse Gottes entsprungenen Menschen-Seele! — Tugend kann nur in dem innern reinen Gefühl fürs Schöne und Gute beftehen, und

sie könnte durch Furcht und Schrecken erzeugt werden? Der rohe, gänzlich verwilderte Mensch ist für das Bild einer ungewissen Zukunft jenseits des Grabes unempfänglich. Könnte man auch das Bild der Hölle als Hebel der bürgerlichen Gesetz-Gebung in Schutz nehmen, so scheint es doch nicht, daſs die Staats-Verwaltung sich der Mythologie zu einer Täuschung bedienen dürfe, die mit dem Laster zugleich die scheue, ängstliche Unschuld, oder die Schwäche trifft.

Hinweg also mit allen grauenvollen Vorstellungen einer Verdammnis, einer Strafe des Lasters, die den Begriffen des vollkommensten, gütigsten, wohlwollendsten Wesens widerstrebt, und unser Gefühl empört, wie unsre Vernunft! Die Gottheit hat nicht darum ihren eigenen Hauch in menschliche Hülle geathmet, um ihn einst

den furchtbarsten Quaalen zu über-liefern, sich an diesen Quaalen zu weiden.

42.

Und erst ewige Quaalen!

Es ist schwer zu begreifen, wie der menschliche Geist sich bis zu der Ewigkeit der Höllen-Strafen verlieren, wie er es mit der anerkannten Gerechtigkeit des Schöpfers vereinigen konnte: die, so oft von der Organisazion des irdischen Wesens und seinen Verhältnissen abhängigen Verirrungen einer momentanen, selbst oft hier schon quaalvollen Existenz mit einer unendlichen Pein ins Gleichgewicht zu sezzen. Bestraft muſs allerdings das Laster, d. h. es muſs vertilgt werden, denn das und nur das konnte der Zweck der Gottheit seyn, als sie sich mit Geistern in menschlicher Form umgab. Aber bedarf es wohl einer andern

Vorstellung dieser Strafe, als die in der Natur des Lasters selbst liegt? — Wir sehen schon hier, wie genau und unfehlbar die animalische Natur die Verirrungen der Sinne rächt. Wir sind schon hier Zeugen der Schlangenbisse des wunden Gewissens, der Unruhe, der Angst, die den Lasterhaften foltert, und ihm Wermuth giesst in jede Schaale des Genusses. Hier, selbst hier, wo er durch Sinnen-Rausch das Gespenst des Gewissens verscheuchen, den Urtrieb zur Tugend und Emporstreben, in Schlummer wiegen kann.

Und nach der Auflösung seiner irdischen Form, dort, wo aller Sinnen-Genuss erstirbt, wo es kein Opium mehr giebt für die immer wache innre Stimme, dort, wo er Geist, und nur Geist ist, wo sein Friede, wie seine Pein, nur aus dem Gefühl quellen können, wahrlich, dort be-

darf es keiner andern Marter, als des Bewuſstseyns: daſs er seine Beſtimmung geschändet, den Adel seiner Seele entweyht, sich die Freuden der Unſterblichkeit selbſt geraubt hat.

Diese Abgeschiedenheit, diese Einsamkeit und Oede seines Gefühls, diese gezwungene Rückkehr in sich selbſt, iſt Hölle, iſt Orkus, iſt Dämon, iſt Furie genug.

Sie und die Gesellschaft aller andern bösen und laſterhaften Wesen um sich her, die ausschlieſsende Gesellschaft des Laſters, iſt für das Laſter selbſt die höchſte mögliche, bildliche und sinnliche, also auch hinreichende Darſtellung des Begriffs der Pein.

43.

Aber auch sie kann nicht zwecklos seyn, so wie nichts im Universum, nichts, was von der Gottheit ausgeht.

Zwecklos aber wäre diese Pein für das abgeschiedene gefallene Wesen, wenn sie dieses nicht bessern und veredlen soll, zwecklos für das lebende, das seinen Zustand nicht kennt.

Alles, was von der Gottheit ausströmt, muss vollkommen seyn, wie sie selbst, oder den Keim der Vollkommenheit, das Streben nach ihr, enthalten. Alles muss arbeiten und drängen nach dem Ziel, von dem es ausgieng: nach Wiedervereinigung mit seinem Ursprunge. Kein Leid, keine Thräne, selbst kein Laster kann zweck-

los seyn, in dem grofsen Rade des Universums.

Wiederkehren müssen also auch die Lasterhaften in den Schoos der Gottheit, wenn ihre Lanfbahn vollendet ist, wenn sie in einer neuen Existenz den Stillstand zum Zweck, oder wohl Rucktritt vom Zweck, getilgt und versöhnt, und sich wieder an die Kette der grofsen Familie angeschlossen haben, von der alle erschaffene Wesen Glieder sind, und die der Erschaffer der Natur, früh oder spät, wie ein guter Familien - Vater wieder an sich zieht, und um seinen Thron der Wahrheit und Tugend versammlet!

So lafst uns Hölle und Verdammnis abbilden, so ihr Bild einreyhen in den grofsen Zweck des Ganzen, so diesen Zweck und mit ihm die Würde der Gottheit und Menschheit retten, so

mit diamantnen Banden selbst das Laster an die Tugend knüpfen; unbesorgt, dass jenes hier oder dort sie zu reissen und sich aus den, nach ewigen Ur-Gesetzen bestimmten, Angeln des Universums herauszustürzen vermöge.

Das Dogma der christlichen Mythologie vom Satan, von gefallenen Geistern, von ihrer Einwürkung auf die Menschheit, hat sie aus älteren Mythologieen aufgenommen.

Diese neuen Dämonen, die man beynah in allen Götter-Lehren findet, sind eben auch aus dem natürlichen Hange des Menschen entstanden, das sichtbare Böse, das sichtbare Unglück verborgenen Ursachen zuzuschreiben, und das Laster zu personifiziren.

Die Religion kann die Nothwendigkeit des Daseyns dieser Wesen nicht

anerkennen, und also auch die philosophische Mythologie diese allegorische Fikzion nicht aufnehmen.

44.

Das jüngste Gericht.

Die Vorstellung des jüngsten Gerichts, welche die christliche Mythologie aus älteren aufgenommen hat, * ist eine Folge ihres Begriffs von der Auferstehung. (32)

Wahrscheinlich hat sie damit — so wie die Hindus mit dem Tribunale ihres June, Durie-Rajah, die Griechen mit ihrem Minos, die Mahomedaner mit ihrem berühmten Verhör, Soual genannt, — der Lehre von Belohnung der Tugend, von Bestrafung des Lasters, einen Ka-

* S. Flügge a. a. O. S. 120.

rakter von Feyerlichkeit aufdrücken, durch diese öffentliche Abwägung der Moralität und Absonderung der Seligen und Verdammten, den Eindruck jener Lehre verstärken und erhöhen wollen. Sie hat dazu die Allegorieen und Parabeln der biblischen Bücher benutzt, und die Philosophie könnte in dieser Ansicht gegen jene Versinnlichungs-Art nichts einwenden.

Aber vereinigt müßte sie werden können mit der eben auch in jenen biblischen Büchern verkündeten Wahrheit: daß sich ohne ein neues und zwar ganz zweckloses Wunder kein Seelen-Schlaf denken lasse, daß also der abgeschiedene Geist in dem Moment, wo diese sichtbare Form seiner Hülle sich auflößt, seine hier begonnene Laufbahn fortsetzen müsse. Und wie soll sich das vereinigen, wie soll es sich als verträglich mit den Grundsätzen der Meta-

physik, mit den Eigenschaften der Gottheit denken lassen: daſs die Geiſter aller Abgeschiedenen bis zu dem Moment, wo das jetzige Welt-Syſtem vernichtet wird, wo die Planeten aus ihren Angeln sinken, und das groſse Gebäude zusammenſtürzet, an irgend einem dritten Wohnplatze, oder in irgend einer dritten Form aufbewahrt werden müſsten, um bey dem allgemeinen Welt-Gerichte Parade zu machen und erſt dann ihr Urtheil zu empfangen?

Welches neue ungeheure hypothetische Gebäude müſste man nicht zu dieser Lehre errichten, um ihr Konsequenz und Zusammenhang zu geben? und wo wäre denn deren Base? wo deren Zweck?

Man scheint also die ganze Idee vom jüngſten Gericht aus der Klasse der Dog-

men in die der überflüssigen und unbedeutenden Allegorieen verweisen zu müssen; und die Religion kann auch dabey nichts verlieren.

Der auf reine philosophische Grundsätze gebaute Satz: daſs es das ewige Gesetz der Moralität iſt, welches uns richtet, daſs seine Sentenz im Augenblick des irdischen Verschwindens eintreten, oder vielmehr immer fortwirken muſs, daſs also die Laufbahn unsrer Beſtimmung nicht einen Moment unterbrochen werden kann, — dieser Satz iſt ſtark genug, die Moralität zu ſtüzzen. Er iſt durch die Dogmen des Paradieses, des Fegfeuers und der Hölle hinlänglich versinnlicht. Die Mythologie könnte das jüngſte Gericht mit allen seinem dem weltlichen Richter-Stuhle nachkopirtem Pompe ehe entbehren, als die Kunſt, welche ihr die Meiſterſtücke

eines Rubens * und Michel Angelo ** verdankt.

* In der Düsseldorfer Gallerie.
** Zu Rom in der Sixtus-Kapelle.

45.

Göttliche und heilige Wesen.
Jesus.

Was Jesus der reinen christlichen Mythologie ist, haben wir im vorigen Buche gesehen.

Er ist ein grosses, erhabenes, göttliches Wesen; gross und göttlich durch seine einfache Weisheit, gross durch seine himmlische Reinheit und Tugend; gross durch seine Lehren, seinen Wandel, sein Leben und seinen Tod, — also im richtigen metaphysischen Sinn allerdings Gott-Mensch, d. h. ein mit dem höchsten Grade göttlicher in menschlicher irdischer Hülle denkbarer Eigenschaften begabter Mensch, und diess, diess ist die einzige der Vernunft

nicht widersprechende Myſtik seiner Naturen.

Jesus iſt also nach der Gottheit selbſt, das verehrungswürdigſte aller Wesen, der allgemeinen Liebe und Huldigung der Menschheit werth. Es iſt also eine schöne, weise und des höchſten Beyfalls werthe Sitte der Chriſten, daſs bey seinem Namen alle Häupter sich entblöſsen, alles sich neigt.

Ein so erhabener Menschen-Lehrer, der Stifter des reinſten Religions-Syſtems hat diese öffentliche Zeichen der Ehrfurcht und des Danks von allen denkenden und empfindenden Wesen, verdient.

Der philosophische Chriſt kann das allmählige Verschwinden dieser Sitte, vorzüglich unter den höhern Ständen,

nur mit Trauer bemerken. Unsre Empfindungen sind so innig mit dem Mechanismus unsrer Gewohnheiten verwebt, daſs wir diese nicht berühren können, ohne jene zu verletzen. Gleichgültigkeit gegen äuſserliche Zeichen der Huldigung, Vernachläſsigung derselben, äzt allmählig die Empfindung selbst aus unsrer Seele, und genaue Beobachtung des leisen Gangs ihrer geheimen Räder überzeugt, daſs Religion ohne äuſserlichen Kultus als allgemeine Empfindung undenkbar sey. Der wahre Weise wird alle jene von der oberflächlichen oder Pseudo-Philosophie zerrissene Fäden wieder auffassen, um sie an die Empfindung zu knüpfen.

Ihm ist also jede Huldigung der Gottheit und Tugend wichtig. Er wird also alles aufbieten, um die Verehrung gegen den göttlichen Menschen Jesus zu erhöhen.

Dazu ist es allerdings auch wichtig, dass das Bild dieses erhabenen Wesens in unsern Tempeln, auf unsern Altären; aber nicht allein dort, auch in unsern Wohnungen, auf unsern Strassen, in unsern Gärten, auf unsern Spaziergängen, allenthalben, wohin uns Beruf, Geschäfte oder Vergnügen führen, aufgestellt werde. Wir sind diese Denkmahle der Dankbarkeit, der Liebe, der Verehrung dem grössten Wohlthäter der Menschheit schuldig. Die stete Gegenwart seines Bilds, also des Bilds der personifizirten Tugend, kann und wird unser Herz stets in der Wärme edler Empfindungen erhalten; ein Blick auf ihn im ersten Beginnen einer unedlen That, Schaamröthe auf unsre Wangen jagen, und die stille Glorie, Humanität dieses Wesens, auch uns im steten Gleichsinn, in steter ruhiger Heiterkeit,

den beglückendsten und segenvollsten aller geselligen Tugenden, erhalten.

46.

Die bis jezt gewöhnliche sinnliche Darstellung Jesus, kann aber all' diese Wirkungen keineswegs hervorbringen. Die wohl an sich richtige aber einseitige Idee: die Krone seiner Handlungen, nämlich seinen Tod zu versinnlichen, ihn also durch die Wahl dieses Moments der Menschheit am verehrungswürdigsten darzustellen, hat die Mythologie-Stifter verführt, dieses edle Wesen beynah einzig in der ekelhaftesten, unsittlichsten, widrigsten Attitüde, kurz auf eine solche Art abzubilden, wobey alle Idee von Glorie, von Adel, von Erhabenheit, vernichtet zu werden scheint.

Statt des göttlichen Menschen, der jeden Moment seines Daseyns mit

dem Abdruck einer himmlisch - reinen Seele bezeichnete, der in ewiger Majeſtät der Tugend umher wandelte, ſtatt des Schutz - Geiſts der Menſchheit, ſehen wir einen beynahe — und das benimmt wahrlich dem widrigen und ſchmutzigen der Vorſtellung nichts — ganz nackenden Leichnam an ein Kreuz — den Galgen der Römer — genagelt.

Daſs die menſchliche Imaginazion eine ſo ſchiefe Richtung nehmen, ſich bis zu ſo empörenden Verkrüppelungen der ſchönſten Ideen verirren konnte, war die Folge der Einſeitigkeit eines eingeſchränkten Geiſts, der ſich an die erſte ſich darbietende Anſicht heftet, und dann, ohne vorwärts oder rückzublicken, gewählt hat.

Es iſt für die chriſtliche Religion von weſentlichem Intereſſe, daſs jene, die Glorie unſers erhabenen Lehrers und

Wohlthäters schändende Darstellung, verbannt werde.

Mag man immer das Zeichen des Kreuzes als Zeremonie beybehalten. Es wird wenigstens uns, seinen Tod für Wahrheit stets gegenwärtig erhalten. Aber wer die Christus-Religion in Boy und Leichentücher hüllt, wer sie mit Gräbern, mit düstern, traurigen Bildern, Allegorieen und Vorstellungen erfüllt, ist wahrlich nicht ihr Freund, ist nicht in ihren Geist eingedrungen.

Religion und vor allen die christliche, ist die Freundin der Menschheit. Sanft ihre Gewalt. So geleitet sie den, der sich traulich an ihren Arm hängt. Freundlich, gefällig, wie seine Lehre, war Jesus; so muss er uns dargestellt werden; so wird er selbst im Bild alle Herzen an sich ziehen. Man veredle dieses Bild; man stelle ihn dar, als einen

schönen Jüngling, edler Form. Denn die Versinnlichung oder Antropomorphie mufs zu der Empfindung durch die Sinne sprechen, mufs sich also nach dem unvertilgbaren Gefühle richten: den Abdruck einer schönen Seele in einer schönen Form zu suchen. Man gebe ihm ein leichtes, gefälliges, sich an den edlen Wuchs schmiegendes Gewand, gebe seinem Gesichte all' die Hoheit, Würde und Anmuth, welche die Alten in ihrem Apoll so schön zu vereinigen wufsten; man nehme aber dem jugendlichen Gesichte den jüdischen Bart; der als das jetzige Unterscheidungs-Zeichen einer Glaubens-Sekte, die man einmal — obgleich mit Unrecht — geringschätzt, bey uns eine widrige, den Begriff von Schönheit und Adel, störende Idee erweckt; man umgebe dann sein Haupt mit der Strahlen-Krone, und so stelle man den göttlichen Religions-Stifter zur öffentlichen Verehrung aus; so bilde

man ihn ab, in Tempeln und Kabineten, in Hörsälen und Parks. So wird er nirgend die Harmonie des Ganzen stören. Allenthalben wird er an seiner Stelle seyn, und alles was denkt und empfindet, wird willig ihm huldigen.

Wie er bis jetzt abgebildet worden ist, sehen wir ihn nur in den Kirchen, in den Betstühlen der Devoten, und auf den Land-Strassen, wo ihn meist nicht wahre Verehrung, sondern Andächteley in scheusslichen Stümper-Figuren hingepflanzt hat. Von allen Versammlungs-Orten der feinen Welt, von allen dem Vergnügen und der geselligen Freude geweyhten Plätzen ist sein Bild verbannt; gleich, als fürchtete man da sein Anschauen, als eines widrigen, die Freude störenden Gegenstands; oder zitterte, vor ihm des Lebens froh zu werden. Gerade durch diese düstere, grämliche Ideen und Begriffe von der christ-

lichen Religion und deren Stifter, hat man allmählig jene untergraben und die Verehrung gegen diesen so sehr erkaltet.

Will man ihn in einzelnen Punkten, einzelnen Situazionen seiner thatenvollen segnenden Laufbahn darstellen, so bietet seine Geschichte reichen Stoff zu anmuthigen, ihn verherrlichenden und unsere Anbetung reizenden Bildern.

Man bilde ihn ab, als den Freund der Unschuld, der Kindheit und Einfalt, wie er die Kinder um sich her versammlet, und versinnliche damit den hohen Werth und Glanz der Reinheit der Seele und Einfalt der Sitten, als eines der schönsten Dogmen seiner Lehre.

Man mahle ihn, wie er ringt auf dem Oehlberge mit den Schrecken des Todes, wie die Erhabenheit seiner Seele diese

Schrecken besiegt, wie er im edelsten Enthusiasmus beschliesst, für Tugend und Wahrheit zu sterben, und dadurch die allmächtige Würkung seiner Lehren sicher zu stellen.

Das sind Bilder, die diess erhabenste aller sichtbaren Wesen würdig und lebendig vergegenwärtigen, Bilder, die jedem fühlenden und denkenden, wess Glaubens er auch sey, Rührung und Huldigung abdringen, unwiderstehlich zur Nachahmung eines so schönen Ur-Bilds hinreissen und den Enthusiasmus für Tugend entflammen müssen.

Der Mensch ist nur Form; Handlungen sind der Geist. Durch Darstellung der Handlungen allein kann man diesen verkörpern; nur im Sokrates, der mit Heiterkeit den Gift-Becher leert, nur im Heinrich, der den knieenden Sülly aufrichtet, damit

der lauernde Höfling nicht in ihm den Verbrecher wähne, sehen wir den grofsen Sokrates, den guten, menschenfreundlichen Heinrich!

47.

Maria.

Natürlich ist es, daſs die Glorie eines erhabenen Wesens über alles Glanz verbreitet, was dasselbe zunächst angeht und berührt; also vorzüglich über die Wesen, von denen es abstammt. Natürlich, die Voraussetzung: daſs Menschen, die einem hohen und edlem Wesen das Daseyn gaben, selbst Hoheit und Edelmuth besitzen müssen, weil dieses ihnen auſser dem Ursprung auch seine erste Bildung verdankt. Natürlich also, die Empfindung: unsere Liebe, unser Wohlwollen, unsere Verehrung für jenes Wesen auch auf dessen unmittelbaren Urheber auszudehnen.

Erhöhen müssen sich diese Gefühle, wenn diese Urheber einen anerkannten eigenthümlichen Adel besitzen. Und dieſs iſt bey Jesus Mutter, der Fall. Die zarte gefällige Umrisse ihres Karakters, ſtille Demuth, sanfte Weiblichkeit, muſsten ihr Achtung und Zuneigung erwerben. Zu jenen allgemeinen Motife der Verehrung kam noch ein sehr wichtiges in der Natur der menschlichen Seele gegründetes, hinzu.

Die chriſtliche Mythologie bot ihren Anhängern, auſser dem unzuversinnlichenden höchſten Wesen, nämlich dem unsichtbaren Gott, als Verbindungs-Mittel der Gottheit und Menschheit, ein männliches Wesen zur Verehrung dar.

Damit waren aber die Bedürfnisse der menschlichen Seele nicht befriedigt. Jener unwiderſtehliche Drang nach kör-

perlichen, wie nach geistigen Schönen; jene Zauber-Macht, welche Schönheit über die Sterblichen ausübt, scheint ein Grund-Zug der Seele, eine Ergiessung des allgemeinen Strebens nach Vollkommenheit zu seyn.

Die Natur hat dem Weibe den Vorzug der körperlichen Schönheit verliehen. Männer waren immer die Schöpfer der Mythologie; sie selbst ist das Werk der Phantasie; nichts war also natürlicher, als dass dieser Enthusiasmus fürs Schöne, dieser geheime magische Zug, auch den Christen die Nothwendigkeit eines Ideals weiblicher Vollkommenheit, einer luzianischen Panthea, fühlbar machte.

Der Himmel selbst schien den Menschen ohne eine Göttin — leer.

Die Existenz eines so nahe am Throne der vollkommenen, aber eben deswegen ernsten und gerechten Gottheit, stehenden, zwar nur halbgöttlichen, aber ganz aus Sanftheit, Güte und Milde zusammengesetzten, ganz weiblichen Wesens, war für den sich seiner steten Verirrungen, seines steten Bedürfnisses von Nachsicht bewussten, Sterblichen, eine sehr beruhigende Idee.

Mit der Idee des Weibs konnte sein Stolz den Begriff von Anbetung weit leichter als bey einer männlichen Gottheit versöhnen, — denn verkörpern muss nun der Mensch.

Eine solche Apotheose durfte also nur vorgeschlagen werden, um

die Stimme aller Männer zu gewinnen. *

Jene Empfindungen sind es, welche allen Gebeten zu, allen Hymnen auf Marian, eine Gluth, eine Schwärmerey, eine Leidenschaft einhauchten, die oft an Wahnsinn gränzt.

Alles, was die Phantasie an Bildern Blumenreiches, süſses und liebliches hat, iſt darinnen ausgegossen, allenthalben weht in Andacht verschmolzener Geiſt der Liebe. **

* (13)

** Dieſs beweisen alle Gebet - Bücher, alle Litaneyen. Unter andern sehe man nur Beyspielsweise die in Herders Terpsichore verklärt wieder auferſtandene Gedichte des Dichters

Der ehelose Stand der Priester, das aszetische Leben der Mönche, mußte, indem es den allmächtigsten Natur-Trieb unterdrückte, gerade jene geistige Gluth für ein schönes weibliches Ideal erhöhen — und so finden wir allenthalben die ihre Rechte behauptende Natur wieder!

Dem weiblichen Geschlechte mußte die Vergötterung eines Weibs nicht weniger willkommen seyn.

Es mußte seiner Eitelkeit schmeicheln, daß diese Mythologie Ein Wesen seines Geschlechts in den Götter-Rang erhob, indeß andre ältre und neuere Systeme ihm sogar den Eingang in das Paradies versagten.

Balde. Terpsichore 3ter Theil. S. 175.

Es mufste der Feinheit seiner Empfindungen kosen; weil Vertrauen das dringendste Bedürfnis des Andacht-Gefühls zu höhern Wesen ist, und das Weib, nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen, seiner eigenthümlichen Organisazion und Empfindungs-Art, so viele kleine Falten des Herzens nur dem Weibe aufschliessen kann.

Diese Empfindungen sind es, nach meiner Ansicht, welche Marian bey den Christen jenen hohen Grad von Huldigung und Verehrung erworben haben, den sie bey dem gröfsten Theile derselben noch jetzt besitzt.

Die Protestanten haben diese Verehrung beträchtlich vermindert, aber, aufser dem, was die Aufhebung des Cölibats der Priester dazu beygetragen haben mag, schienen sie dazu nur durch den Geist der Vereinfachung, viel-

leicht auch durch den Hang zur Entfernung und Absonderung und zur Beſtimmung einer schneidenden Gränz-Linie, vermocht worden zu seyn.

48.

Als die Gottheit Jesus im kirchlichen Sinne entschieden war, mufste Maria nothwendig als Mutter Gottes erscheinen, und damit war auch ihre Vergötterung entschieden. Nun mufste sie durch den natürlichen Einflufs der Mutter auf den Sohn, an Hoheit, so wie an Einflufs, bis zu den höchsten Gipfel steigen.

Aber auch das schien jenem Enthusiasmus nicht hinreichend.

Die Geschichte alter Völker lehrt uns, dafs Verehrung der Keuschheit und Reinheit ein allgemeiner Zug des Menschen-Geschlechts ist, dafs beynah alle Völker mit der Idee der Jungfrauschaft eine hohe Würde verbanden.

Um also Mariens einmal historisch unläugbare sterbliche Abkunft zu vergüten, um ihre einmal historisch unläugbare Verbindung mit Joseph und deren Folgen, um alle Idee ihrer Menschlichkeit und animalischen Wirklichkeit zu vertilgen, um sie zum höchsten Ideal der weiblichen Vollkommenheit hinaufzuheben, musste sie als Jungfrau und Mutter zugleich erscheinen. Die so oft bildliche Sprache der biblischen Bücher musste benutzt werden, um ihre Empfängnis, ihre Niederkunft, in einen mythologischen Schleyer zu hüllen, und zu apotheosiren.

Um die ungeheuern Widersprüche mit dem Natur-Gesetze, in die man verfallen, um die schreyende Gewalt, die man der Vernunft dadurch anthun müsse, schien sich jener ungebildete Enthusiasmus freylich nicht zu bekümmern. Die erwachte Vernunft hat ihn berichtigt und berichtigen müssen.

Maria's Verehrung oder Anbetung — denn: wie schon oben bemerkt wurde: die Theologen haben die Verschiedenheit der mit diesen Worten zu verbindenden Begriffe zur Zeit nicht scharf genug bestimmt, als daſs sie dem Gefühl, welches nie mit Kälte wägt, dadurch eine bestimmte Richtung hätten geben können — Maria's Verehrung oder Anbetung ist der Religion selbst, ganz unschädlich; sie ist ihr vielmehr wichtig, weil sie aus den Grund-Trieben der menschlichen Seele und aus an sich moralisch reinen Grund-Trieben quillt; weil sie also — und das ist unläugbar — die Andacht befördert, den Menschen näher zur Gottes-Verehrung zieht.

Die Mutter Jesus, eines so erhabenen Wesens, hat an sich, die natürliche Empfindung der Verehrung vor sich; wenn sie nun, wie dieſs nach

den historischen Daten der Fall ist, durch ihre Tugenden diese Empfindung wirklich gerechtfertigt hat, warum sollte man ihr hohe Verehrung versagen, warum die Mythologie anstehen, jene der Menschheit so willkommene, so wichtige Apotheose in ihr System aufzunehmen?

49.

Aber dazu bedurfte es wohl keines die Vernunft empörenden Mythos. Ein keusches, reines, edles Weib, das die schönsten Pflichten der Menschheit, die Pflichten der Gattin und Mutter, die von der Gottheit selbst vorgezeichnete Bestimmung des Weibs erfüllt, erscheint vor dem Tribunale der Vernunft, als ein reineres, edleres und höheres, also der allgemeinen Verehrung würdigeres Wesen, denn jene, von phantastischen Träumen der Mythologieen andrer Völker entlehnte zwecklose Jungfrau.

Man lasse Maria's Daseyn, ihrer Empfängnis, ihrer Gebährung eines göttlichen Menschen, den historisch-rich-

tigen, den Natur-Gesetzen angemessenen Gang; man vertilge alle vernunftwidrige, selbst die Sittsamkeit empörende Albernheiten, und Maria wird dabey nichts verlieren; jedes empfindende Wesen wird willig zu einer allgemeinen Verehrung dieses holden und anbetungswürdigen Weibes, dieser christlichen Grazie, (Caritá) — wie sie Herder nennt — stimmen.

Und gewiſs — ich wiederhole es — diese Verehrung scheint bey richtiger psychologischer Ansicht der Moralität wichtig, die Gefahren, welche eine düstre spekulativische Theologie in ihren vergeblichen und verderblichen Bemühungen der Entkörperung dabey ahndet, schimärisch. Man löſse die Fesseln der Vernunft, aber man entsage dem lächerlichen Streben: dem Gefühl bestimmte Gränzen zu bezeichnen, die

Empfindung in wissenschaftliche Formen zu pressen.

Man zeige uns Marian wie sie ist und seyn konnte; dann errichte man ihr immer Tempel und Altäre, man kniee vor ihrem Bilde, man flehe sie an um ihre Verwendung bey der Gottheit. Dabey ist kein Verlust für die Moralität; sie leidet am meisten durch die Verkrüppelung der Vernunft, hat durch sie stets die tiefste Wunden erhalten.

Warme, reine, wenn auch verworrene Gefühle dringen zum Throne der Gottheit, werden dort in ihre edle Ur-Bestandtheile aufgelöst. Und der Denker wird, wenn man den vergeblichen Versuchen entsagt, seiner Vernunft Ungereimtheiten aufzudringen, vor dem Ideale vollkommener Weiblichkeit, vor der personifizirten

weiblichen Tugend, willig die Kniee beugen und nie vergessen können, daſs auch sie aus dem Schooſse der unerreichbaren Gottheit entsprang, die er nur schweigend, nur im Geiſte anbeten und anſtaunen kann.

Wann wird man endlich aufhören, die Menschheit zwischen diesen zwey Extremen zu schaukeln: entweder in der Mythologie ihrer Vernunft die allerunwahrscheinlichſte Fabeln zum Glauben aufzupressen, oder ihr einen so hohen Grad von Vernunft-Kultur, anzumuthen, daſs sie mit der reinen Erkenntnis und Beschauung der Gottheit alle Forderungen ihrer Empfindung befriedigen, mit metaphysischen Spekulazionen das Herz sättigen solle?

Man lasse doch die durch so viele Abentheuerlichkeiten und groteske Vorſtellungen ermüdete Menschseit einmal

an einem anmuthigen Bilde ausruhen! Man lasse ab von der wahrlich impertinenten Prätension: „Glauben zu fordern und doch die Empfindung überall mit der eisernen Keule der Metaphysik zu zerschmettern! Und wenn die gewöhnlichen Gebete an die Maria: wie man sie noch in so vielen kurrenten Andachts-Büchern findet, oder die Anrufung der Maria im Dante (im 23ten Gesang) im Grunde Unsinn und Schwärmerey sind, die allerdings Sichtung und Reinigung bedürfen, so ists doch eine so harmlose, liebliche und wohlthätige Schwärmerey, so ist doch vielleicht in Absicht des Resultats, nämlich der Herzens-Erweichung, mehr Methode darinnen, als in den Schwärmereyen der Metaphysik — die denn Kritik wieder gleich einem Kartenhause zermalmt und wovon das endlich und endliche Resultat dieses zu seyn scheint: daſs wir — das Sitten-Gesetz,

also die Religions-Base, ausgenommen — nichts wissen; nichts bestimmt wissen können.

50.

Engel.

Die Idee von edlen unsichtbaren Wesen, von guten Genien, von über Menschheit erhabenen, und die Gottheit gleichsam unmittelbar umgebenden Geistern, findet man in den ältesten Mythologieen der Juden, der Egypzier und andrer Völkerschaften, ja selbst der unkultivirtesten, z. B. der Lappen. Denn der Glaube an sie, beynah möchte ich sagen, das Ahnden ihres Daseyns liegt in der Natur der menschlichen Seele. (1tes Buch 4)

Die christliche Mythologie hat sie eben deswegen aus andern Mythologieen und vorzüglich aus der Jüdischen aufgenommen.

Die

Die allgemeine Stufen-Leiter aller sichtbaren Wesen scheint ihr allerdings einen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben. Es scheint den allgemeinen Gesetzen des Universums angemessen, daſs die groſse Lücke zwischen Gottheit und Menschheit durch hohe Wesen ausgefüllt sey. *

Auſser dem Bande, der Leiter, der der Mensch bedurfte, um sich der Gottheit näher zu bringen, (11) veranlaſste ihn auch das mächtige Bedürfnis: sich an ein ihn liebendes, zugleich gutes und mächtiges Wesen anzuschlieſsen, diese Engel dadurch noch

* Ueber ihr dogmatisches Daseyn, s. Henkes Magazin der Religions-Philosophie &c. 3ten Bds. 2tes St.

noch näher an sich zu binden, daſs er einen oder den andern zu seinen besondern Schutz-Geiſt wählte, durch diese Wahl gleichsam zu sich herabzulocken, mit den Banden der Liebe und Gegen-Liebe an sich zu ketten wähnte, oder wohl jedem Menschen seinen eigenen angebornen Genius schuf, der ihm als Beschützer, Freund, Gehülfe, Rathgeber und unzertrennlicher Begleiter erschien.

Eine so schmeichelhafte, kosende, wohlthätige und beruhigende Idee, daſs sie leicht bey der Menschheit Eingang finden muſste!

Auch läſst sich kein Grund denken, warum man der Menschheit diese Idee rauben sollte. Sie iſt der Moralität nicht allein ganz unschädlich, sie iſt ihr vielmehr noch beförderlich. Diese Ueberzeugung des Daseyns edler Geiſter, diese

versinnlichte Darſtellung derselben, muſs den Trieb der Veredlung spornen, muſs die Sehnsucht jedes Menschen entflammen, solche ihm erreichbare Wesen nachzuahmen und ihnen ähnlich zu werden; da hingegen der isolirte abſtrakte Begriff des allervollkommenſten Wesens, als Muſter der Nachahmung aufgeſtellt, den seiner Schwäche sich bewuſsten Sterblichen zur Verzweiflung bringen würde.

Wenn auch zu der Lehre von den Engeln die metaphysischen Beweise fehlen sollten, so iſt doch ihr Daseyn eine so liebliche und wohlthätige Schöpfung, der Glaube an sie, von einem so hohen Interesse für die Menschheit, daſs man ihn auf jeden Fall in der chriſtlichen Mythologie beybehalten müſste.

Haben ganze aufgeklärte Nazionen in der Hypothese des agado Daimonos, in

ihren Laren und Penaten Trost gefunden, hat selbst der Weiseste der Menschen nach Jesus, hat selbst Sokrates an einen Genius geglaubt,* so scheint es erlaubt, diesem Lehr-Satz, sey er auch nur ein schöner Traum, hohen Werth für Menschen-Glückseligkeit beyzulegen. Wenn sie schon diese Idee, ohne in Ungereimtheit zu fallen, nicht so weit ausspinnen darf, als es bey ältern Völkerschaften geschehen ist, wo man nicht blos einzelnen Ländern, Menschen, Wissenschaften u. s. w. sondern sogar einzelnen Büchern ihren besondern Genius gab.

Bey der Versinnlichungs-Art der Engel der christlichen Mythologie, fin-

* Hellers Sokrates, 1ter Th. S. 117. Mendelsohns Phädon. Vorrede, S. 27.

det die Kritik nichts zu erinnern; sie werden gewöhnlich als Jünglinge in fliegendem Gewand, oder als nackende Kinder vorgeſtellt, und mit Fittigen, als dem von der Idee hergenommenen Attribut des Himmlischen und Geiſtigen: daſs nämlich der Sitz der Gottheit, zu und von dem sie von und zu der Menschheit auf- und abfliegen, in der Höhe, in unserm physischen Himmel sey.

Wenn in der Darſtellung der Engel sich gewöhnlich so sehr gegen die Regeln des Geschmacks versündigt wird, so kann man es nicht auf Rechnung der Mythologie setzen. Allerdings aber sind diese Sünden der Mythologie und mithin auch mittelbar der Religion selbſt, nachtheilig; weil sie ſtatt der Geiſtes-Erhebung, Ekel, Spott und Verachtung erwecken. Es iſt daher vielleicht keine so ganz überflüssige Frage, ob

nicht alle mythologische Bilder und Darstellungen unter öffentlicher Aufsicht stehen sollten?

Ueber das Mittel: die Lehre der Engel noch inniger mit Moral und Religion zu verweben, wird in der Folge mehr vorkommen.

51.

Heilige.

Auch die von der chriſtlichen Mythologie aufgenommene Idee der Heiligen, iſt aus ältern Mythologieen entlehnt.

Die Natur der menschlichen Seele gab auch ihr das Daseyn. (4) Nichts iſt natürlicher als die Empfindung: unsre Verehrung für ein von uns geliebtes und verehrtes Wesen noch jenseits des Grabs zu erſtrecken, nichts natürlicher als der Wunsch: dieses Wesen zum Gegenſtand der allgemeinen und öffentlichen Verehrung aufzuſtellen.

Diese Idee schmeichelt zugleich dem Stolze der Lebenden. Der Gedanke, seine Macht auch in die Zukunft aus-

zudehnen, gleichsam die ewigen Welt-Gesetze in ihrem Laufe zu hemmen, und einem Sterblichen nach dem Ausspruch eines irdischen Tribunals, eine hohe Stelle in einer andern Welt anzuweisen, war ein der Eitelkeit des Menschen und vorzüglich des Priester-Stands — in dessen Wirkungs-Krais er nothwendig fallen mufste — sehr anpassender, aber freylich auch sehr kühner, anmessender und vor dem Richter-Stuhle der Vernunft sehr lächerlicher Gedanke.

Der aufgeklärtere Theil der Menschheit nahm ihn wahrscheinlich ohne Widerstreben auf; weil er in ihm einen neuen Sporn zur Tugend zu finden glaubte, weil es ihm lieb war, der Tugend der Sterblichen schon hier Lohn zu sichern, und seinen eigenen Empfindungen der Achtung und Verehrung, freyen Lauf zu lassen.

Da die menschliche Seele allenthalben den nämlichen Gang hält und halten muſs, so sind auch die Kanonisazionen der chriſtlichen Kirche offenbar den Apotheosen älterer Völkerschaften nachkopirt.

Wenn man diese Kanonisazionen auf wahre und reine Grund-Sätze zurückführt, wenn man sie nur für die allgemeine Meynung, den allgemeinen Glauben der Menschheit erklärt: daſs der kanonisirte durch seine, während dieser irdischen Laufbahn entfaltete Tugenden, die Palme der Seligkeit verdient habe, so sind sie an sich der Moralität unschädlich, vielmehr ein würksames Mittel zu ihrer Beförderung.

Wenn in diesem Sinne der weise und tugendhafte Mark Aurel bey den Römern apotheosirt wurde, so läſst

sich die Vernunft durch die Empfindung versöhnen; aber wenn man diese Seligsprechungen als Ansprüche geltend machen will, welche selbst der Gottheit zur Vorschrift über das doch nur ihrem Auge sichtbare wahre Gewicht der Tugend und des verdienten Lohns dienen müſsten; wenn man einzelnen Sterblichen Götterblick, Ausübung der ausschlieſsenden Vorrechte der Gottheit, also willkührliche Störung der ewigen Welt-Gesetze zuschreiben will, — so scheint es, man könne diese Idee selbst in theologischer Hinsicht nicht anders als für blasphemisch und im allgemeinen für vernunftwidrig erklären.

Erinnert man sich, wie einst Antinous einzig seiner körperlichen Schönheit wegen apotheosirt, wie bey der christlichen Kirche die Ehre der Kanonisazion vom Simeon Styllita an,

beynah ausschliefsend nur den Aszeten, der Schwärmerey, dem Fanatismus zu Theil, wie dadurch die wahren Begriffe von Tugend verkrüppelt wurden, — so kann man sich des Unwillens und der Trauer über die ungeheuern Verirrungen des menschlichen Geists nicht enthalten. Aber immer scheint es einer neuen Prüfung werth, ob denn wirklich diese Verirrungen eine nothwendige und unvermeidliche Folge des Geists der Apotheose seyen?

52.

Die Geschichten der Heiligen, von der goldenen Legende des Dominikaner Jakob de Voragine an, bis zu der des berühmten Pater Cochem, sind ein Gewebe von Romanhaften, Wunderbaren und Abentheuerlichen. Sie übertreffen beynah alle Träume der jüdischen, griechischen und anderen Mythologieen, ja selbst die Erzählungen der berühmten Sultanin Scheherazade und des Vizir Moslem * eben so weit, als sie von diesen an

* Wer kennt nicht Gallands berühmte Tausend und Eine Nacht und das Crebillonische Meisterstück des Wizzes: Ah quel Conte!

Anmuth und Interesse übertroffen werden.

Es wird dem Denker ganz unbegreiflich scheinen, wie der menschliche Geist bis zu dem Glauben an solche Albernheiten habe sinken können, wenn er sich nicht des in der Natur der menschlichen Seele liegenden allmächtigen Triebs nach Wundervollen und Ausserordentlichen erinnert. Dieser Trieb, der — wie Wieland, einer unsrer grössten Menschen-Kenner, irgendwo sehr richtig bemerkt — aus der so natürlichen Neigung herrührt, die unsichtbaren Ursachen der sichtbaren Würkungen aufzuspühren; dieser immerwährende Drang, sich aus seiner Hülle, aus dem Kraise des Sichtbaren und Fassbaren hinaus und in die Sphäre des Unsichtbaren und Unfassbaren zu schwingen, in dieser zu leben und zu weben; dieser Trieb, den ich für das stärkste Diplom unsrer eige-

nen Geiſtes-Bürgerschaft halte, dieser Trieb iſt es, der schlechterdings befriedigt werden muſs.

Die Mythologie iſt sein rechtmäſsiger Wirkungs-Krais. Wird dieser, wie es in der ursprünglichen Chriſtus-Religion der Fall war, zu sehr eingeengt, alle hypothetische Mythologie ganz vertilgt, oder doch zu sehr simplifizirt, so entspringt daraus die nothwendige Folge, daſs die Imaginazion sich auf andre, der Moralität und dem Wohl der Menschheit schädliche Gegenſtände, auf Heiligen-Legenden, Zauber- Gespenſter- und Hexen-Mährchen wirft.

Gerade diese Heiligen-Legenden scheinen die bedeutendſte Warnung gegen die Vertilgung, oder auch nur gänzliche Simplifizirung der Mythologie zu seyn. Der menschliche Geiſt bedarf Mythos. Ich wiederhole es, der wah-

re Weise wird nur es mit der Vernunft zu versöhnen, er wird es zu veredlen ſtreben.

53.

Lafst uns also die Lehre der Kanonisazion beybehalten, lafst uns die Heiligen nicht verbannen; lafst uns jene auf richtige Grund-Sätze würklich zurückführen.

Mag die Menschheit immerhin sich an dem schönen Wahne sonnen, dafs dasjenige Wesen, welches nach ihrer Meynung und Erklärung (51) hienieden durch Tugenden die Seligkeit verdient hat, auch dort bey der Gottheit in gröfsern Ansehen ftehen müsse; dafs man also dieses Wesen nicht nur als ein Beyspiel von Tugenden verehren, sondern auch Schutz, Verwendung bey der Gottheit bey ihm suchen könne. — Ich halte es für eine schuldlose, vielleicht wohlthätige Täuschung, und warum

sollte man diese der Menschheit grämlich entreissen?

Jene Lehre hat selbst in Absicht der Ausbildung der Menschheit wesentliche Vortheile; denn auch Künste und Wissenschaften haben ihre Schutz-Patronen erhalten, dadurch dem Enthusiasmus für sie den Stempel der Religiosität aufgedrückt, und die heilige Cecilie ist ein allen christlichen Religions-Partheyen liebes und ehrwürdiges Wesen geblieben. *

Aber laſst uns diesen Wahn richtig leiten; laſst uns sorgen, daſs er nicht,

* Herders zerstreute Blätter, 5te Sammlung.

nicht, wie bisher, die Moralität untergrabe, und die Eitelkeit, die Glanzsucht, den Müſsiggang, die Singularität, die Verirrungen einer exaltirten Einbildungs - Kraft, die Schwärmerey, den Fanatismus, oft den würklichen Wahnsinn, an die Stelle des Heroismus und der Tugend setze.

Das Kalendarium der Heiligen findet man beynahe einzig mit angeblichen Martyrern angefüllt. * Die Martern und Leiden, die sie erdultet haben sollen, müssen allerdings unsre Theilnehmung rege machen; aber der Psycholog, der die Trieb-

* In dem Kalendarium des Pater Cochem finde ich am 20ten May den Franziskaner Bernardin als Maria's **Liebhaber** aufgeführt!

federn jener Ausharrung zergliedert, überzeugt sich leicht, daſs diese meiſt in einer schwärmerischen Geiſtes-Stimmung, nicht in einem reinen Anschauen, einer reinen Erkenntnis lag; daſs sie also für Irrthum wie für Wahrheit gelitten hätten; so wie bey andern asiatischen und amerikanischen Völkerschaften Millionen für die abentheuerlichſte Auswüchse der sinnloseſten Mythologieen litten, und noch leiden. Der Philosoph kann jenen Märtyrern, allein um dieser Marter willen, und ohne den Beyſtand eines hohen Grads praktischer Religion, den Nimbus nicht zugeſtehen.

Er wird also vor allen Dingen auf eine Revision des Katalogs der Heiligen antragen; nach Grund-Sätzen, wie sie der Fortschritt des menschlichen Geiſtes über Ethik und Sitten-Gesetz fordert; er wird also alle dermalige Heilige in den

Kandidaten - Zustand zurücksetzen. Diese Revision wäre allerdings von der Kompetenz der mythologischen Gesetz-Gebung, aber nicht einzig dem Advokaten Satans, sondern jedem Gliede der Kirche muſs dabey seine freye Stimme bleiben, d. h. das Recht, seine Zweifel über die Heiligkeit des Kandidaten vorzutragen, und die Bestätigung des Nimbus, so wie jede künftige Verleihung, muſs sich auf wahre Religion, auf praktische Ausübung derselben und aller Pflichten des Menschen und Gottes - Verehrers gründen.

Nur nach solchen Grund - Sätzen kann ein Pantheon wohlthätig, oder doch unschädlich seyn. Die wahre Tugend hat bey dieser öffentlichen Ausstellung nichts zu fürchten. Der Tod entwaffnet Verläumdung und Feindschaft, und der Triumph der Wahrheit ist zwar langsam, aber stets gewiſs.

Wie sehr ist der erhabene Las Kasas verkannt, verfolgt und verläumdet worden! * und welches Zeit-Alter, welches Volk hat ein edleres, liebenswürdigeres, wohlthätigeres Wesen aufzuzeigen, als ihn, den Dominikaner-Mönch! Kein Nimbus umhüllt seine Schläfe, aber alle denkende und empfindende Wesen werden ihn ihm zuerkennen.

Dann, wann wahre Tugend den Strahlen-Kranz zu erwarten hat, ist die Aufnahme der Heiligen, ist die Kanonisazion ein anmuthiger Theil der christlichen Mythologie; willkommen allen, für die es Bedürfnis ist, dem Adel grosser Seelen zu huldigen, und

* Die Spanier in Peru. S. 239.

sich unter ihnen Beyspiele zur Nachahmung, Freunde, Tröster und Vertraute im Leiden, zu wählen.

54.

Personifizirung der göttlichen Eigenschaften, der Tugenden und Empfindungen.

Die Natur der menschlichen Seele bietet uns zu Beförderung der Religion einen mächtigen Hebel an, den die christliche Mythologie theils ganz unbenutzt gelassen, theils, zu ihrem eigenen grofsen Nachtheil, ausdrücklich verworfen, theils auf eine sehr unvollkommene, oft verkehrte Weise angewendet hat.

Wir finden in den ältesten Mythologieen der Perser, der Indus, der Egypzier, der Griechen, dafs ihre Götter und Halb-Götter grofsentheils aus der zergliederten Verkörperung der göttlichen Eigenschaften, oder der

menschlichen Empfindungen bestehen.

Durch diese einzelne Versinnlichung und Verkörperung mufsten nothwendig auch die einzelnen Eigenschaften, die einzelne Empfindungen der Gegenstand einer erhöhten, wärmeren und eifrigeren Andacht und Verehrung, diese Eigenschaften, diese Empfindungen anschaulicher werden, mehr in Umlauf kommen und tiefern Eindruck erregen. Nur ein Mark Aurel konnte der Güte einen Tempel bauen, und ohne den Altar der Vesta würde jener hohe Werth der jungfräulichen Reinheit und Keuschheit sich bey den Römern schwerlich bis zu den Zeiten des Verfalls der Sitten und des Reichs, erhalten haben.

Es scheint, dafs die Versinnlichung der moralischen Empfindungen unsre Seele erwärmt, diese Empfindungen

selbst erzeugt, pflegt, ausbildet, ihre Würde, ihren Werth immer gegenwärtig erhält, und durch das tausendfarbige Gewebe der menschlichen Gefühle, das Herz allmählig zu ihnen hinaufhebt, die entgegengesetzte unmoralische Empfindungen aber vertilgt.

In dem Tempel der Gottheit, als des Inbegriffs aller Tugenden, verliert sich die Seele, in diesem weiten Kraise, erliegt sie unter dem fruchtlosen Streben, sich die ganze Summe der Moralität eigen zu machen, versinkt in der Idee, den Kampf mit so vielen Lockungen der Sinne, mit so vielen Stürmen der Leidenschaften, zugleich und auf einmal zu bestehen.

Aber lasst uns der ehelichen Treue einen Altar errichten, und vor ihm wird die Gattin nicht mit dem Sigisbeo, sondern mit dem Gatten am Arm, lasst

uns der mütterlichen Liebe einen Altar errichten und vor ihm wird die Mutter nicht mit dem Schoofs - Hunde, sondern mit dem Säugling am Busen erscheinen ; lafst uns der Freundschaft einen Tempel errichten , und sie wird auf die Erde zurückkehren, an seiner Schwelle werden Wesen sich wieder finden , die sich verkannten , werden Wesen , die sich verfolgten , sich brüderlich und versöhnt in die Arme sinken !

Unmöglich kann man dieser Idee den Vorwurf des Pantheismus und der Abgötterey machen. Denn die Gottheit ift nichts anders und kann nichts anders seyn , als die Summe alles Edlen , Guten und Schönen , die Summe aller Tugenden.

Ift es dem sinnlichen Menschen unmöglich, ihr volles Wesen darzuftellen, so

kann es hingegen deren Würde nicht verletzen, wenn diejenige einzelne edle Empfindungen verehrt, und zu Beförderung dieser Verehrung versinnlicht werden, die Sie in die menschliche Seele gelegt hat, die ein Funke Ihres Wesens sind, die von Ihr abstammen, deren Besitz wir als Stempel der Gottheit tragen und als solchen anerkennen, durch deren praktische Anwendung wir uns einzig Ihr nähern, Ihr nach dem richtigen Sinne dieses Worts huldigen können, in denen wir also einzeln, so wie zusammengefaſst, durchaus nichts anderes als Sie Selbst unmittelbar Sie verehren!

Wenn die Mythologieen andrer Völker, die nämliche Idee aufgefaſst, aber sie nach irrigen oder unvollständigen Begriffen von Gottheit, Religion und Moral, an der Hand einer ungebildeten, oder einzig von Sinnlichkeit ge-

schwängerten Imaginazion ausgeführt, und dadurch Gottheit und Religion entehrt haben, so ist diess kein Beweiss gegen die Richtigkeit der Idee selbst; so lasst sie uns, geleitet von einer tiefern Kenntnis des Wesens der Gottheit, von einer gereinigtern Moral, zu Erhöhung ihres Einflusses auf die Menschheit, zu festerer Zusammenziehung des Bandes zwischen Gott und ihr, zu Beförderung der Erfüllung des einzigen Zwecks des Menschen-Daseyns, nämlich der Veredlung und Vervollkommung anwenden.

55.

Und dazu bietet auch selbst die reine Christus - Mythologie ungezwungenen Stoff, ohne daſs wir, wie jene Völker, zu Fabeln, zu Fantomen einer üppigen, oder exaltirten Phantasie die Zuflucht nehmen müssen.

So bald wir ein göttliches Wesen, wie Jesus, so bald wir Engel und Heilige anerkennen, und ohne Verletzung der Religion anerkennen dürfen, ist der Stoff, jene Personifizirung der göttlichen Eigenschaften und der moralischen Empfindungen in die christliche Mythologie zu verweben, geschaffen. Und warum sollte die christliche Mythologie, die sich mit so vielen Geheimnissen, Wundern und Abentheuerlichkeiten überladen hat, warum sollte

sie allein, sich der Allegorie an der Hand der Vernunft nicht bedienen dürfen, um die Religion in das menschliche Herz einzuführen?

Wenn wir der Unschuld einen Tempel errichten, so lafst uns dort das schöne Bild der ersten Menschen im Paradiese, im Augenblick des ersten Erwachens Adams an der Seite seiner Gattin, darstellen; eine höchst anziehende Situazion! wie Milton beweifst, der sie mit zauberischem Pinsel ausgemahlt hat.

Lafst uns das entzückende Bild Jesus darstellen, wie er die Kinder um sich her versammlet, und auf eine, seine erhabne Lehre so rein versinnlichende Art, die Vorzüge der Unschuld entwickelt.

Wenn wir der Mutter-Liebe einen Tempel errichten, so lafst uns das Bild

der Maria aufstellen, mit dem himmlischen Säuglinge an der Brust. Dieses rührende Gemählde treuer Erfüllung der süssesten und heiligsten aller Pflichten; lasst uns hier alle Wöchnerinnen mit ihren Säuglingen am ersten Ausgange weyhen!

Die Liebe, die mächtigste, süsseste und schönste aller Leidenschaften, ist beynah von allen Völkern, als eine eigne Gottheit versinnlicht und angebetet worden.

Schon die Hindus hatten ihren Kupido, unter den Namen Kaum und Kamacdéva; die alten Sachsen eine Göttin der Liebe, unter dem Namen Lora.

Liebe war unter dem Namen Astarte die vornehmste Gottheit der Phönizier; sie wurde ven den weisern Griechen als Himmels-Tochter unter dem Namen

der Venus Urania * angebetet; und sorgfältig von der sinnlichen oder populären Venus, der Tochter des Jupiters und der Diana unterschieden.

Die Allmacht, der Adel dieser Empfindung, die Ueberzeugung, daſs sie der Urquell iſt, aus der die seligſten Empfindungen, so wie die höchſten Menschen-Tugenden entsprossen, dieſs sind die Urkunden ihres göttlichen Ursprungs. Gott iſt der Quell der Liebe.

Der Enthusiasmus, den sie bewürkt, der hohe Grad von Schwung, den sie der Phantasie mittheilt, sind nur Gründe mehr, daſs die Mythologie sich dieser magischen und furchtbaren Lei-

* Platos ber. Dialog, das Gaſtmahl.

Leidenschaft bemächtigen muſs, um sie durch eine dem Genius der Menschheit angepaſste Allegorie in ihr Syſtem zu verweben.

Dadurch allein kann sie sich mit Erfolg die Herrschaft über sie, die Macht sichern, sie zu veredlen, sie allenthalbnn mit der Religion in harmonische Verbindung zu setzen.

Wenn sie dabey die Extreme der Platonischen Schwärmerey und der Phönizischen Orgieen vermeidet, so kann sie die Liebe in den Rang der wahrhaft himmlischen, verehrungswürdigen und wohlthätigen Wesen versetzen, ohne dadurch der Würde der Gottheit zu nahe zu treten.

Die Legenden der Heiligen liefern Beyspiele weiblicher Wesen genug, die durch die Gluth ihrer Empfindungen das

Ideal der Liebe darzustellen verdienen; und von der reinen Gluth der Liebe ist hier nur die Rede, welche als das allgemeine grosse Band des Universums anerkannt ist; * von jener all'verschlingenden, all'ersetzenden, heiligen und verklärenden Empfindung, welche zwar in der thierischen Menschheit sich bis zu den hohen Schwung der Platonischen Geister-Welt nie erheben wird und kann, aber aufhört zu seyn, so bald sie in Wollust entartet.

Von jener Götter-Flamme ist hier die Rede, die zwar, eingeschlossen

* Nonne vides, operum quo se pulcherrimus ille
Mundus amore ligat?
Claudian.

in diese irdische Hülle auch von ihr ganz Besitz nimmt und unwiderstehlich sie mit sich fortreifst, aber doch stets ihres göttlichen Ursprungs eingedenk, hinauflodert, hinaufstrebt nach ihrer Heimath — um dort mit allem was schön, gut und wahr ist, innig und ewig vereinigt zu werden und zusammenzuschmelzen!

Die Legenden der Heiligen liefern mehr als Ein Beyspiel solcher reiner und heiliger Liebe.

Selbst die Heilige des Tags, an dem ich dieses niederschreibe, Klara, ist dieses Platzes werth, durch die Flamme und Zartheit ihrer Gefühle. Wahrlich, ein Herz, das mit solcher Schwärmerey, solcher Zärtlichkeit, solcher Gluth sich an Jesus heftete, verdiente seine Geliebte zu seyn, ver-

dient als die Schutz - Heilige keuscher und reiner Liebe verehrt zu werden.

56.

Nächst der Liebe ist Freundschaft die wohlthätigste Empfindung der Menschheit. Die weisen, denkenden und empfindenden Wesen aller Zeiten haben den hohen Werth, so wie das grosse Bedürfnis der Freundschaft für die Menschheit, gefühlt und gekannt. Diess beweisst Cicero's berühmter Lälius, Plato's Dialog Lysis, Plutarchs 12te Abhandlung, die Lehr-Sätze des Aristoteles und anderer.

In dem ganzen Lehr-Gebäude Jesus weht dieser Geist.

Nie hat irgend ein Religions-System, nie die Philosophie diese Empfindung so veredelt vorgetragen, nie bis auf diese Höhe des Enthusiasmus, der

Zartheit und Sittlichkeit getrieben, nie mit so mächtigen Zauberschlägen die ganze Menschheit in eine brüderliche Familie verwandelt, in der es keine sich hassende Wesen geben kann, in welcher der Feind dem Feinde nicht nur verzeihen, nein, auch als Bruder ihn lieben muſs. *

Eben deswegen verdient diese Tugend, diese Empfindung in der chriſtlichen Mythologie vorzüglich als eine eigene personifizirte Gottheit allegorisch dargeſtellt und verehrt zu werden.

* Unbegreiflich iſt es dahero, wie Schaftesbury behaupten konnte, daſs die heydnische Philosophie die Freundschaft dringender als die chriſtliche empfehle.

Wenn der rastlose Zusammenstoss der Leidenschaften, wenn der mit der Kultur des Geists unvermeidlich im gleichen Schritte wachsende Luxus mit seinem die Seele verödendem Gefolge, die Menschheit unaufhörlich auseinander-reisst, isolirt und gegen einander bewaffnet, so ist es gewiss von dem grössten Werthe für sie, der Freundschaft einen Tempel zu errichten, wo die Gluth der aufgeregten Leidenschaften sich kühle, wo die Stimme der Selbst-Sucht und des Eigennutzes an dem grossen Bilde der Bruder-Liebe verstumme, wo der Egoismus an dem Bilde gänzlicher Hingebung, Verläugnung, Aufopferung und zärtlichsten Anhänglichkeit an ein durch gemeinschaftliche Abstammung ihm verwandtes Wesen, sich beschäme; wo also diese reine Flamme alle noch so getrennte und lieblose Herzen zur Offenheit, der Freundschaft Mutter, zur Sanftheit, Gefäl-

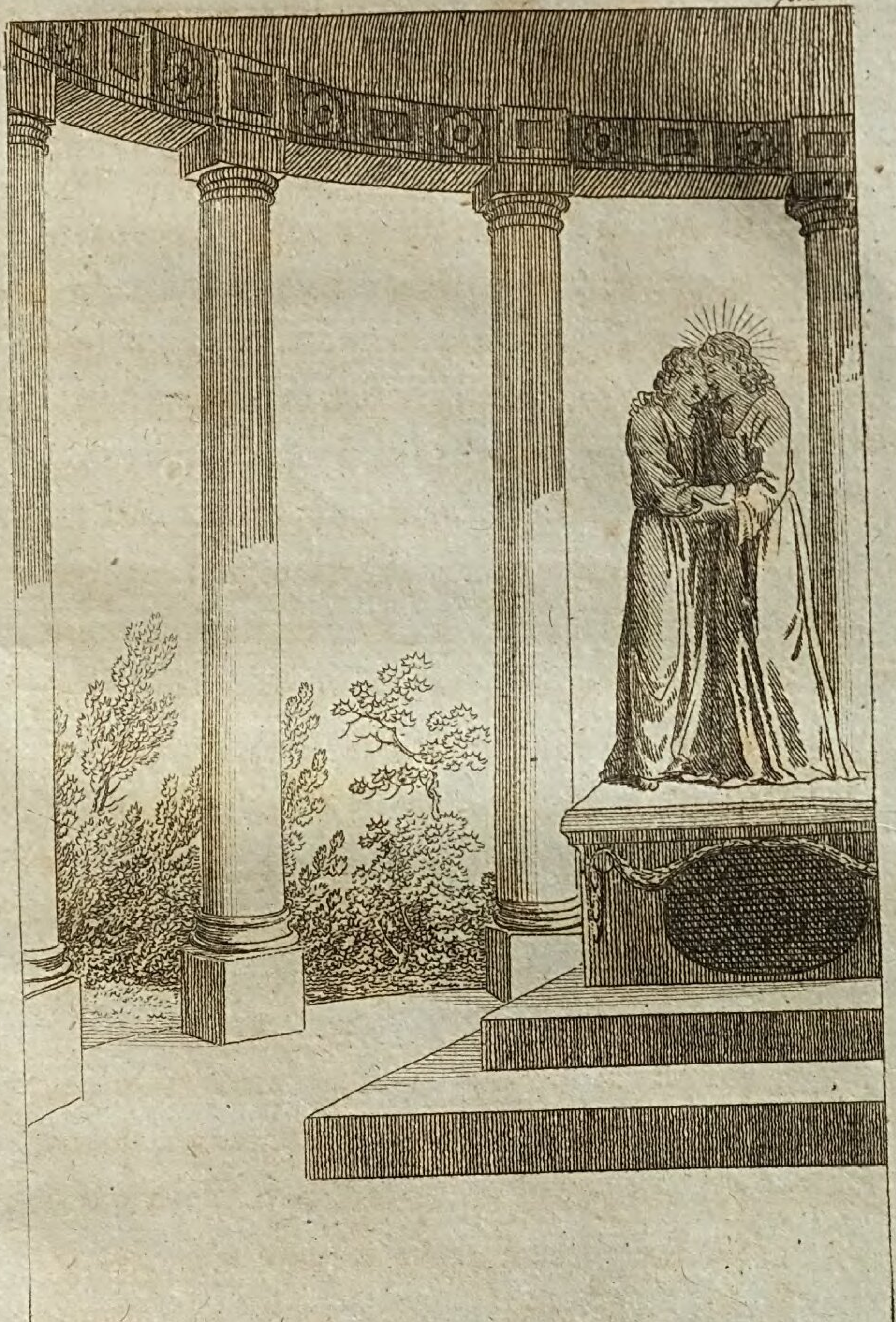
ligkeit, Herzlichkeit, Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit erwärmen würde!

Jesus hat durch seine rührende Zärtlichkeit für den Jünger Johannes uns zu einer allegorischen Darstellung der Freundschaft ein schönes Symbol geliefert.

Man stelle diesen göttlichen Menschen vor, am Busen seines Lieblings, von dessen Armen umschlungen, und das Sinn-Bild für den Tempel der Freundschaft ist gefunden, und es wird alle Herzen erschüttern, welchen die Natur nicht durchaus sanfte Triebe versagt hat.

So viele andere der Menschheit wichtige Gefühle und Tugenden, als: Achtung gegen Gesetze, Wohlthätigkeit, kindliche Liebe, Keuschheit, u. s. w. welche das Religions-

p. 344



A. W. Kuffner sc. 1799

Tempel der Freundschaft

System Christus auf einen so hohen Grad der Veredlung getrieben hat, verdienten und bedürften der einzelnen allegorischen Versinnlichung, und eine reine christliche Mythologie würde dazu leicht gefällige und ungezwungene Gegenstände liefern; aber hat nur erst die Idee selbst gewürkt, ist nur erst die Ueberzeugung lebendig, von dem grossen und mächtigen Einflusse dieser allegorischen Personifizirung einzelner Tugenden, oder, was das nämliche ist, einzelner Theile der Religion, einzelner Bestand-Theile Gottes — so wird die allenthalben thätige Phantasie für den Rest schon sorgen.

Und eben deswegen und damit unter dieser Vereinzelung nicht die Anbetung des Ganzen, nämlich der Einigen Gottheit, verloren gehe, damit alle Idee von Pantheismus vernichtet bleibe, sollte jeder Tempel das allegorische

Bild der Gottheit selbst, und in den besondern Tempeln und Altären der allegorischen Darstellungen, erst untergeordnet das Symbol der Empfindung oder moralischen Kraft enthalten, der er geweyht ist.

57.

Und warum sollte nicht die chriſtliche Mythologie sich der Allegorie bedienen dürfen, um selbſt gewissen der Menschheit wichtigen Bedürfnissen, gewissen vorzüglichen Freuden, oder besondern Verhältnissen des Daseyns den Stempel der Religiosität aufzudrükken? — Was für einen edlern Zweck kann wohl die Mythologie haben, als das Wohl der Menschheit, die Befeſtigung und Erhaltung der gesellschaftlichen Bande, die Ausbildung des geselligen Zuſtands? ohne welchen ja ohnehin keine praktische Moralität denkbar iſt.

Wenn also die chriſtliche Mythologie sich des Glaubens an Genien und En-

gel und der gereinigten Idee von Heiligen bedient, um den Leidenden Trost und Beruhigung zu verschaffen, wenn sie also z. B. den Schwangern eine eigne Freundin, eine eigne Beschützerin, gewährt, so verdient sie den Dank der Menschheit. *

Der Terminus der Römer sicherte die Gränzen des Eigenthums und das Bild irgend eines an seine Stelle gewählten Genius oder Heiligen, auf öffentliche Gränzen der Markungen gepflanzt, würde, unter dem Schutze des Glaubens, dem Eigenthume gröſsere Sicherheit gewähren, als es die weltliche Gesetz-Gebung mit Straf-Gesetzen vermag.

* Die Gründe, s. 1tes Buch.

Seegenvoll und wohlthätig z. B. dem Wandrer wäre es, wenn die Wanderschaft ihren beschützenden Genius unter den Engeln erhielte, wenn diesem an den öffentlichen Land-Strafsen kleine Tempel aufgestellt, und dadurch dem Wandrer für die Ergiefsungen seiner Seele, für seine Wünsche, seine Sehnsucht, seine Leiden und Hoffnungen ein Zufluchts-Ort geöffnet würde, neuen Muth, neue Kraft zur Vollendung der Wanderung zu sammlen.

Ich überlasse der Phantasie, diese Ideen weiter zu verfolgen, und der Kritik sie auszubilden. — Vielleicht werden dann auch die Dankbarkeit, die Wahrheit, die Anmuth, (Penie) die wahre Freyheit, (d. h. die Herrschaft der Gesetze) die Vaterlands-Liebe, der wahre Bür-

ger - Sinn, d. h. die ruhige Verehrung der gesetzmäſsigen Gewalten, ihre Altäre empfangen.

58.

Mythologischer Religions-Kultus. Religiöse Sitten. Gebräuche. Zeremoniell.

Ueber den Begriff des Kultus habe ich mich oben bereits erklärt. (1)

In die Klagen über die Luxuriosität des Kultus der ur-christlichen oder katholischen Kirche, und die Nachtheile derselben für Religion selbst, in die Meynung, daſs man alles, was die Religion betrifft, durchaus vereinfachen müsse, kann ich in so lange nicht im allgemeinen einstimmen, bis der Begriff des Luxus und dann die Gränzen seiner Schädlichkeit genauer und schneidender bestimmt sind.

Religion im allgemeinen und so auch Christus-Religion wird vereinfacht, indem man alles, was nicht ihr wesentlicher Bestand-Theil ist, absondert, und in das Gebieth der Mythologie verweisst.

Aber für die Mythologie und noch weit mehr für den mythologischen Kultus, giebt es nur Eine allgemeine Gränz-Linie, nämlich diese: dass sie die Religion selbst weder verhüllen, noch entstellen dürfen; dass also deren Wahrheiten allenthalben hell, rein und unverletzt erhalten werden.

Jenseits dieser Gränz-Linie und nur jenseits derselben erkenne ich auch hier das Gebieth des Aberglaubens. (2)

Innerhalb derselben aber muss der mythologische Kultus einfacher odr üppiger seyn, je nachdem es der Geist der Nazion fordert.

Der

Der einzige Maasstab der Kritik des mythologischen Kultus ist also nach meiner Ansicht: die Unverletzlichkeit der Religions-Wahrheiten und ihres praktischen Lebens; also ihres Einflusses auf die Menschheit.

So wie aber die Organisazion der menschlichen Seele Mythologie fordert, um Religion zu erwecken und zu erhalten, so fordert sie auch durchaus Kultus, äusserliche Gottes-Verehrung; * die Erhebung des Menschen zum geisti-
gen

* Une religion chargée de beaucoup de practiques, attache plus à elle qu'une autre qui l'est moins; on tient beaucoup aux choses dont on est continuellement occupé. Montesquieu Espr. des Loix, T. III. p. 266.

gen Anschauen ist eben so schwer, als es leicht ist, durch die Sinne auf seine Seele zu würken.

Es ist ohnwidersprechliche Wahrheit, daſs unsre Empfindungen weit öfter aus unsern Handlungen, als unsre Handlungen aus den Empfindungen entspringen. Die gesunde Seele des Menschen kann ohne ein sinnliches Objekt keine Vorstellung empfangen. Der Zustand der Schwärmerey, durch den sie gleichsam für das Geistige isolirt wird, ist eine Krankheit der Seele; durch irgend eine fehlerhafte Organisazion des Körpers, durch Schwäche erzeugt, also ein durchaus unnatürlicher Zustand; kann aber deswegen keine bestimmte Richtung erhalten, schweift daher ins Abentheuerliche aus. Allem diesem zuvorzukommen, die Empfindungen des Menschen zu leiten, ihn durch sinnliche Objekte, durch äuſserliche

Handlungen an den Wahrheiten der Religion festzuhalten, diess ist gerade der reine Zweck der Mythologie und des Kultus.

Eine allzugrosse Vereinfachung desselben kann aber diess eben so wenig bewirken, als wenn man Religion im Kultus ertränkt. Jene wird entweder der regellosen Schwärmerey den Spiel-Raum öffnen und an die Stelle der reinen und einfachen Religion ein Chaos sinnloser Mystik setzen, wie bey den Methodisten, Pietisten, u. a. oder sie wird das Religions-Gefühl in ewigen Schlummer erhalten und gänzlichen Indifferentismus erzeugen. Der Nachtheil eines ausschweifenden Kultus ist dagegen eben so gross. Er vernichtet die Religion, indem er dem Gefühle und der praktischen Moral sich unterschiebt; er schadet der Menschheit, indem er ihre Zeit und ihre That-Kraft verschlingt,

ihren Fleiſs abſtumpft, den Müſsiggang nährt, Imaginazion an die Stelle der Handlung setzt, und also den moralischen, so wie mit ihm nothwendig den bürgerlichen Zuſtand der Gesellschaft verschlimmert.

Auch hier, wie allenthalben, liegt also Wahrheit in der Mitte.

59.

Es ist an sich ganz richtig, was einer unsrer gröſsten Philosophen * bemerkt, daſs nämlich der Kultus aus einer unrichtigen Vorstellung von dem Daseyn unmittelbarer eigner Pflichten gegen Gott entstanden sey; aber dieſs beweiſst nichts gegen dessen Nothwendigkeit. Wenn man Veredlung als den letzten göttlichen Zweck der Menschen-Bestimmung zugeben muſs, wenn aber diese anders nicht als durch Religion bewürkt werden kann, wenn hingegen Religion ohne mythologischen Kultus, ohne Uebung und Zeremonien bey dem so

* Garve Abhandl. über Cicero's Buch von den Pflichten, 2ter Th. S. 70.

organisirten Menschen durchaus nicht lebendig erhalten, ja bey der gröſsten Menschen-Masse nicht einmal geweckt werden kann, so scheint doch, ob gleich der Mensch mit seinen Handlungen weder auf Gott zu würken, noch die ewige Gesetze des Universums zu verrücken vermag, der Kultus in der Beſtimmung des Menschen selbſt, liegen zu müssen.

Der Kultus liegt also freylich an sich nicht in der objektiven Religion. Aber er widerspricht auch der subjektiven Erkenntnis ihrer Wahrheiten nicht, er befördert diese vielmehr.

60.

Gelübde.

Die religiöse Gelobung gewisser Handlungen oder Unterlassungen, findet sich in den ältesten Mythologieen. Auch sie beruhen freylich vorzüglich auf jener an sich philosophisch unrichtigen Vorstellung von der Möglichkeit der Einwirkung auf Gott.

Es ist aber ein so schöner, wohlthätiger, und doch moralisch reiner Irrthum, daſs man ihn der Menschheit durchaus nicht ohne ihren Nachtheil entreissen kann. Nur der tiefe Denker kann sich ruhig zu der erhabenen aber abstrakten Idee hinaufschwingen, daſs alles nach ewigen und unveränderlichen

Gesetzen in seinem Glaise geht, aber eben deswegen für den moralischen Menschen gut geht, weil das Böse oder Gute in der Handlung selbst liegt. Er faſst auch wohl, daſs die Moralität deswegen nicht minder nothwendig ist, weil sie allein den Menschen in dem Glaise erhalten kann, das, diesen ewigen Gesetzen gemäs, ihn zur Glückseligkeit führt. Wenn man aber dem Menschen die Vorstellung von einer unmittelbaren Einwürkung seiner Handlungen auf die Gottheit, von einer unmittelbaren individuellen Beziehung mit ihr, lassen muſs, warum sollte man ihm nicht auch die Gelübde lassen?

Auch jeder Vorsatz, jeder Entschluſs zur moralischen Veredlung ist ein Gelübde, und das ganze Daseyn des Menschen ist ja ein Gewebe von gefaſsten und gebrochenen Entschlieſsungen, ein

ewiger Reihentanz von Straucheln, Sinken und Aufstehen.

Gut muſs immer das Motif oder der Zweck jedes Gelübds seyn; denn der Mensch kann es nicht wagen, der Gottheit Böses zu geloben; aber freylich nur relatif gut, gut nach der Ansicht des Gelobenden, und darinn liegts, warum man die Gelübde überhaupt, zum Theil aber wohl aus politischen Gründen, verurtheilt hat.

Revoluzionen und Reformen sind ſtets das Werk des Enthusiasmus und müssen es seyn; wenn nun dieser an irgend eine unrichtige Anwendung eines Grund-Satzes ſtöſst, so schreitet er über dessen Prüfung hinweg, und ſtürzt ihn, um alle seine Folgen deſto gewisser zu ſtürzen. Statt einer ruhigen Prüfung des Geiſtes der Gelübde, hat

man sie selbst verurtheilt; statt die Quellen ihrer Anwendung zu läutern, die menschlichen Ansichten von dem, was man als gut, als recht, als Gott wohlgefällig, als dem Zweck des Menschen-Daseyns entsprechend, betrachten kann, zu berichtigen, statt also die Menschheit und mit ihr zugleich auch diesen religiösen Akt zu bilden, hat man sie im allgemeinen für Aberglauben erklärt, und verbannt; und freylich war diefs leichter.

Es scheint also nur darauf anzukommen, jenen Irrthum mit der Moralität ins volle Gleichgewicht zu setzen; und diefs ist die Aufgabe des philosophischen Theologen.

Wenn er die unmittelbare Einwürkung des Menschen auf Gott, die unmittelbare Beziehung desselben mit Gott einräumt, so kann er diesen Irrthum

doch, so wie er ist, mit der Religion versöhnen, und er kann also durchaus aus den eigenen Bestand-Theilen der Religion die Gränzen der Gelübde bestimmen und sie zur reinen praktischen Gottes-Verehrung zurückführen.

Die Motife der Gelübde sind entweder, Hoffnung: die Gottheit dadurch zur Rettung aus irgend einem Leiden, irgend einer Noth, z. B. eigner Krankheit, Krankheit unsrer Geliebten u. dgl. zu bewegen, oder Dankbarkeit für Hülfe und Rettung, die man für unmittelbar hält. Beydes mag immer philosophisch unrichtig seyn, und doch ist beydes mit der Religion nicht im Widerspruch.

So geleitete Gelübde, aus reiner Religions-Erkenntnis sich ergiefsend, können der Menschheit sehr wohlthätig

werden, so wie jeder Enthusiasmus fürs Gute. Sie sind Balsam für den Leidenden und Kranken; in sie gieſst er die ganze Fülle seiner Kümmernisse; aus ihnen quillt Ruhe, Hoffnung, Froh-Sinn, Ausdaurung. Wenn also die Religion den Geiſt des Volks bildet, wenn sie ihm den Unsinn des moralischen Werths und Verdienſts körperlicher Leiden, oder Erbauung überflüſsiger Tempel oder Klöſter, begreiflich macht, und mit Einem Worte, den Menschen über seine wahre Beſtimmung aufklärt, den Wirkungs-Krais der Gelübde auf praktische Religion, auf ausdauernden Vorsatz zum Guten, zu Ueberwindung laſterhafter Neigungen und Schwachheiten, auf Wohlthätigkeit erbaut — Tugenden, die Jesus auf eine so entzückende Art empfiehlt — o dann darf die Mythologie die Gelübde unbesorgt aufnehmen! Sie wird dadurch die schönſte und edelſte Empfindung, die der Dankbar-

keit, die beglückendste Tugend, den Enthusiasmus fürs Schöne und Gute, befördern.

61.

Oeffentliche Gebete.

Nach rein philosophischer Ansicht würde auch das Gebet durchaus zwecklos seyn; und doch ist es für die Empfindung so wichtig, doch läſst sich ausserdem eigentliches Religions - Gefühl gar nicht denken.

Denn worinnen sollte denn, den moralischen Wandel ausgenommen, dieses Anerkenntnis der Gottheit mit seinen Folgen, dieser Glaube eigentlich bestehen? Das Gebet enthalte nun den Vortrag unsrer Wünsche und die Bitte um deren Gewährung, oder Ergieſsung unsrer Leiden, oder Dank für empfangene Wohlthaten, oder Ausdruck unsrer Verehrung

seiner Gröfse und Güte, so hebt es in jedem Falle unsre Seele; sie wird, indem sie sich der Gottheit naht, durch das innere Bewufstseyn ihrer Schwäche, durch die Schaam ihrer Mängel, im Gegensatz des Begriffs der göttlichen Reinheit und Allvollkommenheit, gleichsam gezwungen, sich zu veredlen, sich zu schmücken, da sie die Allwissenheit durch erheuchelte Tugend nicht zu täuschen hoffen darf.

Das Gebet bezeichnet die reinften und wohlthätigften Gefühle, das Vertrauen zu einem allgemeinen Vater, das Streben des Geschöpfs, seinem Schöpfer mindftens durch den Ausdruck der Bewunderung: Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit darzulegen, und diese Gefühle heiligen das Herz.

Das Gebet ift also in psychologischer Ansicht ein sehr wesentlicher Theil des

Ver-

Kultus; am wichtigsten das öffentliche. Es ist traurig, dass die Philosophie auf diesen der Religion und mithin der Menschheit so unaussprechlich wichtigen Gegenstand bisher so wenig Einfluss behaupten konnte, dass selbst die eigentliche äusserliche Gottes-Verehrung, die Sprache des Menschen mit Gott, so selten klare Begriffe ausdrückt, mithin auch nicht in der Seele des Menschen erwecken kann, und dass dadurch die feyerlichste aller menschlichen Handlungen zu einem Mechanismus der Sprach-Organe herabgewürdigt wird.

Der Innhalt der mehresten Gebete besteht aus Vorträgen, Wünschen und Bitten, die durchaus mit den reinen Grund-Sätzen der moralischen und also auch der Christus-Religion unvereinbar sind. Alles, was deren Geiste widerstrebt, was den diesen angemessenen Ver-

Verhältnissen des Menschen zu Gott zuwiderlauft, ist religionswidrig und muss aus dem Gebete verbannt werden. Sokrates bat die Götter nur im allgemeinen um das Gute.

Wie schön, wie ganz im Geiste des reinen Christenthums, ist nicht sein berühmtes Gebet in Plato's Phädrus:

„O geneigter Pan! und all' ihr an-
„dre einheimische Götter! gebt, dass
„ich von innen schön, und von aus-
„sen, wie von innen werde; keinen
„aber für reich halte, als den Wei-
„sen! Von andern Güthern werde mir
„nur so viel, als dem Mässigen ge-
„nügt!"

Aber auch der Vortrag, die Einkleidung der Gebete ist meist zweckwidrig.

 Wenige

Wenige * ausgenommen, ist der Rest der Gebet-Bücher der ur-christlichen Kirche, noch jetzt ein Chaos von theils wahrhaft gotteslästerlichem Unsinn. **

Die der protestantischen Kirche sind in den neuern Zeiten zwar gröfstentheils gereinigt; aber wer sich überzeugen

* Z. B. die Gebete und Gesänge des edlen und liebenswürdigen Werkmeisters u. s. w. doch wächst jährlich deren Zahl.

** Ich wünsche, dafs man mir die Beweise erläfst. Ich würde z. B. aus einem ganz neu abgedruckt werdenden Gebet-Buche, unter dem Titel: Das himmlische, vom Gebet belagerte und glücklich eroberte Jerusalem, Beweise vorlegen, über die selbst Fanatiker erstaunen und erröthen dürften.

will, daſs auch sie noch vor kurzem blasphemischen Unsinn enthielten, lese nur die Berliner Monatschrift, (unter andern im 1784ger Jahrg. S. 86) nach.

Auch diese gereinigte Gebete aller Partheyen enthalten noch so wenig eigentlich berichtigte Gedanken, oder bestimmten Ausdruck der Gefühle, und wo man diese auch antrifft, sind sie in einen solchen Schwall von Symbolen, Gleichnissen und Figuren eingehüllt, die Sprache iſt immer noch so bildlich, so geziert, so voll Phöbus, geht noch so sehr auf Stelzen, daſs man sie durchaus nicht für eine würdige und zweckmäſsige Unterredung des Menschen mit der Gottheit erkennen kann. Wenn die Gottheit selbſt sich den Menschen nicht anders als versinnlicht deutlich machen konnte, so iſt dieſs durchaus nicht umgewendet der Fall. Der Mensch spricht zum Geiſt.

Dieser bedarf keine bildliche Vorſtellung; eine reine, einfache, beſtimmte Darſtellung unsrer Empfindungen iſt alſo einzig dem Wesen und der Würde der Gottheit angemessen. Unter dieser Reinheit, unter dieser Einfalt verſtehe ich nicht Trivialität. Der Ausdruck kann erhaben seyn, aber der Gedanke sey human.

Wie majeſtätisch und doch gedankenvoll, edel und doch natürlich und wahr sind nicht z. B. Popes berühmtes Universal Prayr, Thomsons Hymne auf die Gottheit!

Vor allen scheint der Begriff des Gebets, oder die Sprache mit und zu Gott einer Klassifizirung zu bedürfen.

Die Gattung der Hymnen oder Lobgesänge müſste durchaus von demjeni-

gen Gebet oder Gesang unterschieden werden, der den Vortrag gewisser Anliegen, gewisser Bitten an die Gottheit, und diese Gattung wieder von derjenigen, welche die Erinnerung der Religions-Pflichten enthalten.

Nach dieser Verschiedenheit der Gattungen müſste auch die Liturgie des Kirchen-Gebets und Kirchen-Gesangs abgeschattet und abgesondert; der Hymne und Psalme, zum Beyspiel, durch den Wechsel der Chöre der Stempel der Feyerlichkeit und Würde, so wie dem bittenden Gebet und Gesang der Karakter der Herzlichkeit, der Seelen-Ergieſsung der sanften Schwärmerey aufgedruckt werden.

Wahrlich! mir scheint einzig in diesem Hebel der Andacht, noch eine uner-

meſsliche ungenuzte Kraft zu Veredlung des Menschen zu liegen. *

* Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. 7te Samml.

62.

Expiazionen. Faſten.

Die Idee der Expiazionen, der Verſöhnung der Gottheit durch vorsetzliche Erregung körperlicher Schmerzen, durch Geiſslung, Wallfarthen und andre fleiſchliche Abtödtung iſt eben so alt als philoſophiſch unrichtig; denn vernunftwidrig, den richtigen Begriffen von Gottheit, alſo dem Weſen der Religion widerſtrebend, iſt doch wohl die Vorausſetzung: daſs die Gottheit überhaupt im gewöhnlichen Sinne dieſes Worts verſöhnt werden müſſe, oder könne. Ein Begriff, der Rachſucht, Feindſchaft oder auch Leidenſchaft vorauszuſetzen ſcheint. Verkennung der wahren Würde der Gottheit hingegen iſt es, zu glauben, daſs ſie durch körperliche Schmerzen, alſo

durch unser Leid versöhnt werden, daſs sie gleichsam daran Wohlgefallen finden, daſs unsre unangenehme Empfindungen Ihr eine angenehme erregen könnten.

Ohnehin liegt es ja schon in dem Ur-Begriffe des Geiſts, daſs der Mensch nur durch sein moralisches Wesen mit ihm zusammenhängen könne.

Die Expiazionen sind also nicht allein sinnlos, sie sind auch religionswidrig. Wenn einige blutige Striemen des Flagellanten, einige Schwären an den Füssen des Pilgers, moralische Vergehungen tilgen können, so iſt die Basis der Moralität umgeſtürzt, aller Zweck unsers Daseyns, alle Religion vernichtet; denn diese kann einzig in der unerläſslichen Erfüllung unsrer moralischen Pflichten beſtehen.

Die ganze, von ältern Mythologieen dem Chriſtenthum aufgedrungene Lehre der Abbüſsungen muſs also vertilgt werden.

Eine Gattung dieser Expiazionen sind die Faſten; auch sie haben wir von andern Nazionen erhalten. Von den Hindus verbreiteten sie sich auf die Egypzier, die Juden, die Mahomedaner. Mehr oder minder ſtreng, sind sie zum Theil bis auf den äuſserſt physisch möglichen Grad geſtiegen.

Bey den Faſten liegt allerdings ein richtiger Sinn zum Grund; nämlich die praktische Ausübung der Mäſsigung und Enthaltsamkeit, durch die einzig unsre Seele von Stürmen der Sinne und Leidenschaften rein und frey erhalten werden kann.

Die Vorschrift des Faſtens bey vorzüglichen der Gottheit gewidmeten Feſten,

in heiligen, ausschliesſend der Gottheit gewidmeten Zeit-Punkten, hatten insbesondere den Zweck: unsre Seele durch Enthaltsamkeit zu dem Eindruck geiſtiger Gegenſtände und himmlischer Empfindungen empfänglicher zu machen, den durch schwelgerische Nahrung rege werdenden Tumult der Sinne und Leidenschaften zu zähmen.

Dieser Geiſt des Faſtens iſt physiologisch richtig. Aber die Vorschriften der Kirche haben ihn verlassen und entſtellt, und eine an sich moralisch richtige Idee, zwecklos, ja selbſt nachtheilig für die Menschheit gemacht.

Indem man die Faſten, vorzüglich in Absicht der Dauer, bis auf einen zu hohen Grad von Strenge trieb, hat man durch diese allzuanhaltende Entbehrung, der Sehnsucht nach Ueberfluſs, nach Gefräſsigkeit und Leckerheit einen Stachel

gegeben, und also die Völlerey und mit ihr — am sehnsuchtsvoll erwartenden Ende — jene Periode des Ausbruchs der wildesten Sinnlichkeit und regellosesten Leidenschaften befördert; die der Gottheit vorzüglich gewidmete Zeiten aber, nicht ohne grofsen Nachtheil der Religion, zum Gegenstand des Widerwillens und der Abneigung gemacht.

Die Würde der Gottheit, der Begriff wahrer Gottes-Verehrung, fordern allerdings, dafs der Mensch sich ihr in einem moralisch gesunden Zustande, also nicht als Bachant, nicht mit gelähmten oder getödtetem Bewufstseyn, nahe. Diefs ist aber auch die Gränze ihrer Fordrung. Und gerade diese Fordrung wird durch die jetzige kirchliche Fasten keineswegs erfüllt. Die Enthaltung von Fleisch-Speisen ist nicht immer Mäfsigung. Der Geist der Christus-Religion predigt Mäfsigkeit als eine all-

gemeine Tugend. Die Mythologie kann wohl, aus obigen Gründen und zu Vermeidung aller Unordnungen bey dem öffentlichen Gottesdienst, für den Kultus an gewissen wichtigen der Gottheit geweyhten Festen, höhere Enthaltsamkeit vorzeichnen; aber sich auf eine gewisse Gattung von Speisen einzuschränken, ist für die Würde der Religion offenbar zu kleinlich.

Weiser, zweckmäfsiger dürfte es z. B. seyn, in diesen festlichen Zeit-Punkten, den Genufs starker Getränke ganz zu verbieten, der auf den Sturm der Sinne und der menschlichen Leidenschaften so mächtigen Einflufs hat.

63.

Reinigungen. Abluizionen.

Die Gesetz - Geber der orientalischen Völker haben die Abwaschungen und Reinigungen mit vieler Weisheit in ihre mythologische Syſteme verwebt, um ihnen dadurch gewisse Befolgung zu sichern. Sie waren von den hohen Vortheilen dieser Abluizionen für den physischen Wohlſtand des Menschen, ja von ihrer absoluten Nothwendigkeit, zumal in einem heiſsen Klima, überzeugt.

Die chriſtliche Mythologie hat hier die jüdische verlassen, und die Menschheit hat dabey verloren. So bald jene Abwaschungen aufhörten, Religions - Gesetz zu seyn, sind sie allmählig von dem Wechsel der Zeit und Sitten vernichtet

worden. Denn nur die Mythologie kann einer Sitte Dauer sichern. Einer unsrer aufgeklärtesten Aerzte, Hufeland, hat noch neuerlich den hohen Einfluſs des Waschens und Badens auf Menschen-Wohl und Dauer des Menschen-Lebens, bewiesen. Auch liegt die Erhaltung unsers, und zwar eines frohen, reinen, genuſsfähigen, Daseyns, allerdings im Geiste der moralischen, also auch der Christus-Religion.

Menschenfreundlich und segnend wäre also die Idee: die Abluizionen in die christliche Mythologie einzuflechten und bey gewissen Festen, zu gewissen Perioden, zum Gesetz zu erheben.

64.

Weyhe.

Die Widmung gewisser Dinge zum Dienste der Gottheit, zur öffentlichen Gottes-Verehrung, das Weyhen derselben zu diesem Gebrauch, das Aufdrücken eines gewissen Stempels der Heiligkeit, Unverletzlichkeit und Göttlichkeit ist so alt, als die Mythologieen selbst.

Schon die Hindus, von welchen so viele andre Völkerschaften borgten, hatten ihr Tirta, oder Weyh-Wasser; auch in der griechischen Mythologie finden wir diese Weyhe allenthalben, und von ihr, so wie zunächst von der jüdischen, ist sie auf die christliche übergegangen.

Die Vernunft erkennt allerdings keine Weyhe. Ihr ist nur die Religion und deren Ausübung göttlich. Aber wenn die Religion schlechterdings Mythologie und diese Kultus fordert, so scheint es auch hier wieder einzig auf die Prüfung der Moralität dieser Sitte anzukommen. Ich kann in ihr nichts den Geist der Religion entstellendes, nichts an sich der Menschheit nachtheiliges entdecken. Es scheint vielmehr, die Nothwendigkeit des Kultus vorausgesetzt, allerdings nothwendig, die Gewalt desselben auf den menschlichen Geist durch alle innerhalb der Gränzen seines Zwecks liegende Mittel zu verstärken, und eben daher allem, was zu ihm gehört, was also mit der Gottheit in Verbindung steht, den Karakter der Heiligkeit und Unverletzlichkeit aufzudrükken.

Die

Die Zügel der politischen Gesetz-Gebung müssen, bey den rastlosen Fortschritten der Spekulazion über das Staatsverwaltungs-System, allmählig erschlaffen, und lange schlaff in den Händen der Regierenden schwanken, bis die Menschheit den Grad der Bildung erreicht, der alles wieder ins gleiche bringt und Ruhe und Ordnung neben den unvermeidlichen Resultaten jener Spekulazionen denkbar macht. Bis dahin scheint es also um so wichtiger, daſs die mythologische Gesetz-Gebung die Mittel, auf Leidenschaften und Geistes-Stimmung der Menschen zu würken, sich keineswegs entwinden lasse.

Aber sie kann, nach dem jetzigen Grade der Ausbildung des menschlichen Geists, diese Macht durchaus nirgend mehr behaupten, wenn sie nicht der Vernunft sich in die Arme wirft. Dieſs

ist denn auch in Absicht dieses Gegenstands der Fall.

Der Weyh-Kessel — dem man aber eine geschmackvollere Form, nach dem Modell des griechischen χερνιψ * wünschen möchte — das Besprengen mit Weyh-Wasser, als Symbol der Reinigung, das Weyhen der Tempel, der Begräbnis-Orte, um ihre Unverletzbarkeit zu sichern, der Priester, die Würde ihres Amts zu bezeichnen, der Schwangern, um ihnen höhern Trost durch die Mittheilung eines gewissen Karakters von Heiligkeit zu gewähren, der Kinder, um ihnen einen höhern Sporn zur Tugend zu geben — diese Weyhen sind theils unschädlich, theils wohlthätig.

* S. die herkulan. Alterth. 4ter Th. 65te Kupfertafel.

Aber bis zu welchen Extremen — die ich hier aus Achtung für den menschlichen Verstand nicht näher bezeichne — hat sich nicht dieses Weyh-System verirrt! Man hat die Weyhen ins Unendliche vervielfältigt, hat sie auf die trivialesten, ja sogar die schmutzigsten Gegenstände ausgedehnt; die ursprünglich schöne Idee der Weyhe selbst, ist entweyht und der Mensch in einen finstern, alle Seelen-Kräfte und alle wahre Religion vernichtenden Aberglauben versenkt worden. Man hat diese im Grund selbst einer gereinigten Empfindung willkommne Idee zu einem widrigen Spekulazions-Zweig herabgewürdigt; man hat sinnlose Begriffe damit verbunden und ihr vernunft- und religionswidrige Würkungen zugeeignet.

Man führe die Weyhe zurück zu ihren ursprünglichen Geist; man setze sie

zurück in ihre Würde, und schränke sie auf unmittelbar der Gottes-Verehrung gewidmete, auf feyerliche und der Erhabenheit der Religion angemessene Gegenſtände und Gelegenheiten ein, und dann kann sie allerdings ohne Nachtheil ihre Stelle im Kultus behalten.

Selbſt die Weyhe gewisser Thiere, gewisser Pflanzen, kann für die Menschheit wohlthätig werden. Die mythologische Gesetz-Gebung hat beynah allenthalben, nach dem Klima und Lokal, gewisse Gegenſtände geheiligt, um sie gegen Zerſtörung zu sichern, oder ihren schädlichen Genuſs zu verbannen; sie verdient dafür Dank, und selbſt die mythologische Idee, welche z. B. der Cybele die Pinie, dem Shiva der Hindus den Lotus, den Lorbeer dem Apoll geheiligt hat, iſt anmuthig und unschädlich.

Die Idee von Heiligkeit, welche die alten Teutschen der Eiche aufdruckten, hat sie vielleicht ehehin vor der allgemeinen Verwüstung geschützt.

Noch jetzt verdanken die Schwalbe, der Storch, — nützliche Thiere — ihre Fortdauer einem religiösen Vorurtheile.

65.

Opfer.

Zu allen Zeiten, bey allen Völkerschaften hat sich der Trieb geregt, der Gottheit durch Darbringung irdischer Güther einen Beweis des Danks, der geistigen Verehrung zu bringen; die Idee festgesetzt, daſs diese Darbringung der Gottheit angenehm sey. Eine Idee, welche bekanntlich die jüdische Gymnosophisten bis zur Selbstopferung getrieben haben.

Opfer finden wir also in allen Mythologieen; die Ur-Triebe der menschlichen Seele müssen allenthalben die nämlichen seyn. Das Land-Leben, der Hirten-Stand, war der erste Stand der Menschheit. Obst, Feldfrüchte, Schaafe,

die ersten Opfer , welche auf die der Gottheit geweyhten Altäre gebracht wurden. Thiere , vorzüglich reine schuldlose , Lämmer u. dgl. folgten darauf , und endlich hat sich von Stufe zu Stufe der Enthusiasmus in Fanatismus verwandelt, und bis zu der scheufslichen Idee verirrt — der Gottheit Menschen zu opfern !

Die christliche Mythologie liefert den Beweis , wie wenig jener Ur-Trieb der Menschheit , dem die Opfer ihr Daseyn verdanken , vertilgbar ist. Opfer schienen damals schon so innig und wesentlich in das mythologische System verwebt , dafs man sie als unzertrennlich von Religion betrachtete.

Indefs hatte sich Jesus und seine Jünger , deren Zweck nicht Gründung einer mythologischen Gesetz - Gebung, sondern Wiederherstellung der Reli-

gion war, so bestimmt gegen den Werth der Opfer erklärt, hatten sich nach den damaligen herrschenden mythologischen Systemen, wo sie ins Ungeheure vervielfältigt, wo ihr Geist und Zweck gänzlich entstellt war, wo Opfer für Religions-Uebung gelten sollte, so laut und bestimmt dagegen erklären müssen, dafs die ersten Christen es freylich nicht wagten, sie geradezu beyzubehalten. Sie sind also auf die mystische Idee eines geistigen Mefs-Opfers verfallen, mit der sich kein vernunftmäfsiger Sinn verbinden läfst, und die der Würde der Gottheit unangemessen ist.

Philosophisch unrichtig ist es allerdings, dafs Opfer Gott angenehm seyn können, aber moralisch unrichtig ist die Idee nicht. Die moralische Religion erkennt Dankbarkeit als eine der edelsten Tugenden, und das Streben der

Menschheit, Gott ihren Dank darzubringen, sey es auch den höhern und gereinigten Begriffen von dessen Wesen widerstrebend, sey es also auch fruchtlos, muſs doch die Empfindung der Dankbarkeit unterhalten, die Feyerlichkeit dieser Handlung und das damit verbundene Gepränge, doch die Andacht heben, und es scheint mir eine dem empfindenden Wesen wohlthätige und erquickende Idee, öffentlich und auf eine feyerliche Weise, durch irgend ein noch so geringes Geschenk, durch Blumen, Früchte, eine Hand voll Weyhrauch u. s. w. die Empfindungen unsers Danks, unsrer Liebe, dem erhabenen Wohlthäter darzulegen. dem wir alle irdische und geistige Güther verdanken, und dadurch gleichsam eine Schuld abzutragen, die unser Herz drückt.

Opfer scheinen mir also eine den menschlichen Geist erhebende, die mensch-

liche Empfindung kosende Feyerlichkeit, die man keineswegs hätte vernichten, nur auf ihren reinen Zweck zurückführen sollen. Die Gottheit durch irdische Güther wegen unsrer moralischen Vergehungen versöhnen, diese damit ausgleichen zu wollen, ist allerdings eine sinnlose Idee. Aber als Symbol der Dankbarkeit scheint sie dem Geiste der Religion gemäs. Ich glaube also, dafs man sie wieder in die christliche Mythologie aufnehmen sollte.

Ihre Vernichtung, die, wie noch neuerlich einer unsrer gröfsten Kunst-Kenner bemerkte, auch in artistischer Ansicht für den Geschmack so nachtheilig gewesen ist, lag in dem Vereinfachungs- und Abstrakzions-System, durch dessen Neuheit die erste christliche Kirche ihren Thron auf die Trümmer der griechischen Mythologie baute; ein System, das sie selbst so schnell wieder

verlassen hat, um sich in entgegengesetzte Extreme, obwohl mit grofsem Verluſt für den reinen Geschmack und für das wahre Schöne, zu verirren, und an die Stelle anmuthiger Formen und lieblicher Darſtellungen, Grotesken und Karrikaturen zu setzen.

Wie viel hat nicht durch den Verluſt der Opfer-Altäre, Vasen, Opfer-Schaalen, Opfer-Binden, u. s. w. die Kunſt an schönen Formen, und der äuſserliche Gottesdienſt an Majeſtät verloren! und was hat die Religion durch jene die Vernunft empörende myſtische Opferungs-Idee gewonnen?

Jene Opfer würden dann einen weit gefälligern und unsern Begriffen von Gottesdienſt minder anſtöſsigen Beytrag zu Unterhaltung der Prieſter liefern, als die Gebühren, mit welchen der Chriſt jede moralische Bemühung bezahlen muſs;

die seine Seele immer wieder auf die Idee des sinnlichen und irdischen zurückführen und allen gottesdienstlichen Handlungen einen Flecken von Feilheit und Verkäuflichkeit aufdrücken muſs; statt daſs wir Opfer unmittelbar der Gottheit zu geben glaubten, und die Idee ihrer Verwendung mindstens in den Augenblicken der Andacht und Feyerlichkeit im Hintergrunde bleibt.

66.

Tempel. Kirchen. Altäre.

Zu allen Zeiten und bey allen mehr oder minder kultivirten Völkern, hat die vom Kultus unzertrennliche gemeinschaftliche Gottes-Verehrung, hat die Begierde, die Gottheit bey sich gleichsam einzuschliefsen, oder doch ihr einen ihrer Hoheit und Allvollkommenheit anpassenden, prächtigen und majeſtätischen Aufenthalts-Ort zu widmen, die höchſten Anſtrengungen hervorgebracht. Der Schweiſs, die Ersparnisse ganzer Nazionen wurden oft an einen einzigen Tempel verschwendet, und noch jetzt sehen wir häufig eine einzige prachtvolle Kirche unter zahllosen armseligen Stroh-Hütten hervorragen.

Wie weit die ersten Christen, deren Fanatismus die Monumente der alten Kunst zerstörte, in dem Bau ihrer Kirchen von der weisen Anordnung und edlen Einfalt der Alten abgewichen sind, hat Hirt, einer unsrer geschmackvollsten Kunst-Kenner, noch kürzlich umständlich auseinandergesetzt. *

Er hat auch Vorschläge gethan, wie der Styl unsrer gottesdienstlichen Gebäude verbessert werden könnte. Ich glaube, daſs dieſs von der Veredlung der Mythologie selbst abhangt.

Wir müssen vor allen Dingen den Gottesdienst, die Gottes-Verehrung vom moralischen Religions-

* In dem treflichen Journale: Italien und Teutschland.

Unterricht absondern. Nur die Christen haben diess vereint, weil ursprünglich Jesus System von einem äusserlichen Gottesdienst gar nichts enthält, sondern sich einzig auf praktische Gottes-Verehrung durch Tugend und Weisheit, einschränkt.

Diese innige Verbindung der Moral mit der Religion, oder vielmehr diese Verschmelzung derselben zu Einem, ist der hohe Vorzug der Christus-Religion; auch ihr Kultus muss also diess Gepräge tragen.

Ganz würde also die Form der Alten, einzig den Opfern und andern öffentlichen mythologischen Gebräuchen gewidmeten Tempel der christlichen Mythologie nicht anpassen. Aber doch könnte sie angepasst werden. Doch können wir an die Stelle des Ungeheuern, des Grotesken, des Ueberladenen, das Ge-

fällige, Einfache und Edle setzen. Wenn auch die dem Auge so willkommne, so viel Anmuth und Majestät vereinigende Rotonda für den öffentlichen Vortrag nicht tauglich seyn sollte, so können wir sie doch zu den Tempeln göttlicher und heiliger Wesen beybehalten, die nur der Verehrung gewidmet sind, so können wir doch selbst der gothischen Basiliken-Form durch Vorhallen und Vertilgung der barbarischen, den Mahomedanischen Minarets nachgeahmten Thürme, ein anmuthiges und edles Ansehen geben.

Majestät, Würde, Simplizität; diess ist der Karakter des Göttlichen und Heiligen und muss also auch der der Tempel und Altäre seyn. Die bis ins Abentheuerliche und Kindische steigende Ueberladungen und Verzierungen mit Statuen, Bildern, Altären, u. s. w. vernichten den hohen Eindruck, den die Idee der

nähern

nähern Gegenwart der Gottheit, oder eines heiligen Wesens auf unsre Empfindung machen soll.

Aber eben so unphilosophisch als Ueberladung ist das entgegengesetzte Extrem. Indem es von der ungebildeten und unbildbaren Menge der Gottes-Verehrer, die höchste Abstrakzion, die gänzliche Entkörperung heischt, und alle bildliche Darstellungen, allen äussern Sporn zur Andacht verbannt, vernichtet es, mit dem Kultus, am Ende die Religion selbst.

Es ist Zeit, zu den wahren Geschmack auch hier, als in der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit, zurückzukehren.

Wenn Hirt * ausruft:

„So

* Italien und Teutschland, 1tes Heft.

„So entflohen mit den schönen Göt-
„tern der Alten auch die Musen des
„Geschmacks und jeder bildenden Kunst!
„Eine schwermüthige Dunkelheit umzog
„den heitern Horizont, den der frohe
„Geist der griechischen Musen und Kün-
„ste vor den Augen der Menschheit ent-
„wölkt hatte! Wer weinet nicht eine
„Thräne auf die theuren Opfer, welche
„die Humanität hier einer Religion brin-
„gen mußte, die doch ihren Ursprung
„von dem mildesten und sanftesten Stif-
„ter behauptete!" — so kann ihm der Freund des Wahren und Schönen, seinen Beyfall nicht versagen. Das düstere und gothische unsers Gottesdiensts liegt nicht in der Christus-Religion, nicht in deren reinen Mythologie, nur in dem Fanatismus, der Barbarey und den Verfall des Geschmacks der ersten Stifter. Jene wird bestehen, und eine schönere, ihr angemessnere Hülle kann, bey der hohen Stufe von

Kultur, auf welcher der menschliche Geiſt gegenwärtig ſteht, nicht lange mehr fehlen.

67.

Prozessionen.

Prozessionen, öffentliche feyerliche Religions-Umgänge finden wir bey allen Mythologieen. Aus ihnen hat die erste christliche Kirche sie aufgenommen. Die Reformazion, ihrem Grund-Satze der Vereinfachung, getreu, hat sie bey ihren Anhängern vernichtet.

Eine weise mythologische Gesetz-Gebung wird den Eindruck der Religions-Wahrheiten durch allen den äusserlichen Prunk erhöhen, der nicht ihnen selbst nachtheilig ist. Diess scheint selbst die Staats-Haushaltungs-Kunst zu fordern. Als Rom, nach der Niederlage des Flaminius, sich verloren glaubte, richtete der Diktator Fabius das

muthlose Volk durch Herſtellung der vernachläſsigten mythologischen Gebräuche, der Opfer, Prozessionen und Spiele, wieder auf.

Gemeinschaftliche Umgänge der Religions-Genossen von Einem Tempel zum andern in Begleitung der Prieſter, der mythologischen Symbole, u. s. w. sind eine zugleich rührende und erhabene Feyerlichkeit, ein herzerhebendes Schauspiel.

Weil der Geiſt der erſten chriſtlichen mythologischen Schöpfung sie durch Frazzen, durch schändliche Possen-Spiele gepreſst aus der biblischen Geschichte, durch ekelhafte Geiſslungen u. s. w. entſtellt hat, sollte deswegen diese Art des Kultus ganz vernichtet werden?

In den neuern Zeiten hat selbſt die katholische oder ur-chriſtliche Kirche hier

und da diesen Prozessionen mehr Würde gegeben, und sie wenigstens grossentheils von Indezenzen und Unsittlichkeiten gereinigt. Aber freylich fehlt noch viel, bis sie den Karakter von Majestät, Würde, von wahrem mit Andacht verschmolzenen Prunk und Feyer erhalten, der ihnen geziemt, und durch den sie auf das Gefühl so mächtig würken können.

Die Stifter der französischen Republik haben die Macht dieses Hebels auf das Volk genau gewogen; sie haben daher die politischen Prozessionen vervielfältigt. Aber, ausser dem Nachtheil dieser Vervielfältigung, mussten sie einen grossen Theil ihres Eindrucks dann verlieren, sobald sie, nicht wie die mythologischen, gemeinfassliche, allgemein interessante Gegenstände hatten, wie z. B. Voltärs Apotheose, Rousseaux Versetzung ins Pantheon &c. Feyerlichkeiten, die nur

für den gebildeten Menschen, nicht für die Masse des Volks verſtändlich seyn, nur für jene, nicht für diese, Interesse haben konnten.

Man entferne von den Prozessionen alle kindische, läppische und myſtische Symbole; man drücke ihnen durch ein edleres Koſtüm der Prieſter, durch schöne geschmackvolle Formen der heiligen Gefäſse und alles dessen, was dem Dienſte der Gottheit geweyht iſt, durch die Veredlung der Mythologie selbſt, den wahren Karakter von Würde und Feyerlichkeit auf.

Wenn das Bedürfnis der Menschheit die Verehrung heiliger oder halbgöttlicher Wesen fordert, wenn wir also auſser dem Tempel der Gottheit, auch für jene Wesen Tempel und Altäre haben müssen, so folgt die Nothwendigkeit der Prozessionen an sich. Die

Verschiedenheit der Attribute jedes dieser verehrten Wesen, die ihrem Dienste geweyhten Priester, Opfer und Gefäſse, würden der Phantasie einen reichhaltigen Stoff zu neuen gefälligen Schöpfungen des Kostüms geben, allmählig die Religion des drückenden und ihr so schädlichen Boys, der gothischen Formen entkleiden, in die sie düstrer Aberglaube, die Tochter der Barbarey und Unwissenheit, gehüllt hat; würden, indem sie immer mehr und mehr lachende Bilder verbreiteten, auch Frohsinn und Heiterkeit, die Mutter der Tugend, allgemeiner machen, und den verwaisten Künsten, diesen freundlichen Trösterinnen und Begleiterinnen des Menschen, neuen Spiel-Raum öffnen.

Alle Prozessionen müſsten von dem einzig der Gottheit gewidmeten Tempel ausgehen, als dem Zentrum der

Religion und Mythologie. Uebrigens ist es die Sache der Phantasie, jene Idee auszubilden; nur sey es mir erlaubt, zu Versinnlichung derselben, Eine dieser Prozessionen zu entwerfen:

Am Festtag Mariä würde man in ihrem Tempel sich versammeln; man würde ihr Bild vom Altar nehmen und wallen zum Tempel der Gottheit. Hier würde man das Bild vor den Altar stellen, um es im Angesichte der Gottheit zu weyhen, und vor allem sie, der allein Anbetung gebührt, anzubeten. Nach Vollendung der Gottes-Verehrung würde man erst sich wieder in den Tempel der Maria zurückbegeben. Die Priester in ihrem Kostüm würden, vertheilt unter die Wallenden, die Prozession anführen. Unmittelbar nach ihnen würden die zu weyhende Mütter (63) mit ihren Säuglingen folgen, hinter ihnen die neuen Ehe-Paare,

die Bräute, alle mit Kränzen geschmückt.

So zöge man in Maria's Tempel und zum Altare. Hier würde Maria's Bild wieder aufgestellt. Die Mutter legte ihren Säugling auf den Altar; die neuangehenden Eh-Paare ihre Kränze; die Bräute bekränzten Marian und ihren göttlichen Säugling mit Blumen. Nun begönnen die Hymnen, die Musik, die Opfer; die Andacht würde beschlossen mit einer Rede des Volk-Lehrers, über Maria's Tugenden als Weib, als Gattin, als Mutter, als Muster aller weiblichen Tugenden.

Eine solche Prozession, ein solcher Kultus müsste unsre Herzen erwärmen, unsre Seelen veredlen, Religion und Sittlichkeit erhöhen. Man denke sich ähnliche Prozessionen zu den Tempeln der Freundschaft, der Wohl-

thätigkeit, u. s. w. und urtheile dann, ob nicht die mythologische Gesetz-Gebung die mächtigſten Mittel vernachläſsigt, Religion, also Tugend zu ſtützen!

68.

Wallfarthen.

Auch sie hat die ur-chriſtliche Kirche aus andern Mythologieen aufgenommen.

Die Wallfarthen an den Ganges, so wie die nach Mekka, waren bey den Hindus und Moslemin Religions-Pflichten. Auch bey ihnen wurden sie als eine Abbüſsung, als ein Versöhnungs- und Expiations-Mittel betrachtet, und diese Lehre hat die erſte chriſtliche Kirche beybehalten.

Dieser Zweck der Wallfarthen widerſtrebt allerdings der Vernunft, also auch dem Geiſte der Religion. Moralische Verirrungen können durch nichts als durch

moralische Veredlung getilgt und versöhnt werden.

Aber es giebt einen andern und reinern mit dem Geiste der Religion vereinbaren Zweck der Wallfarthen, und dieser ist: Die Besuchung der Tempel zu Beförderung der Andacht. Eine der Natur der menschlichen Seele angepaßte Mythologie fordert heilige, halbgöttliche Wesen. Nicht jeder Ort kann einen Tempel für jedes derselben besitzen. Wallfarthen scheinen daher nothwendig. Freylich werden alle Gnaden-Bilder, Wunder-Bilder und Reliquien, also die mehresten dermaligen Zwecke der Wallfarthen, aus einer veredelten Mythologie verschwinden. Aber dafür werden ganze Gegenden, ganze Ortschaften und Provinzen zu den Tempel der Maria, zu den Tempeln der Schutz-Engel des Lands, zu den Tempeln der Freundschaft u. s. w. wallen,

und wenn die Gesetz - Gebung diese Wallfarthen auf Festtage verlegt, sie unter ihre Aufsicht nimmt, ihrer Vervielfältigung weise Gränzen setzt, ihnen den Geist wahrer Moralität, durch einen reinen Zweck einhaucht, sie gegen alle Ausschweifungen und Unordnungen sichert, so werden Wallfarthen die Religion befördern, also der Menschheit wohlthätig seyn.

Dann wird man, um eine Wallfarth nach einem Ort, einer Gegend zu ziehen, nicht die Dupletten der Gebeine eines Heiligen einkaufen, nein, man wird der Mutter - Liebe, der Freundschaft, der Wohlthätigkeit neue Tempel errichten, also eine grösere Summe der moralischen Ideen und Empfindungen in Umlauf bringen, und mithin Moralität und Religion selbst ausbreiten.

Ich weiſs, was die Staats-Kunſt bey den Wallfarthen erinnert. Sie betrachtet sie als Mittel zu Verminderung der Induſtrie, zu Beförderung des Müssiggangs. Das können sie bey einer weisen Gesetz-Gebung nicht werden. Aber unmöglich kann auch mein Herz sich mit jener grämlichen Staats-Haushaltungs-Wissenschaft versöhnen, die dem Menschen nur als eine hervorbringende, sich ewig drehende Maschine betrachtet, und ihm alle Erholung, alle Freuden des Daseyns so kärglich zumiſst. Sie scheint dadurch offenbar den Verdacht aufzureizen, als ob es ihr bey diesem Kalkül nur um den Ueberfluſs einiger, nicht um den Wohlſtand aller Staats-Bürger zu thun sey.

69.

Musik. Gesang.

Die Macht der Musik auf das menschliche Herz ist bekannt genug. Von dem hohen Werthe, in dem sie bey den Alten stund, hat uns vorzüglich Quintilian unterrichtet. * Auch hat die erste christliche Kirche Musik und Gesang in ihren Kultus aufgenommen. Die Reformazion glaubte, ihrem Geiste gemäs, auch die Kirchen-Musik einschränken zu müssen. Obgleich Luther, der Reformator, ein warmer Freund der Musik war, und sie selbst zum Gebrauch des Gottesdiensts dringend empfohl.

Die

* In institut. orat. lib. 1. c. 10.

Die Reformazion hat dadurch eines der kraftvollsten, zweckmäfsigsten und zugleich anmuthigsten Mittel vernichtet, die Andacht zu entflammen und das menschliche Herz vom Irdischen zum Himmlischen zu ziehen; denn unter allen sinnlichen Bewegungen scheint keine mit den geistigen Freuden in genauerer Verwandtschaft zu stehen. Der Zauber der Harmonie ist gleichsam die Ahndung, die Vorempfindung himmlischer Freuden, die geheimnisvolle Magie ihrer Töne scheint, aufser dem Gehör, auch den innern geistigen Sinn zu berühren.

Musikalische Bewegungen der Gestirne, (κυκλιοι χοροι.) * Harmonie der Sphären war es daher schon bey den Alten, was

* Apulejus, de philos. mor. lib. VI.

was man den Seeligen als einen Theil ihrer glücklichen Zukunft verhiefs, und auch in unsern Volks-Bildern des Paradieses hat die Musik ihre Stelle behauptet.

Sie, die Gebietherin und Regiererin der menschlichen Affekten, wie selbst Luther sie nennt, stillt vorzüglich die Stürme der Leidenschaften und wiegt die Seele zur Sanftheit, zu milden Empfindungen; sie kann also nicht innig genug in den Kultus verwebt werden.

Mit aller öffentlichen Gottes-Verehrung, allen Feyerlichkeiten, allen Festen, sollte man Musik und gemeinschaftliche Gesänge verbinden.

Wie sehr wäre es zugleich zu wünschen, dafs man zu diesem Zweck die Chöre der Alten wieder hervorsuchte, die in Absicht des Feyerlichen, Erhabenen und Rührenden, so grofse Vor-

züge vor unserm Kirchen-Gesange besitzen.

Der Tanz, den so viele Völkerschaften in ihren mythologischen Kultus aufgenommen haben, war ehehin auch ein Theil des Christlichen. Nach Cahüsak * hatte in den ersten Zeiten der Kirche jedes Geheimnis, jedes Fest seine Tänze, und das Chor der Kirche war zum Tanz gewidmet. Die Konzilien unterdrückten sie in der Folge und mit Recht. Die Würde der christlichen Religions-Lehre, verbunden mit dem Geist von Sittsamkeit und Dezenz, den sie athmet, scheint sich mit einer solchen körperlichen Bewegung nicht zu vertragen; die, welchen Karakter von Ernst und

* Geschichte der alten und neuen Tanz-Kunst, 10. K.

Würde man ihr auch geben mag, doch zu theatralisch ist, den Aufruhr der Sinne zu sehr begünstigt, um als eine gottesdienstliche Handlung dem hohen Zwecke anzupassen.

70.

F e ſt e.

Feſte sind bey allen Völkerschaften einer der wesentlichſten Theile des mythologischen Kultus gewesen.

Nichts war natürlicher als der Trieb: der Gottheit und den himmlischen Wesen gewisse eigene Tage zum Opfer, zur Verehrung zu beſtimmen, und damit nothwendig den Stillſtand der Arbeit zu gebieten. Je üppiger die Mythologie, je zahlreicher nothwendig diese Feſttage.

Schon zu Athen war ihre Zahl so groſs, daſs, nach Xenophons Bemerkung, die öffentlichen Staats-Geschäfte darunter litten. Bey den Griechen, den

Römern, den Egypziern, den Hindus, den Mahomedanern, wo eine bis zur höchsten Schwärmerey schwelgerische Imaginazion die Zahl der Götter, Halb-Götter, Genien und Geister ins Unendliche vervielfältigt hatte, konnte kaum das Natur-Jahr zu den Festen zureichen.

Die ursprünglich so mythologielose Christus-Religion bot, ausser den Geburts- und Todes-Festen ihres Stifters, durchaus keinen Stoff. Aber als die Kirchen-Väter allmählig eine christliche Mythologie schufen, die an Ueppigkeit der heydnischen durchaus nichts nachgiebt; als der christliche Olymp durch die Apotheose der Marie und der Heiligen so stark, ja beynah stärker als der griechische bevölkert wurde, ward auch die christliche Kirche mit Festen überschwemmt. So groſs ist die Macht des Enthusiasmus über den Verstand, ja selbst

über den körperlichen Instinkt, daſs Jahrhunderte verflossen, eh' man aufmerksam wurde auf den unermeſslichen Nachtheil dieser Feste für den bürgerlichen Wohlstand, auf den unberechenbaren Verlust des Stillstands der Industrie und des Kunstfleiſses während eines so beträchtlichen Theils des menschlichen Daseyns.

Festtage, waren eigentlich Ruh-Tage. Der Mensch schien gleichsam froh, unter dem Schutze dieses gesetzlichen Müssiggangs, seiner angebornen Neigung zur Indolenz, seinem natürlichen Hasse gegen alle Anstrengung fröhnen, und damit seine Vernunft, ja selbst die doch sonst so dringende Stimme der physischen Bedürfnisse, zum Schweigen bringen zu können.

Die allgemeine Aufhellung hat auch hier endlich Licht verbreitet. Die so ein-

fache Wahrheit ist endlich allgemein anerkannt worden, daſs der Geist der Religion zwar Verehrung der Gottheit, zwar gewisse Ruhe-Punkte der Arbeit, vorzüglich zur Gränz-Linie für die befehlende Klasse, fordern könne, daſs aber eine Vermehrung dieser Ruhe-Punkte, diesem Geiste geradezu widerstrebe, weil sie den Müſsiggang, die Mutter der Ausschweifungen befördert, und den Fleiſs, die Mutter der geselligen Tugenden, und mit ihnen den Wohlstand der Menschheit vermindert.

Die Reformazion hat mit dem Katalog der Heiligen, auch deren Feyertage abgeschafft; selbst die katholische Kirche hat in vielen Staaten und Gegenden ihre Zahl äuſserst vermindert; so sehr sich auch das Volk dagegen sträubt und daher die Wohlthat dieser Reform grossentheils für die nächste Generazion aufbewahrt. Aber es giebt ein Mittel, die

Rucksichten der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft zu vereinigen, und die Gesetz-Gebung hat es hier und da bereits benuzt.

Der Sonntag ist kein eigentlicher Festtag; er war zum Ruh-Tag und zwar, nach der ursprünglichen Anordnung Konstantins, nur für die Städte bestimmt. Er ist für die arbeitenden Klassen nothwendig und zieht ohnehin ohngefähr den siebenten Theil des Daseyns zur Ruhe ab. Dieser Tag könnte, also außer der Anbetung der Gottheit, auch der Feyer des Andenkens an die vergötterten Wesen und ihrer Verehrung gewidmet werden.

Viele der bisherigen Feste würden freylich aus einer geläuterten Mythologie verschwinden; aber schön und wohlthätig könnten diese durch so manche Feste der Empfindung ersetzt

werden; z. B. durch das mit dem Erndtefest zu verbindende Fest der Dankbarkeit für die göttlichen Wohlthaten in Absicht unsers irdischen Daseyns; durch ein Fest der Liebe und Freundschaft, das mit der feyerlichen und öffentlichen Besuchung der Asche unsrer entrissenen Lieben verbunden werden könnte und wovon man in der katholischen Kirche bereits Spuren findet; durch die Feste der Mutter-Liebe, der Häuslichkeit, der ehelichen Treue, die man mit dem Gedächtnistage der Maria vereinigte. Feste, welche die Moralität befördern und uns für das tiefe Sinken der menschlichen Vernunft in Stiftung der bekannten Narren- und Esel-Feste endlich versöhnen würden.

Allerdings verdient das Andenken des Stifters der göttlichen Christus-Religion, seiner Geburt, seines Todes

für Wahrheit, eine eigene Feyer; aber auch so manche andre Punkte seines Lebens, in denen er durch Handlungen die Beſtand-Theile seiner Lehre, nämlich Tugenden entfaltete und versinnlichte, z. B. Wohlthätigkeit, könnte man zugleich mit diesen Tugenden, durch eigene Feſte feyern.

Sollten wir nicht mit weit reinerem Vernunft-Sinne Jesus in mancherley Formen uns als Tugend-Muſter versinnlichen, einen Jesus den Wohlthäter der Armen, einen Jesus den Kinder-Freund, einen Jesus den gehorsamen Sohn, u. s. w. aufſtellen können, als die Griechen und Römer einen Jupiter Pluvius, Jupiter Pantheus, u. s. w.?

71.

Brüderschaften.

Egoismus ist der ungebildete Selbsterhaltungs-Trieb; dieser aber ist die unentbehrlichste, so wie zugleich die stärkste und mächtigste aller menschlichen Empfindungen. Mit dem Wachsthume des geistigen, und was dessen unmittelbare Folge ist, auch des körperlichen Luxus, muſs auch diese Leidenschaft wachsen. Sie aber ist es, welche rastlos mit allen theilnehmenden und verschmelzenden Empfindungen ringt, sie, die rastlos die von der Moral angezogene Bande wieder zerreiſst.

Die Gesetz-Gebung kann also nicht Bande genug erschaffen, um die Menschen zu Einen guten Zweck enger zusammen zu

knüpfen und einander in die Arme zu führen.

Jene Verbindungen scheinen also zweckmäſsig zu Beförderung der Religion und Tugend. Aber mit der Reinigung der Mythologie würden auch sie sich reinigen; die Brüderschaften zum Herzen Jesu u. dgl. müſsten verschwinden, und nur Brüderschaften der personifizirten Empfindungen, z. B. der Mildthätigkeit &c. dürften ihre Stelle einnehmen. Solche Kongregazionen würden also den Karakter philantropischer Gesellschaften annehmen müssen, wenn sie für die Religion unschädlich seyn sollten. Ausschlieſsend — mythologische Sozietäten hingegen müssen den Geiſt der Religion erſticken. Die Leidenschaft, mit welcher der Mensch irgend ein Ideal, irgend ein Wesen anfaſst, dem er sich vorzüglich widmet und das er gleichsam mit sich selbſt verschmilzt, weckt

eine Gattung von Egoismus, artet daher bald in Schwärmerey aus, unterordnet alles seinem Idole, spinnt allmählig ein Gewebe von Abentheuerlichkeiten und Wunderbarem um sich her, welches den Geist verödet, die Empfänglichkeit des Herzens für die Religion selbst, welche nur in der Summe aller Tugenden bestehen kann, vermindert, also — wenn durch Mittheilung, als Zweck betrachtet, jene Stimmung der Gefühle mehrern gemein wird — die Mythologie überladet, verfinstert, also Aberglauben gebiert.

72.

Priester.

Die Religion bedarf zu ihrer Erhaltung Priester, so lang sie Mythologie und Kultus, also Tempel, Opfer, öffentliche Gottes-Verehrung &c. bedarf.

Sie bedarf also einer Klasse von Menschen, vorzüglich dem Dienste der Gottes-Verehrung, (nicht dem Gottesdienste) gewidmet, welche die mythologischen Feyerlichkeiten leitet, also das Band zwischen den Symbolen der Gottheit und dem Volke vorstellt, also die Opfer verrichtet, den Dienst der Altäre besorgt, u. s. w.

Diess ist der eigentliche Priester-Stand; diess war bey allen Völkern

sein Zweck, und beynahe bey allen, auch bey den wildeſten Völkerschaften, auch bey solchen, wo die vollkommenſte Gleichheit herrscht, * findet man Spuren des Prieſterthums.

Die Erhabenheit des göttlichen Wesens muſste nothwendig den zu ihrer Verehrung gewidmeten Prieſtern einen Karakter von Würde und Heiligkeit aufdrücken. Der geiſtige und hohe Begriff von der Gottheit muſste nothwendig alles, was ihr geweyht war, was sie zunächſt und unmittelbar umgab, mit ihren Strahlen einfassen. Eben deswegen suchten schon die ältern Mythologieen

* Die Wolgaski, ein sibirisches Volk, finde ich irgendwo als Ausnahme angeführt. Dieser Ausnahmen sind wenige.

logieen und nach ihnen die christliche, den Priester-Stand ganz von der übrigen Menschheit zu isoliren, um durch diese Absonderung ihn gleichsam in eine höhere Stufe zu heben, seine Glieder gleichsam zu entmenschlichen, und die Erinnerung zurückzuweisen, daſs auch sie nur Menschen sind.

Daher war und ist noch bey den mehresten Völkerschaften der Priester-Stand eine eigne Klasse. Dieser Trieb, die Priester gleichsam in die Sphäre des geistigen, des unkörperlichen mit einzuweben, dieser Trieb ist es, der den Cölibat der Geistlichkeit schon bey den alten Mythologieen geschaffen und auch in die christliche übergetragen hat.

Und es scheint allerdings, daſs die Würde der Mythologie und des Kultus diese Idee rechtfertigen.

Je mehr man den Priester aus der Zahl der gewöhnlichen Wesen hinausrückt, je grösser die Kluft ist, die man zwischen ihm und dem Reste der Menschheit öffnet, je mehr man alles, was unmittelbar mit der Gottheit und deren Verehrung in Beziehung steht, über das Irdische und in die Geister-Sphäre heben kann, je stärker offenbar der Eindruck des Kultus, je lebhafter die wohlthätige Illusion, in die uns die öffentliche Gottes-Verehrung versetzt, wo wir gleichsam die Gottheit zu uns herabgezogen, uns ihr näher, uns von ihrer Glorie verklärt und zu den innigsten Empfindungen der Andacht, der Bewunderung, der Ehrfurcht und Liebe hingerissen fühlen.

Ein Priester, der täglich unter uns wandelt, durch tausend Familien-Bande und Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens mit uns verflochten

ist, jetzt als ein der Gottheit geweyhtes Wesen vom Hoch-Altar uns in ihrem Namen Seegen verkündet, und im nächsten Moment, entkleidet, als ein gewöhnlicher Mensch an unsern irdischen Vergnügungen und Bedürfnissen Theil nimmt, muſs durchaus jene so wichtige Illusion stören. Mag auch immerhin die Idee: in die Entsagung auf die sinnlichen Freuden der Liebe einen hohen Grad von Tugend zu legen — diese Idee, in der man gewöhnlich den Grund der Einführung des Cölibats sucht * — mag sie immerhin irrig seyn.

Man hat in neuern Zeiten die Stimme laut gegen dieses Cölibat erhoben, man hat die Rechte und Pflichten der Natur für alle Glieder der Gesellschaft rekla-

* Montesquieu, T. III. p. 271.

mirt, man hat den schädlichen Einfluſs einer isolirten Klasse auf das Wohl des Staats geltend gemacht.

Diese Gründe sind wichtig; sie sind es vorzüglich, welche die Bekenner der christlichen Religion in Partheyen getheilt haben. Aber alles kommt auf das Gewicht der Mythologie und des Kultus für Religions-Erhaltung an, aber es giebt vielleicht Mittel, alle jene Rucksichten zu vereinigen.

Die Christus-Religion erschien ursprünglich ohne Mythologie. Daher hatte sie auch ursprünglich keine Priester; nur Religions-Lehrer. Aber doch bildete sich bald aus diesen, als den aufgeklärtesten und weisesten unter den Bekennern, ein eigner Stand.

Nachdem die gesellschaftliche Gottes-Verehrung das Bedürfnis der

Mythologie, also auch des Kultus, also auch der Priester schuf, wurden die Lehrer zugleich Priester, und also der seinem Wesen und seiner Bestimmung nach ganz abgesonderte Priester- und Lehrer-Stand zusammengeschmolzen.

Verfolgt man die Geschichte der ältern Religionen — im gewöhnlichen Sprach-Gebrauche dieses Worts — so findet man, daſs dort eigentliche Religion und Mythologie zugleich entstand, zu gleicher Zeit gegründet, so wie unzertrennlich in einander verwebt wurde. Nicht so bey der Christus-Religion. Jene hatten also nur Priester. Bey der Mythologie der Christus-Religion kann man den Priester-Stand, der dem Kultus, und den Lehrer-Stand, der dem Vortrage der Religions-Wahrheiten und Gesetze gewidmet ist, absondern, das Cölibat auf jenen ein-

schränken, und dadurch schon dessen Nachtheil beträchtlich vermindern.

Der bürgerliche und häusliche Stand des, nicht dem Kultus, nur dem Vortrage der Religions-Gesetze gewidmeten Lehrers, wird dem Karakter von Würde, den auch er allerdings behaupten muſs, nicht schaden, wenn er nur durch praktische, treue Erfüllung der bürgerlichen und häuslichen Pflichten unterſtüzt wird.

Wenn man aber auch diese beyde Stände vereinigt läſst, so kann man den Cölibat des Prieſterthums retten, indem man die feyerlichen Verrichtungen des Kultus, einer eigenen Klasse der Geiſtlichkeit vorbehält, und von den Gliedern dieser Klasse ein hohes Alter fordert, in dem der Mensch ohnehin auf die eheliche Verhältnisse Verzicht gethan hat.

Diese Forderung wird die Würde des Priester-Stands erhöhen, indem sie uns in ihnen nur solche Wesen zeigt, die schon wegen ihrer Jahre ehrwürdig sind, und dadurch den Karakter von Erhabenheit, die Empfindungen von Ehrfurcht und Verehrung sankzionirt, mit welchen der Priester-Stand durchaus umgeben werden muſs, wenn nicht Kultus und mit ihm Religion sinken soll.

Auch haben alle Partheyen der Christus-Religion diese Wahrheit gefühlt, und daher bey ihren Priestern eine gewisse Weyhe, eine gewisse auch äuſserliche und sinnliche Erhebung über den gewöhnlichen Bürger-Stand beybehalten; alle ihn zu einer eigenen abgesonderten Klasse gebildet und diejenigen Sekten, welche hierin mit ihnen nicht einstimmten, in welchen jeder Bruder der Gemeinde Priester und Leh-

rer ist, aus ihrem Schoosse ausgestossen.

In wie ferne der Cölibat die Unabhängigkeit dieses Standes von der politischen Staats-Gewalt begünstige? diess ist ein Folge-Satz der weiter unten vorkommenden Frage von dieser Unabhängigkeit selbst. Bekanntlich hat einer unsrer besten Köpfe ihn als ein Palladium der bürgerlichen Freyheit betrachtet. *

Die älteren Mythologieen hatten auch Priesterinnen. Die christliche Mythologie schränkte den Priester-Stand einzig auf das männliche Geschlecht ein.

* Justus Möser in der Abhandlung: Der Cölibat der Geistlichkeit von seiner politischen Seite betrachtet. Osnabrück und Leipzig 1783.

Es läſst sich gewiſs kein ganz befriedigender Grund davon angeben. Die Verbindung eines Geschlechts - Begriffs mit der Idee von Gottheit, iſt an sich offenbar viel zu materiell und unvereinbar mit den Wahrheiten der reinen Theosophie und es erkennt ja die chriſtliche Ur-Mythologie selbſt, weibliche apotheosirte Wesen. Warum sollte also das weibliche Geschlecht vom Dienſte der Gottes - Verehrung ausgeschlossen werden? Warum nicht Maria eben so gut Prieſterinnen haben können, als einſt Veſta und Diana?

Selbſt die politische Gesetz - Gebung scheint dabey intereſsirt zu seyn, dem allenthalben zurückgesetztem Weibe einen neuen Geschäfts - Krais zu öffnen, selbſt die Sittlichkeit, ihm einen neuen Sporn zur Reinheit und Tugend zu geben; und es wäre gewiſs psycholo-

gisch unrichtig, zu behaupten, das Weib sey nicht eines gleich hohen Grads von Menschen-Würde fähig, als der Mann.

73.

Wenn man die Geschichte der sechs letzten Jahrhunderte ſtudirt, wenn man lieſt, wie weit Adulazion, Sklaven-Sinn und Fanatismus, die Macht eines **kirchlichen Oberhaupts** zum Nachtheil der menſchlichen Geſellſchaft getrieben haben, ſo ſollte man vor der Idee zittern. Und doch ſcheint es in gewiſſen Rückſichten wieder der Menſchheit nothwendig.

Die **Religion** bedarf keines Oberhaupts. Das menſchliche Herz iſt seine Konſtituzion. Die Chriſtus-Religion bedarf keines, denn ſie hat in den bibliſchen Büchern ihr Geſetz-Buch. Aber die Mythologie, der Kultus ſcheinen ein Oberhaupt zu bedürfen, weil die

Priester einen eigenen Stand bilden und bilden müssen.

Allerdings setzt dieses voraus, daſs die Gesellschaft der Glaubenden, also die Kirche einig sey über Religion und über Mythologie; damit der Würkungs-Krais des Ober-Priesters nicht in jene ausgedehnt werde.

Aber für das Daseyn einer oberſten Gewalt in allem, was Mythologie und Kultus betrifft, scheinen alle die Gründe zu sprechen, welche die Vertheilung der Gewalten als das Palladium der bürgerlichen Freyheit darſtellen.

Wenn die weltliche Staats-Gewalt auch die kirchliche in sich vereinigt, so kann sie diese benutzen, um die Mythologie und den Kultus und durch sie die Religion selbſt zu vernichten. Das Beyspiel der orientalischen Kaiser,

das neuere Beyspiel Frankreichs hat dieſs bewiesen. So gut jene die heydnische Religion ſtürzten, hätten sie die chriſtliche ſtürzen können; und in Frankreich haben die Volks-Despoten ihre Macht sogar über die Grund-Wahrheiten der allgemeinen Religion ausgedehnt.

Bey einer abgesonderten kirchlichen Obrigkeit iſt dieſs unmöglich, denn auf ihrem Daseyn, beruht das seinige.

Eine andere Frage iſt es: ob die unabhängige Exiſtenz eines allgemeinen kirchlichen Oberhaupts zu Erhaltung der Religion unumgänglich nothwendig sey? und diese wage ich nicht aufzulösen.

Will man sie aber verneinen, so scheint sich die weitere Frage: wie die kirchliche abgesonderte Gewalt mit den übrigen Staats-Gewalten zusammen

hängen müsse? — durchaus nicht allgemein beantworten zu lassen.

In einer Staats-Verfassung, wo die Gewalten vertheilt sind, würde es gefährlich seyn, die kirchliche Gewalt irgend einer einzelnen anzuvertrauen; und in einer Despozie ist die Unabhängigkeit derselben, Wohlthat für die Nazion. *

* Wenn Montesquieu (Espr. des Lois, T. III. p. 276) sagt: „Dans la monarchie, ou l'on ne saurait trop séparer les ordres de l'ètat et ou l'on ne doit point assembler sur une même tête toutes les puissances, il est bon, que le pontificat soit separé de l'empire — so drückt er sich undeutlich aus, denn er setzt hinzu: la même necessité, ne se rencontre pas dans le gouverne-

74.

Die Absonderung des Priester-Stands, der Karakter von Würde und Feyerlich-

ment despotique, dont la nature est, de réunir sur une même tête tous les pouvoirs. Mais dans ce cas il pourrait arriver, que le prince régardat la religion comme ses lois mêmes et comme des effets, de sa volonté."

Er spricht also nicht von dem was ist, sondern wie es zum Wohl des Ganzen seyn sollte. Er erkennt eine Nothwendigkeit der Absonderung des Ober-Priesterthums; er erkennt sie in der Monarchie — und unter dieser, weil er sie der Despozie entgegen setzt, kann

keit, der ihm aufgedrückt wurde, hat ihm bey allen kultivirten Nazionen ein eignes

er nur eine vermischte Verfassung verstehen — und doch hält er sie in der Despozie für unnothwendig? Er hätte vielmehr sagen sollen, in der Monarchie ist sie gut, in der Despozie ist dem Volke ohne sie auch der letzte Schatte von Freyheit, das ohnumschränkte Eigenthum der Empfindungen und Meynungen, geraubt.

Aber auch hier hat, wie so oft, die Undeutlichkeit des Begriffs der Worte: Monarchie, Republik, Aristokrazie, Demokrazie &c. den Gedanken vernichtet. Ich kenne nur zwey Regierungs-Formen: Despozie, wo alle Gewalten vereinigt, und Republik, wo

eignes Kostüm, eine eigne Kleidung gegeben und diese Auszeichnung ist aller-

wo sie vertheilt sind. In der ersten ist der Zweck: Vortheil der Herrscher, in der zweyten: Vortheil des beherrschten, oder des gemeinen Wesens, des Ganzen.

Eine Despozie kann, nach dem jetzigen Sprach-Gebrauche, Monarchie seyn, wenn Ein Mensch alle Gewalten vereinigt; Aristokrazie, erblich oder nicht, wenn die Regierung ausschliessend in den Händen einiger; Demokrazie, wenn sie in den Händen des ganzen Volks ist. Aber eine Republik kann weder Monarchie, noch Aristokrazie, noch Demokrazie seyn. So ist, zum Beyspiel, England eine Republik, Graubünden eine demo-

allerdings dem Geiste und Zwecke des öffentlichen Kultus angemessen.

Daſs dieses Kostüm, so wie die Art des Kultus selbst, von der Religion unabhängig sey, das bedarf wohl keiner Erwähnung. Aber ernst, feyerlich, der

kratische Despozie; so war Frankreich unter dem Robespierrischen Triumvirat eine Despozie; so Venedig eine *aristokratische* Despozie.

Wie sehr hat man indeſs mit diesen Worten bisher gespielt! Und wer mag das unermeſsliche Unheil berechnen, das einzig durch die unrichtige Anwendung und Verwechslung dieser Worte, ohne Verbindung richtiger bestimmter Begriffe, über die Menschheit gekommen ist!

Würde des Stands anpassend, diess ist sein Karakter; ausgeschlossen muss also seyn, alles groteske, bunte, geckige. Warum hat man im Kostüm des priesterlichen Gewands den Geschmack, das Edle, Einfache und zugleich Würdevolle ausgeschlossen?

War das schöne, freye Gewand der griechischen und römischen Priester, ein Theil der Mythologie? Der menschliche Geist, der immer von Extremen zu Extremen springt, hat sich von der Fabel-Lehre entfernen zu müssen geglaubt, mit ihren Irrthümern, alle Majestät ihres Kultus, all' die edle Simplizität ihrer Kostüme, alle Schönheit der Formen verbannt und sich in das gothische, düstre und schwerfällige geworfen.

Statt dem Geiste von Heiterkeit und Frohsinn getreu zu bleiben, den die

christliche Religion athmet, hat man den Priester-Stand in die melancholische Trauer-Farbe gebannt; man hat den Priestern einen geschmacklosen barbarischen Ornat für die Handlungen des Kultus gegeben; man hat nach der Reformazion, Auszeichnungen erfunden, die ohne allen Sinn sind, * und deren Abentheuerliches und Komisches uns nur die Gewohnheit erträglich machen kann.

Es ist Zeit, daſs wir zu dem reinen Geschmack auch hier zurückkehren, auch das Aeuſserliche des Kultus der Höhe anpassen, auf welche Künste und Erkenntnis des Schönen seitdem gestiegen sind.

* Die Chor-Röcke, Ueberschläge, Krägen u. s. w.



A. W. Küffner sc. 1799

Priester. Priesterinn.

Dann erst können wir hoffen, durch den Kultus auch das Herz des gebildeten Menschen mit der Mythologie zu versöhnen, und durch sie an die Religion zu ketten.

Es ist Zeit, den Priestern und Priesterinnen ein edles Kostüm zu geben, wozu uns die Alten so schöne Modelle geliefert haben. Wir haben ihnen so vielen mythologischen Unsinn abgeborgt, und in den Künsten, die doch mit Mythologie und Kultus stets Hand in Hand gehen müssen, ohne welche diese gar nicht denkbar sind, in dem Studium des wahren, natürlichen und erhabenen des Kostüms, sollte es Religions-Verbrechen seyn, sie nachzuahmen, oder vielmehr dieses wahre, natürliche und erhabene aufzunehmen, wo wir es finden?

Nicht sie, nicht die Griechen und Römer sind es, die wir kopiren. Es sind die ewigen Gesetze der Natur, aus deren Quelle wir für Wahrheit, so gut als jene für Irrthum, schöpfen dürfen.

Der Zweck des Kostüms ist: Achtung, Ehrfurcht zu erwecken. Dieser Zweck ist relatif auf die Geistes-Kultur des Zeit-Alters. Mit ihm mufs also das Kostüm fortschreiten und weil es gegen seine Würde seyn würde, mit den Launen der Mode zu wandeln, so mufs es eben deswegen seine Formen aus den allgemeinen, ewigen und unveränderlichen Grundsätzen des Einfachen und Schönen nehmen, also alle Ueberladungen vermeiden.

Einzelne Verzierungen, z. B. Kränze in den losen Haaren, würden von der Beschaffenheit des Fests abhängen. Und

nach ihnen könnte auch die Farbe der Binde wechseln.

Den Priester - Stand sollte man auch im bürgerlichen Leben zu einer auszeichnenden Priester - Kleidung verbinden.

Der Lehrer-Stand könnte wenigstens an eine ernste, stille und sanfte Farbe gebunden werden. Aber warum soll man eine heitre, lachende, beglükkende Religion mit der düstern Trauer-Farbe bezeichnen? Gerade dieses Streben der Mythologen: die Religion als eine Feindin des frohen irdischen Lebens-Genusses darzustellen, hat ihr unter allen Irrthümern am meisten geschadet.

Die Ur-Kirche hat den Prunk des Gottesdiensts durch die Kostbarkeit des Priester-Gewands, durch die Verschwen-

dung der Juwelen, Perlen, des Golds u. s. w. an Bildern und Statüen, zu heben gesucht. Aber Prunk ist nicht Majeståt; nur das Einfache ist groſs und erschütternd.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

SBB 013402200996

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Soden, Julius <<von>>,

Die Mythologie der Christus-Religion Ideen Zu Deren Veredelung

Osnabrueck 1800

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.391
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760509-5
VD18 11604328